

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

Ausgabe 2.2016 | Nr. 168

kulturland oldenburg

oldenburgische
 landschaft



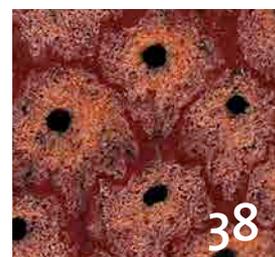
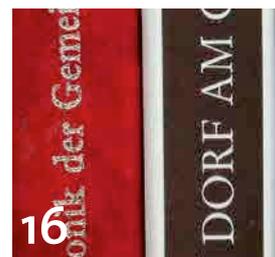
■ Zu schade zum Vergessen:
Die Pferde der Visbeker Sachsen

■ Eine Stadt in der Stadt:
Die Zitadelle in Vechta

■ Rhythmus und Variation:
Der Künstler Heinz Liers

Inhalt

- 2 **Faszination der Unschärfe**
Jetzt im Stadtmuseum:
Der international arrivierte Oldenburger
Maler Michael Ramsauer
- 6 **Plattes Land und Schietwetter?**
**Nein, dieser Sommer steckt voller
Entdeckungen!**
- 9 **in memoriam:**
Herzogin Ameli von Oldenburg
- 10 **Erste Ergebnisse zur Erforschung
der NS-Zeit**
Museumsdorf Cloppenburg klärt
Herkunft von rund 500 Objekten
- 12 **Mit der Delme eng verbunden:**
Delmenhorst
Ausstellung: „Delmenhorst – Wasser-
stadt in Moor, Geest und Marsch“
- 14 **Rhythmus und Variation**
Der Künstler Heinz Liers (1905 – 1985)
- 16 **Geschichte aus dem Ort für den Ort**
Forschungsprojekt über Ortschroniken
- 18 **Kunsttreff mit Seltenheitswert**
„Galerie Schönhof“ im Fünf-Ständer-
Haus
- 21 **20. Oldenburgisches Gästeführertreffen**
- 21 **Is' doch normal, ey!**
- 22 **Mamoun Fansa wird 70 Jahre alt**
- 23 **Oldenburgische Landschaft als Veran-
stalterin des Historischen Quartetts**
- 24 **Spannender Blick in eine andere Zeit**
Bronzezeithaus in Rodenkirchen
- 27 **Kunstmusik der Gegenwart im Nord-
westen des Landes erfolgreich**
oh ton e. V. feiert mit Festival sein
25-jähriges Bestehen
- 28 **„Im Wesentlichen Pop-Art“**
Über den malenden Autodidakten
Dennis Eggerichs
- 30 **Eine Stadt in der Stadt**
Vor 350 Jahren begann der Bau der
Zitadelle in Vechta
- 34 **Taktstockwechsel beim Staats-
orchester**
Hendrik Vestmann neuer General-
musikdirektor
- 36 **Plattdüütsch in'n Landkreis Ollnborg**
Bruukt wi noch Plattdüütsch?
- 37 **Jetzt bewerben: Plattsounds rockt
dör Neddersassen**
- 37 **Aus dem Netz**
- 38 **Das Spiel mit dem Feuer hält stets
Überraschungen bereit**
- 41 **An Gesprächen führt kein Weg vorbei**
Landschaftspräsident mahnt
bei Diakonischer Konferenz zur
Bereitschaft für Integration
- 41 **Cartoon von Hannes Mercker**
- 42 **Zu schade zum Vergessen**
Die Pferde der Visbeker Sachsen
- 45 **Oldenburgische Gesellschaft für
Familienkunde e. V. (OGF)**
- 46 **Provenienzforschung wird etabliert**
Landesmuseum für Kunst und
Kulturgeschichte kann wertvolle
Arbeit fortsetzen
- 49 **Gertrud Reyersbach**
Oldenburger Ärztin aus Leidenschaft
- 52 **Die Natur Natur sein lassen**
Nationalparkverwaltung setzt auf
Öffentlichkeitsarbeit
- 56 **in memoriam:**
Karl-August Tapken
Rudi Timphus
Wolfgang Hase
- 58 **Neuerscheinungen**
- 59 **codex schlaraffiae –**
Eine bibliophile Buchreihe der
Schlaraffia Oldenburgia e. V.
- 60 **kurz notiert**
- 62 **Impressum**
- 63 **Zum guten Schluss**



TITELBILD:

Das Themenjahr „Land der Entdeckungen 2016“ ist zurzeit im gesamten Weser-Ems-Gebiet in vollem Gange. Im Emsland kann beispielsweise noch bis September die „Vielfalt im Hotspot Emsland – Natur, Mythen und Geschichte(n)“ entdeckt werden. Weitere Freizeittipps finden Sie ab Seite 6.
Foto: Emsland Touristik GmbH



Foto: Jule Hillen

Leve Lesers,

„Wer seine Heimat wirklich liebt, begnügt sich nicht mit täglichen Lobgesängen, sie sei die beste, die erste auf der Welt. Nein, er arbeitet unablässig daran, dass sie es ist und bleibt.“
Guy de Maupassant (1850 – 1930)

Maupassant meent, well siene Heimat geern hett, arbeitd studdig daaran, dat dat so blifft.

Wat aver is Heimat? Ünner Heimat versteiht jedereen wat anners. För den een sünd dat Erin-nerungen an fröhe Kinnerjahn, för den annern besünner Stäen in’n Gaarn of in’n Busch or an’ne Bääk. Weller annere meent, dat is de Oort, wo se sik uphaven un verstahn weet, daar wo se blieven muchen, de Oort, den se överkieken köönt. Jüst in de tonehmen globaliserende Welt is dat Lengen daarna groot.

Use Heimat blifft lebennig, wenn dat Stäen giff, wo de Minschen tohoop leven un warken köönt, wenn dat Minschen giff, de willens sünd, dör ehrenamtlichet Engagement ehren Levens-ruum aktiv mittogestalten.

All de Heimat- un Börgerverenen in dat Ollnborger Land hebbt sik up ehre Fahnen schreven, Heimat to erhollen un Verantwoorden för se to övernehmen. Se sett sik daarför in, dat de Kultur vör Oort, de Denkmalen un de Landschuppen pleegt waarn, dat de Traditonen un dat Bruukdom, de nedderdüütsche un saterfreeske Spraak erhollen un vörandreven warrn. Ehr Wark hett grundleggen Bedüden för us Sellschupp. De Heimatverenen sünd dat Band twüschen de Verwalten un de Politik, twüschen de hiesigen un totrocken Börgers un twüschen de Generationen. Se sett alln’s daarachter, dat ok junge Lüüd un Minschen, de ehre Heimat dör Krieg un anner Katastrophen verlaarn hebbt, integreert warrn. Up’n Dörp lehrt sik de Minschen ok ut verscheden Kulturen meist fix kennen, wiel de Süll to de Verenen hier mehrtiets sieder is as in de Stadt.

Wahr is: Blot well sien egen Kultur un Historje good kennt, is ok in de Laag, de Nutied to ver-

stahn un Minschen mit Migrationsachtergrund beter to achten.

Daar deit sik ok en Döör up för de velen Volksdanzköppels, akraat wenn dat mit de Spraak noch hapern deit. Allenig dör Musik un Danz kann al kulturellet Arve, köönt Moden un Maneren, Traditionen un Werte uttuuscht un wietergeven warrn. Liekers giff dat noch vele anner Kanten, wo de Verenen de Integration angahn köönt: to’n Bispill tohoop kaken, handarbeiden, Theaterspelen und so weiter.

Kultur up’n Lann is mehr noch as in’ne Stadt ahn Ehrenamt heel undenkbaar. Man de Arbeit warrd nich lichter. De Opgaven an de Anfördern van vandaag antopassen, stellt de Verenen för en bannig Rutfördern. Bi Traditionsveranstalten warrn de Hürden in de Bürokratie jümmers höger sett. Hento kaamt de Belasten dör tonehmde Arbeiden för Verwalten un de Sörger um den Nawass.

Daar bruukt de Verenen Hülpe. Stütt un Stön giff dat to’n Bispill van „De Spieker“, Heimatbund für niederdeutsche Kultur e. V., mit all siene Krings un Warkköppels. Uttuschen köönt se sik ok in de AG Heimat und Bürgervereine bi de Ollnborger Landschupp. De token Dagfahrt is in’n Harvst in Dötlingen. Veel gewahr warrd een ok dör den Plattdüütschen Klenner, den „De Spieker“ siet twee Jahn tohoop mit de Landschupp rutgeven deit. Buterdem köönt de Verenen sik un ehre Arbeit in dat Heimatnetz, en zentrale Plattförm van den Heimatbund Neddersassen, präsentern. Veelfoldig is dat Anbott för Kultur in dat hele Ollborger Land. „Kulturland Oldenburg“ is en Wegwieser daarhen. Ik wünsch Se veel Pläseer bi dat Lesen van de neie Utgaav.

EHRE RITA KROPP

Spiekerbaas

De Spieker, Heimatbund für niederdeutsche Kultur e. V.



Gefördert durch
die Oldenburgische Landschaft

Faszination der Unschärfe

Jetzt im Stadtmuseum:
Der international arrivierte Oldenburger
Maler Michael Ramsauer

VON KARIN PETERS

Michael Ramsauer zählt – auch wenn er es sicher nicht gerne hört – zu den Vorzeigekünstlern in Oldenburg. Nicht umsonst erhielt er 2004 den begehrten Förderpreis Malerei der Kulturstiftung Öffentlicher Versicherungen Oldenburg und wurde 2009 als erster Gastkünstler für einen Arbeitsaufenthalt ins Auswärtige Amt Berlin eingeladen. Inzwischen genießt er in der aktuellen Kunstszene breite Anerkennung. Seine außergewöhnlichen Werke hängen sowohl in der Kunstsammlung des Willy-Brandt-Hauses, Berlin, als auch bei Würth in Künzelsau, einer der größten und bedeutendsten

Privatsammlungen zeitgenössischer Kunst in Europa. Das Oldenburger Stadtmuseum widmet ihm jetzt mit „SEHR“ eine große Ausstellung auf allen Ebenen.

Ein Ausdruck für Intensität

SEHR? – „Nur keine hochtrabenden Erklärungsversuche“, wehrt Ramsauer ab, das liege ihm gar nicht. Für ihn sei dieser Titel schlicht ein Ausdruck für die Intensität in seiner Malerei. Persönlich gibt er sich eher zurückhaltend. „Mein Privatleben spielt keine Rolle“, erklärt er gleich zu Beginn unseres Treffens an seinem Arbeitsplatz, „was zählt, sind einzig die Bilder.“ Und: Bloß keine Homestory! Selbst sein Atelier in der Olden-



Oben: Kreatives Chaos gehört für den Künstler zum Arbeitsalltag. Neben seinem Atelier in der Oldenburger Gaststraße (siehe Foto) hat er sich gerade erst vor Kurzem ein zweites Atelier am Wafenplatz eingerichtet. Ausgestellt sind seine Werke in der Galerie Lake im Herbartgang. Foto: Peter Kreier

Rechts: Es sind immer eigene Erlebnisse und Erfahrungen, die Michael Ramsauer malerisch in Szene setzt. Seine „Schwimmer“- und „Taucher“-Serien lassen den Schwebzustand, das völlige Alleinsein auf einer riesigen Wasserfläche nachempfinden. Foto: Hendrik Reinert

burger Gaststraße – zentraler geht's kaum – macht sich fast unsichtbar. Nur ein kleines Klingelschild an dem schmucklosen Metalltor verrät, dass er irgendwo in der ersten Etage eines Geschäftshauses sitzt. Ein hübscher kleiner Erker weist auf die Fußgängerzone. Mittendrin und doch mit einer gewissen Distanz. „SEHR“ bezeichnend für diesen Künstler.

Der Tür-Summer gibt den Weg frei. Eine schmale Treppe führt in hohe, lichtdurchflutete Räume. Schon der erste Blick verrät: Hier gibt es, außer einem schwarzen Sofa, nur eins – Ramsauer in Konzentration. Die Wände der Räume sind vollgeplastert mit Skizzen und Bildern. Fensterbänke, Heizkörper, Tische und Regale dienen als Abstellflächen für halb ausgequetschte Farbtuben. Dazwischen Wassergläser mit faustdicken Pinselsträußen und überall Berge von Plastikdeckeln, in denen angemischte Farbe schwimmt. Alles ist in Gebrauch, ist im Prozess, hinterlässt farbige Spuren, die sich als abstrakte Muster vom Boden bis zur Decke ziehen.

Glücksmomente in Bad Zwischenahn

Bei seinen Werken fallen mir zuerst die Wasserbilder auf. Michael Ramsauer liebt dieses Element. Er ist am Zwischenahner Meer aufgewachsen und lebt noch heute dort. Auf dem Lande, wie man so schön sagt. Umgeben von Wiesen und Feldern und nur einen Katzensprung vom See entfernt hat er dort einige der vollkommensten Glücksmomente erlebt. Gern erinnert er sich an eine fast transzendente Erfahrung – das Gefühl, sich bei Sonnenuntergang in Rückenlage auf der spiegelglatten Wasseroberfläche treiben zu lassen, schwerelos, schwebend, ein Zustand, der alles Körperliche übersteigt, die Auflösung in Unendlichkeit. All das findet sich in seinen Bildern wieder. Aber auch das Glühen der Felder in der alles überstrahlenden Mittagshitze. Oder Begegnungen mit Spaziergängern am Zwischenahner Meer. Wie „Friedrich mit Hund“ – ein Gemälde, das übrigens während einer Jahresausstellung in der Kunstsammlung Würth hing, neben Werken von Max Beckmann, Ludwig Kirchner und Pablo Picasso.

Auf dem schwarzen Sofa zeigt er einige Ausstellungskataloge aus verschiedenen Schaffensperioden. „Ich passe perfekt in die expressionistische Schublade“, sagt er mit einem verschmitzten Lächeln. Ein zentrales Thema sind Figuren in Landschaften und abstrakten Farbräumen. Sie treten jedoch selten als personali-

sierte Individuen auf, sondern eher unkonkret als „Badende“, „Liegende“, „Gehende“. Oder als Teil einer landschaftlichen Gesamtkomposition am See, im Feld, im Park, beim abendlichen „Abgrillen“. Wobei er die natürlichen Formen und Farben – nach Art des Manierismus – in künstlerischer Freiheit verfremdet. Dies betrachtet er als den eigentlichen kreativen Akt. „Ich glaube, Gauguin war der Erste, der die Farbe vom Gegenstand trennte. Das war eine unglaubliche Leistung, eine Riesenbefreiung“, begeistert er sich. Der Maler werde dadurch zum Schöpfer. „Der Künstler sagt, ich sehe den Baum gelb. Punkt. Nicht das Licht oder die Natur haben das Gelb gemacht, sondern der Künstler.“



In der Kunstgeschichte verwurzelt

Eigentlich male er heute noch wie gestern, stellt er fest, „nur in weiter entwickelter Form.“ Gestern, das war vor über 20 Jahren. Damals studierte er noch Kunstgeschichte und klassische Archäologie in Kiel, konnte aber auch bereits erste Erfolge mit seinen Bildern auf Ausstellungen verzeichnen. In Venedig kam er in Kontakt mit der renommierten „Venice Design Art Gallery“. Der Galerist und Honorarkonsul der USA, der in einem pompösen Palazzo direkt am Canale Grande residierte, habe wohl einen Narren an ihm gefressen. Jedenfalls engagierte er den herausragenden jungen

Maler gleich für mehrere Ausstellungen in Folge. – Neben berühmten Gegenwartskünstlern wie Keith Haring, Francis Bacon, Markus Lüpertz oder Bram Bogart. „Es war fantastisch, ein Traum“, erinnert sich Michael Ramsauer an diese Anfangszeit. Die Galerie verkaufte seine Bilder weltweit, sogar in die USA. „Ich dachte, ich müsste lange Taxi fahren, um mich als Künstler über Wasser zu halten.“ Er lacht. „Hat aber auch so geklappt!“ Er war praktisch schon ein „fertiger“ Maler, noch bevor er 1996 mit dem eigentlichen Studium der Malerei in Bremen begann.

Seine kunstgeschichtlichen Wurzeln lassen sich jedenfalls nicht verleugnen. Zumal er der Überzeugung ist, dass es eigentlich nichts Neues in der Kunst gibt. Die traditionellen Grundsätze der Malerei gelten seiner Meinung nach unabhängig vom Zeitgeschmack und seien Werte, die nicht verletzt werden dürften. Auch thematisch habe sich nicht viel geändert. Seit jeher gehe es um die menschliche Tragödie, das ewig gleiche Grundgerüst der Geschichten. „Für mich ist die Frage spannend: Wie sind Generationen von Künstlern damit umgegangen? Wie ist es ihnen gelungen, über Jahrhunderte die ewig gleichen Themen so zu bearbeiten, dass trotzdem etwas ganz Eigenes, Individuelles dabei entsteht?“ Noch heute besuche er auf Städtereisen mit Vorliebe die Galerien Alter Meister. Sie seien pure Inspiration für ihn.

Ästhetik steht im Vordergrund

So ist es natürlich kein Zufall, dass Ramsauer gern Motive aus der kunsthistorischen Bilderwelt aufgreift. Oft mit mythologischen Bezügen. Bei seinen Bildern gehe es jedoch weniger um Inhalte, betont er, als vielmehr um Ästhetik: Kompositionstechniken, Farbwerte, Spannungsaufbau, das Verhalten der Figuren im Raum. „In der Rockmusik ist es ja auch die Musik, der Rhythmus, der fesselt, der Text ist Zugabe“, flachst er. Er habe nun einmal kein Anliegen und wolle auch niemanden belehren oder provozieren. „Bei meiner Malerei geht es in erster Linie um mich selbst, um meine Art zu sehen. Und um Dinge, die ich interessant und spannend finde.“ Für den Betrachter seien seine Bilder lediglich ein Angebot. „Jeder kann etwas Eigenes daraus machen – bei hundert Leuten wird es hundert Interpretationen geben.“

Er lässt sich eben nicht gern festlegen. Immer wieder experimentiert er mit alten und neuen Techniken, Materialien, Farben und Werkzeugen. Kaum zu glauben, dass die extrem unterschiedlichen Bilder in seinem Atelier alle zum selben



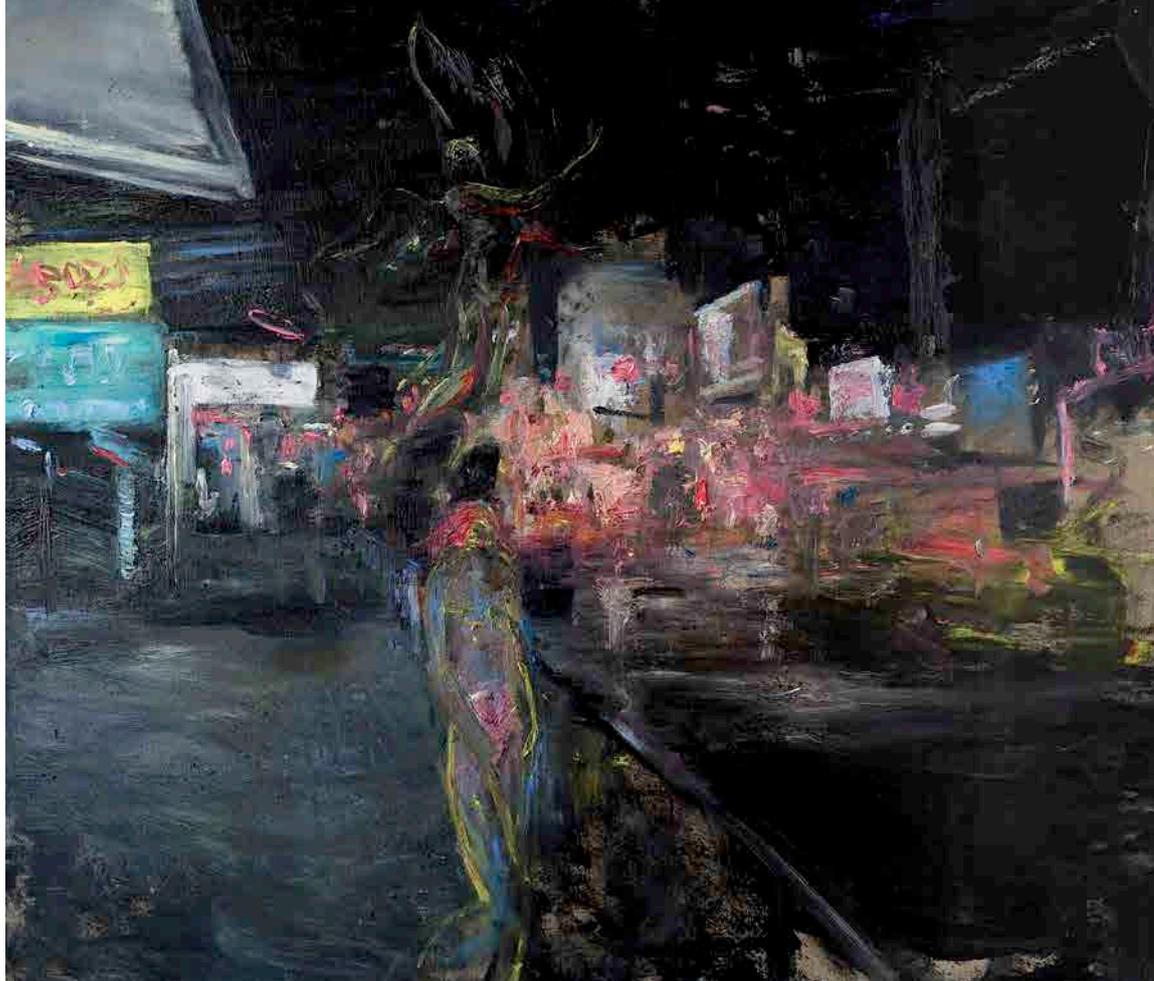
Künstler gehören. Mal lässt er seine Figuren fast reliefartig aus farbgewaltigen, pastos formulierten Landschaften hervortreten, mal verschmelzen sie geradezu mit dem monochromen Hintergrund. Mal zeigt er sie wie ein Bildhauer als plastische, schwarze Skulpturen vor weißem Grund, dann wieder wie Schattenflecken, dick mit den Händen aufgetragen. Es kommt sogar vor, dass er an mehreren Werken gleichzeitig arbeitet – „Felder bestellen“, nennt er das.

Man hört, wie er malt

Aktuell beschäftigt er sich mit einem Gemälde, das voraussichtlich den Titel „Galatea“ tragen wird, eine Szene aus der griechischen Mytholo-

Oben: Typisch für seine Malerei: Das Bikini-Mädchen „Am See“ ist ganz von der Atmosphäre durchdrungen und verschmilzt geradezu mit der umgebenden Natur.

Unten: „Das Flüchtige, Skizzenhafte ist mein Naturell“, sagt Ramsauer. Seine Bilder leben aus der Spannung zwischen Andeutung und Auslassung. Wie auch das Ölgemälde „Am Badese“.
Fotos: Hendrik Reinert



Aus seiner Zeit in Seoul und später in Berlin, wo Michael Ramsauer über Jahre ein eigenes Atelier betrieb, stammen die Großstadtkulissen und Straßenszenen. Hier: „Kobi mit Engel“, 2008. Kunstlicht spiegelt sich auf dem nassen Asphalt. Über der Figur im Vordergrund schwebt als metaphysischer Ansatz ein bedrohlich wirkender Straßenengel. Foto: Hendrik Reinert

Oft erschließen sich die wilden Farbturbulenzen des Künstlers erst auf den zweiten Blick. Doch die durch abstrakte Übermalungen erzielte Unschärfe ist Prinzip. Sie lässt Spielraum für Interpretationen und eröffnet eine transzendente Ebene. Foto: Peter Kreier



Michael Ramsauer: SEHR.

Vom 15. Juni bis 21. August 2016 präsentiert das Stadtmuseum Oldenburg in Zusammenarbeit mit der Galerie Lake eine Werkschau des 1970 in Oldenburg geborenen Künstlers Michael Ramsauer. Es werden rund 60 Gemälde aus öffentlichen und privaten Kunstsammlungen gezeigt – darunter auch zahlreiche aktuelle Werke, die nur in Oldenburg zu sehen sind.

Die Ausstellung ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Weitere Informationen unter:
www.stadtmuseum-oldenburg.de

gie, die an Tischbeins „Idyllen“ erinnert. Noch unfertig hängt es an der großen, farbverschmierten Wand. Lässig, die linke Hand in der Hosentasche – eine typische Pose – stellt er sich vor die Leinwand und geht mit Vehemenz ans Werk. Man hört, wie er malt. Hart kratzt der verkrustete Pinsel über die Fläche, kurze, schnelle Hiebe, kreuz und quer, dick auftragen, tiefe Spuren hinterlassen. Kaum meint man, die schöne Wassernymphe zu erkennen, schon fegt er mit einem Wisch darüber hinweg, um sie auf neue Art wieder hervorzuholen. Unschärfe entsteht. Als Prozess einer Annäherung, die auf größtmögliche Präzision abzielt.

Gern vergleicht er diese Arbeitsweise mit einem Musikkomponisten. Auch der habe zunächst nur eine vage Vision im Kopf, der er sich in Versuch und Irrtum, Schritt für Schritt, so exakt wie möglich zu nähern versuche. Bei Ramsauer bedeutet

das: Er malt oft vier, fünf Schichten übereinander, um das zu bekommen, was er sehen will. „Wenn eine Figur für den Betrachter sehr unscharf ist, ist sie für mich vielleicht so präzise geworden wie überhaupt nur denkbar.“

Er tritt einen Schritt von dem bearbeiteten Bild zurück und nimmt es mit Abstand in Augenschein. Der Knackpunkt sei: Wann hört man auf? Jeder weitere Strich könnte zu viel sein und alles verderben. Das sei ein Balance-Akt. „Wichtig ist mir, alte Spuren des Zerstörten stehen zu lassen.“ Es gebe kaum einen Zustand, den er als fertig bezeichnen könne. Es müsse immer etwas Rohes, Archaisches, Unfertiges bleiben. „Ich glaube, ich lasse das jetzt erst mal so.“

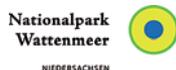


Im Emslandmuseum Schloss Clemenswerth findet noch bis zum 30. Oktober die Ausstellung „Maler sehen die Geestlandschaft des Hümmings“ statt. Foto: Emslandmuseum Schloss Clemenswerth

Plattes Land und Schietwetter? Nein, dieser Sommer steckt voller Entdeckungen!



VON CARINA LASCH LIND



Angeblich sieht man im deutschen Nordwesten schon am Donnerstag, wer am Sonntag zum Tee kommt. Diese Redewendung hat ihren Ursprung im ewig weiten, platten Landschaftsbild dieser Gegend. Einfach nur flach und platt, das beschreibt dieses Gebiet doch recht gut, oder?

Nein, so einfach ist das nicht, denn ganz so oberflächlich platt ist hier „oben“ so manches nicht. Nicht von ungefähr titelt sich das diesjährige Themenjahr mit „Land der Entdeckungen“: Zu entdecken gibt es wahrhaftig vieles.

Was das „Kulturnetzwerk Weser-Ems“ als Programmpunkte zusammengestellt hat, kann sich sehen lassen, oder besser: empfiehlt sich wärmstens wahrzunehmen.

So ist auch für jeden etwas dabei: Familien mit kleinen Kindern kommen genauso auf ihre Kosten wie entdeckungsfreudige Rentner. Seien es nun Tagesprogramme mit der Familie oder im Freundeskreis oder einfach der kleine Ausstellungsbesuch zur Abwechslung, sei es das aktive und naturverbundene Erlebnis oder die Kreativwerkstatt – eines haben alle Veranstaltungen gemeinsam: Sie wollen dem Besucher näherbringen, was dieses platte Land ausmacht und was die Menschen hier seit Jahrhunderten geprägt hat: nämlich Marsch, Moor, Geest und Wattenmeer.

Besonders zur Ferienzeit bieten sich eine Vielzahl der Angebote an, auch wenn die Veranstaltungen von März bis Ende

Veranstaltungen



Die Entdeckerwoche in Esens-Bensersiel bot im Mai Vorträge, Rundgänge und Radtouren an. Foto: Tourismusbetrieb Esens-Bensersiel

Radelnd die Natur entdecken

► Das Biosphärenreservat „Niedersächsisches Wattenmeer“ rund um Dornum gilt es auf der geführten Radtour **Entstehungsgeschichte, Gegenwart und Zukunft des Nationalparks „Niedersächsisches Wattenmeer“** zu entdecken. Dabei geht es nicht nur um natur- und landeskundliche Merkmale, sondern auch um die Zukunft unter Betrachtung des Klimawandels.

24. Juli und 21. August

Dauer circa drei Stunden. Anmeldung: Nationalpark-Haus Dornumersiel, Oll Deep 7, Westaccumer-siel, 26553 Dornumersiel, Tel. 04933-1565.

► Auf der **Moor-Energie-Radtour** wird im Internationalen Naturpark Bourtanger Moor gewandert und geradelt. Dabei gibt es Informationen zum Torfabbau im Moor und zur Ölförderung in R hlertwist/R hlermoor, Deutschlands ertragreichstem Erd lfeld.

4. September

Anmeldung: Erdöl-Erdgas-Museum Twist, Flensbergstr. 13, 49767 Twist, Tel. 05936-933052.

► Eigenständig und flexibel unterwegs kann man auf der **Route 900** sein. Die Südbrookmerland Touristik GmbH stellt eine kostenlose Fahrradkarte zur Verfügung, nach welcher man die nach historischen

Merkmale ausgewählte Strecke abfahren kann. Die 31,5 Kilometer lange Route führt an sieben Museen und Ausstellungen vorbei. Infos unter Tel. 04942-20472000 und www.grossesmeer.de/reisemagazin/route-900.html

Geschichten-Spaziergänge & Natur-Führungen

► Kurzweilige und informative Unterhaltung für die ganze Familie bietet die Seefelder Mühle mit den **Marschmenschen am Wattenmeer** an. Ausgebildete DarstellerInnen schlüpfen in unterschiedliche Rollen aus der Seefelder M hlenvergangenheit und bieten so eine Reise durch das vergangene Jahrhundert an.

Jeden letzten Sonntag im Monat, jeweils 12 und 15 Uhr.

Anmeldung (ab fünf Personen) bei der Seefelder Mühle, Hauptstr. 1, 26937 Stadland/Seefeld, Tel. 04734-1236.

► Mythisch und märchenhaft wird es für Groß und Klein im historischen Schlosspark Evenburg. Die Besucher wandern bei **Ostfriesische Sagen** durch den Park und lauschen dabei Geschichten und Sagen aus Geest und Moor.

15. Juli, 20 – 21.30 Uhr

Anmeldung: Schloss Evenburg, Am Schlosspark 25, 26789 Leer-Loga, Tel. 0491-99756000.

► Unterhaltsam und für jedes Alter geeignet verspricht die inszenierte Führung über das erste Fehn Ostfrieslands zu werden. **Welch bl hende Landschaft** titelt sich die Veranstaltung, auf welcher „Magd Theda“ von der mühseligen, aber erfolgreichen Fehnkultur Ostfrieslands plaudert. Auf Wunsch auch auf Plattdeutsch.

16. Juli und 13. August 2016

Anmeldung: Fehnmuseum Eiland,

Leerer Landstr. 59, 26629 West-Gro sefeh, Tel. 04945-9169431.

Natur entdecken durch aktive Kreativität

► Ein ideales Programm für gr o ere Gruppen und zugleich eine reizvolle Verbindung aus Moor entdecken und aktiven Naturschutz leisten stellt das **Entkusseln im Goldenstedter Moor** dar. Dabei werden zur Pflege und Reinigung der Hochmoorfl chen mit Spaten kleine Birken entfernt. Das Programm beinhaltet zudem eine Moorbahnfahrt und das Verk stigen von Buchweizenpfannkuchen.

Termin nach Vereinbarung (frühzeitige Buchung empfehlenswert). Anmeldung: Naturschutz Informationszentrum NIZ Goldenstedt, Arkeburger Str. 22, 49424 Goldenstedt, Tel. 04444-2694.

Quelle der Inspiration

► Die Geschichtenerz hlerin Annegret Martens entf hrt die Besucher mit **Eine gedichtete Landschaft am Wattenmeer** auf eine spannende Zeitreise mit Gedichten und Geschichten zur Nordsee und dem Wattenmeer auf den Deich.

16. September

Anmeldung: Nationalpark-Haus Museum Fedderwardersiel, Am Hafen 4, 26969 Butjadingen, Tel. 04733-8517.

► Für Regentage eignet sich die Ausstellung **Was ist unter uns?** Dabei werden die geologischen Forschungen zu Marsch, Moor, Geest und Wattenmeer allgemeinverständlich sichtbar gemacht. Informationen beim Museum „Leben am Meer“, Bensersiel Str. 1, 26427 Esens, Tel. 04971-5232.



In der Kunsthalle Emden werden fremde Länder in die Heimat geholt: „Norwegen – Eine Entdeckung“ beginnt am 1. Oktober 2016. Nikolai Astrup, *By The Open Door, before 1911*, Oil on canvas, 87 x 110 cm. Private Collection, Oslo © Anders Bergersen

des Jahres stattfinden. Urlauber sind dazu genauso eingeladen wie die Einheimischen selbst: Viele werden überrascht sein, was es vor der eigenen Haustüre alles zu entdecken gibt.

Fotowettbewerb

Im Rahmen des Themenjahres suchen wir Ihr schönstes, ausgefallenstes oder einzigartigstes Foto mit dem, was unsere Region Ihrer Meinung nach ausmacht. Was gibt es hier zu entdecken? Natur, Kultur, Kunst, Menschen ... Ihrer Interpretation sind dabei keine Grenzen gesetzt.

Vielleicht inspiriert Sie eine der Veranstaltungen aus unserem Themenjahrprogramm zum Gewinnermotiv?

Senden Sie uns Ihren Beitrag bis zum 31. Oktober 2016 unter Angabe des Fotografen und der Kontaktdaten, Datum der Aufnahme und kurzer Erläuterung zu seiner Entstehungsgeschichte an info@landderentdeckungen.de oder an das Kulturnetzwerk Weser-Ems, Stichwort: Fotowettbewerb 2016, c/o Ostfriesische Landschaft, Georgswall 1-5, 26603 Aurich.

Viel Freude beim Motiventdecken und viel Erfolg!

Wohl wissend, dass im deutschen Nordwesten auch im Sommer so richtig „Schietwetter“ sein kann, bietet das Themenjahrprogramm neben den zahlreichen Outdoor-Veranstaltungen auch Schlecht-Wetter-Alternativen. Letztere eignen sich jedoch auch ideal als Ergänzung zum Outdoor-Programm.

Das Angebot ist umfangreich und vielseitig, doch als kleine Appetit-Anreger finden Sie hier eine kleine Auswahl von empfehlenswerten Veranstaltungen zusammengestellt.

Neugierig? Mehr Informationen können Sie in den Programmflyern entnehmen, die in vielen Kultureinrichtungen der gesamten Region ausliegen. Alternativ kann der Flyer auch online unter www.landderentdeckungen.de abgerufen werden. Dort und auf Facebook sind viele weiterführende Informationen rund um das „Land der Entdeckungen“ zu finden sowie ein Blog mit Themenbeiträgen.

Organisatorin des Themenjahres ist das „Kulturnetzwerk Weser-Ems“. Dahinter verbirgt sich der interdisziplinäre Verbund der Emsländischen, Ostfriesischen und Oldenburgischen Landschaft sowie der Nationalparkverwaltung „Niedersächsisches Wattenmeer“. Dieser Verbund plant auch in Zukunft weitere regionalkulturelle Initiativen und Projekte mit dem Ziel, die regionenübergreifenden Werte der hiesigen Kultur- und Naturlandschaften stärker ins Licht der Aufmerksamkeit zu rücken.

Dieser Beitrag erscheint in den Juni-Ausgaben des „Ostfriesland Magazin“ und des „use Land & Lüü“ im Emsland sowie in der Juli-Ausgabe der Kulturland Oldenburg und berichtet daher über Veranstalter im gesamten Weser-Ems-Gebiet.

Gute Seele des Landes Oldenburg und talentierte Künstlerin

Ameli Herzogin von Oldenburg ist verstorben

Eine Ära ist zu Ende gegangen: Am 26. März 2016 ist im Alter von 93 Jahren I.K.H. Ameli Herzogin von Oldenburg auf Schloss Güldenstein/Lehnsahn im Kreise ihrer Familie gestorben. Damit folgt sie ihrem bereits am 20. September 2014 verstorbenen Gatten, Anton Günther Herzog von Oldenburg, der 91 Jahre alt wurde. Beide erreichten ein „stolzes Alter“, prägten dadurch lange Jahre das Oldenburger Land, vor allem im kulturellen und sozialen Bereich. Während Anton Günthers Leidenschaft vor allem den Pferden und dem Reitsport galt, unter anderem war er langjähriger Schirmherr des Rasteder Landesturniers, wirkte Herzogin Ameli im sozialen Bereich, zum Beispiel als Vorsitzende des Vereins der Freunde des Elisabeth-Kinderkrankenhauses in Oldenburg.

Die große Passion der Herzogin war jedoch das Malen. Am 4. März 1923 in Frankfurt am Main als Ameli Prinzessin zu Löwenstein-Werthheim-Freudenberg geboren, studierte die junge Frau nach privatem Unterricht bei dem berühmten Tiermaler Erwin Aichele (1887 – 1974) in der Nähe von Pforzheim. Zur Malerei und Kunst brachte sie wohl ihr Vater, der die elfjährige Tochter zum Malen anhielt – was damals noch zum guten Ton in der Ausbildung höherer Töchter gehörte. Offensichtlich entdeckte das Mädchen Freude daran und hatte Talent, denn kurz nach der Währungsreform machte sie, kaum hatten diese wieder geöffnet, Aufnahmeprüfungen an den Kunsthochschulen in Düsseldorf und in Karlsruhe, entschied sich, nachdem sie bei beiden angenommen worden war, jedoch für Düsseldorf wegen der Nähe zu Paris. Im Jahr 1951 wechselte Ameli dann zu dem berühmten expressionistischen Maler und Grafiker Erich Heckel (1883 – 1970).

Die große Liebe zur Kunst hat die später größtenteils auf Schloss Güldenstein bei Eutin lebende Herzogin auch schon längere Touren mit dem Fahrrad machen lassen: Mit ihrer Schwester ist sie einst an den Bodensee zu Otto Dix gefahren, um von diesem von ihrem schmalen Studentengeld ein Pastell zu erwerben.

Später sei sie auch von Emil Nolde (dessen Schicksal übrigens in dem wunderbaren Roman „Deutschstunde“ von Siegfried Lenz thematisiert wird) und dessen Aquarelltechnik beeinflusst worden, jedoch ohne diesen je kennengelernt zu haben. Denn im Dritten Reich, zu der Zeit, als die junge Ameli aufwuchs, gab es durch die ideologische Diktatur der Nationalsozialisten keine Chance, moderne Kunst kennenzulernen. Als sogenannte „Entartete Kunst“ von den Nazis gebrandmarkt, wurde moderne Kunst aus der Öffentlichkeit entfernt und dieser

vorenthalten. Die Namen ihrer Lehrer bezeugen, welche eine talentierte Künstlerin Ameli von Oldenburg gewesen ist. Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg und die Oldenburgische Landschaft haben ihre Werke im Jahre 2011 im Rahmen einer Ausstellung im Prinzenpalais einer größeren Öffentlichkeit präsentiert. Anlässlich dieser Ausstellung hat die Oldenburgische Landschaft seinerzeit einen schönen Katalog herausgegeben, den ihre Tochter Helene von Oldenburg konzipiert und redaktionell betreut hat.

Eine gewagte These ist, dass das Kunst-Studium bei Erich Heckel, der Mitglied der mit Oldenburg beziehungsweise Dangast im Oldenburger Land stark verbundenen Künstlergruppe „Brücke“ war, einen ersten wichtigen Bezug zu Oldenburg hergestellt hat. Fest steht jedoch, dass Ameli zu Löwenstein-Werthheim-Freudenberg aus dem Studium bei Heckel heraus im Jahre 1951 Anton Günther Herzog von Oldenburg heiratete – und kam ab da kaum noch zum Malen. Dadurch blieb sie, nach eigenen, in einem Gespräch über ihre Kunst getätigten Aussagen, wahrscheinlich auch beim vertrauten Blumenmotiv ihrer Bilder, denn das war etwas „zum Nebenbei malen“ und mit weniger Aufwand verbunden, als wenn man rausgefahren wäre, um zum Beispiel Landschaften zu malen. „Anderes war zu der Zeit wichtiger“, stellt Ameli von Oldenburg fest, nämlich Familie, die beiden Kinder Helene und Christian, und die Unterstützung ihres Mannes.

Ihr Faible für Blumen lebte Ameli von Oldenburg unter anderem aus, indem sie sich immer um opulente Blumenarrangements bei gesellschaftlichen Veranstaltungen im Eutiner Schloss oder im Palais Rastede kümmerte. Als warmherzige Gastgeberin und angenehme Gesprächspartnerin wird sie vielen in Erinnerung bleiben, als „gute Seele“ des Oldenburger Landes wird sie vielen fehlen.

Die Oldenburgische Landschaft wird das Andenken an Ameli Herzogin von Oldenburg immer bewahren.

THOMAS KOSSENDEY UND GABRIELE HENNEBERG



Foto: Gabriele Henneberg

Erste Ergebnisse zur Erforschung der NS-Zeit

Unter Mitwirkung
der Oldenburgischen Landschaft

Museumsdorf Cloppenburg klärt Herkunft von rund 500 Objekten

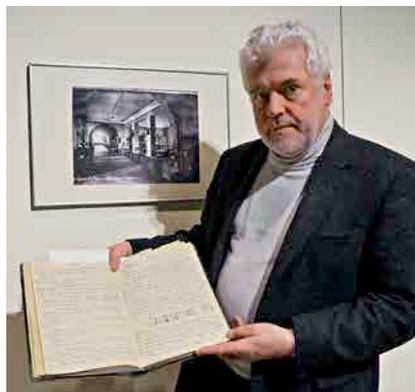
VON KATRIN ZEMPEL-BLEY (TEXT UND FOTOS)

Vor einem Jahr hat das 1934 gegründete Museumsdorf Cloppenburg das Forschungsprojekt „Das Museumsdorf Cloppenburg während der nationalsozialistischen Zeit – Sammlungsgeschichte in ihrem institutionellen Kontext“ gestartet und jetzt erste Zwischenergebnisse präsentiert. 70 Jahre nach Kriegsende werden rund 500 von insgesamt etwa 50.000 Objekten aus dem Alltagsleben im Museumsdorf unter die geschichtliche Lupe genommen.

Sie alle sind im Zeitraum zwischen 1933 und 1945 erworben worden. Niemand hat sich bisher die Frage gestellt, woher sie kommen, womit sie finanziert wurden und ob es sich möglicherweise um enteignetes jüdisches Eigentum handelt.

Der Bezirksverband Oldenburg (BVO), der früher noch Landesfürsorgeverband hieß, wurde am 1. April 1944 Hauptträger des Museumsdorfes und blieb es bis zur Gründung der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg 1961. Er unterstützt das Projekt mit 20.000 Euro, „weil wir Klarheit über unsere Vergangenheit haben möchten“, erklärte Frank Dieckhoff, BVO-Verbands geschäftsführer, anlässlich des Projektstarts. Im Raum steht der Vorwurf, dass neben anderen Kultureinrichtungen auch das Museumsdorf möglicherweise von der Hungereuthanasie im ehemaligen Landeskrankenhaus Wehnen profitiert haben könnte. Das Krankenhaus unterstand seinerzeit dem Landesfürsorgeverband. Dort ließ man während der NS-Zeit Menschen systematisch verhungern.

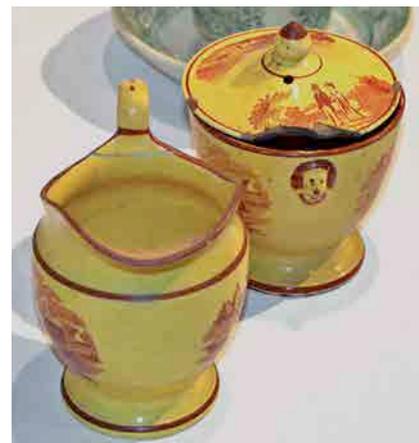
Christina Hemken und Dr. Karl-Heinz Ziessow vom Museumsdorf forschen seit einem Jahr gemeinsam mit Dr. Joachim Tautz von der Universität Oldenburg und können dabei auf wichtige Quellen zurückgreifen. Mit der gut erhaltenen, sorgfältig geführten Registratur sowie den sehr gut geführten handschriftlichen Tagebüchern aus der besagten Zeit des damaligen Museumsdirektors Dr. Heinrich Ottenjann sowie einer umfangreichen Korrespondenz mit verschiedenen Kommunen bemühen sich die Wissenschaftler, die genauen Er-



werbsumstände der 500 Objekte herauszufinden und die Sammlungsgeschichte in ihrem zeitgenössischen politischen Kontext zu entschlüsseln.

Im Gegensatz zu anderen Museen, die beispielsweise wertvolle Gemälde in ihren Beständen haben, geht es im Museumsdorf um kulturgeschichtlich wertvolle Exponate, die jedoch namenlos sind. „Denn von den Nazis wurde mehr oder weniger alles geraubt“, sagt Ziessow, der an die berühmte „M-Aktion“ des Einsatzstabes Rosenberg erinnert, „die allein in den Niederlanden die Plünderung von 29.000 jüdischen Haushalten organisierte und deren Inhalt, zunächst von einer Hausraterfassungsstelle sorgfältig verzeichnet, schließlich durch Parteieinrichtungen gewinnbringend landauf landab in Deutschland zum Verkauf gebracht wurde und eben auch im Museumsdorf Cloppenburg angekommen sein könnte“.

Anhand der Inventarbücher von 1933 bis 1945 können die meisten Objekte klar zugeordnet und auch entlastet werden. Andere werfen Zweifel auf wie beispielsweise eine Kommode und eine Standuhr, die Heinrich Ottenjann kaufte, im Quatmannshof ausstellte, der 1945 abgebrannt ist. „Auf der Liste der verbrannten Objekte standen diese Exponate nicht“, sagt





Während andere Museen beispielsweise wertvolle Gemälde in ihren Beständen haben, geht es im Museumsdorf um kulturgeschichtlich wertvolle Exponate, die jedoch namenlos sind.

Anhand der Inventarbücher von 1933 bis 1945, eines davon zeigt Dr. Karl-Heinz Ziessow, können die meisten Objekte klar zugeordnet und auch entlastet werden. Andere werfen Zweifel auf.

Historiker haben viele Sammlungsvorgänge analysiert und Verdächtiges aussortiert. Dabei stießen sie auf Objekte, die nach 1945 nachinventarisiert und bei der Herkunft mit einem Fragezeichen versehen wurden.

Karl-Heinz Ziessow. „Warum, darüber können wir nur spekulieren, weil wir über ihren Verbleib nichts Definitives wissen.“

Die Historiker haben in einem Jahr viele Sammlungsvorgänge analysiert und Verdächtiges aussortiert. Dabei stießen sie auf zahlreiche Objekte, die nach 1945 nachinventarisiert und bei der Herkunft mit einem Fragezeichen versehen worden sind. „Es kann nicht sein, dass Heinrich Ottenjann, der für seine Akribie bekannt war, die Herkunft nicht wusste“, merkt Karl-Heinz Ziessow kritisch an. Bei den meisten dieser Objekte, deren Herkunft fragwürdig ist, werden die Wissenschaftler nicht exakt sagen können, wem sie tatsächlich gehören. „Auch wenn wir die rechtmäßigen Erben nicht mehr ausfindig machen können, was mehrheitlich der Fall sein wird, weil es sich im weitesten Sinn fast nur um Alltagsgegenstände handelt, so werden wir fragwürdige Objekte, wenn sie ausgestellt werden, künftig mit einem klaren Hinweis darauf, dass es sich sicher oder mit hoher Wahrscheinlichkeit um Raubgut handelt, versehen“, kündigt Karl-Heinz Ziessow an.

„Viele von den Nazis geraubte Objekte wurden im Wirtschaftsamt Cloppenburg abgeladen und zum Verkauf angeboten. Danach wurden sie von Einheimischen erworben. Da haben die Nazis richtig viel Geld umgesetzt“, erzählt der Historiker und berichtet von einer weiteren Liste aus der Wesermarsch, wo ebenfalls Raubgut veräußert wurde. „Da hat manch einer ein Schnäppchen gemacht und die NSDAP sich bereichert. Und wir müssen davon ausgehen, dass in manch einem Haushalt eben dieses Raubgut steht, was viele Erben nicht ahnen.“

Und wie war das Museum in den nationalsozialistischen Apparat eingebunden? „Wir tun alles, um dies lückenlos aufzuklären“, sagt Joachim Tautz. Er hat die Unterstützung des Museumsdorfes durch vielerlei Geldgeber eingehend untersucht. „Wie andere Museen auch – darunter das Landesmuseum

für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg – ist das Museumsdorf Cloppenburg schon frühzeitig vom Landesfürsorgeverband finanziell unterstützt worden. Schließlich wurde es Ende 1944 in dessen Trägerschaft übernommen. Von direkten Geldübertragungen aus dem Fürsorgebereich ist nach dem bisherigen Forschungsstand nicht auszugehen.“

Auf jeden Fall habe Heinrich Ottenjann sich geschickt verhalten und viele Amtsträger auf mittlerer Ebene zu Gast gehabt in der Hoffnung, dass es für sein Museum von Vorteil sein könnte, berichtet der Wissenschaftler. Er bezeichnet den Teilnehmer des Ersten Weltkriegs als einen Mann, der wie viele Zeitgenossen eher antirepublikanisch eingestellt war, der jedoch mit der SA nicht viel gemein hatte, aber alles nutzt, was er kann, weil er keine feste finanzielle Basis für sein Museum gehabt habe. „Er hatte nur den Gauleiter Carl Röver“, klärt Karl-Heinz Ziessow auf.

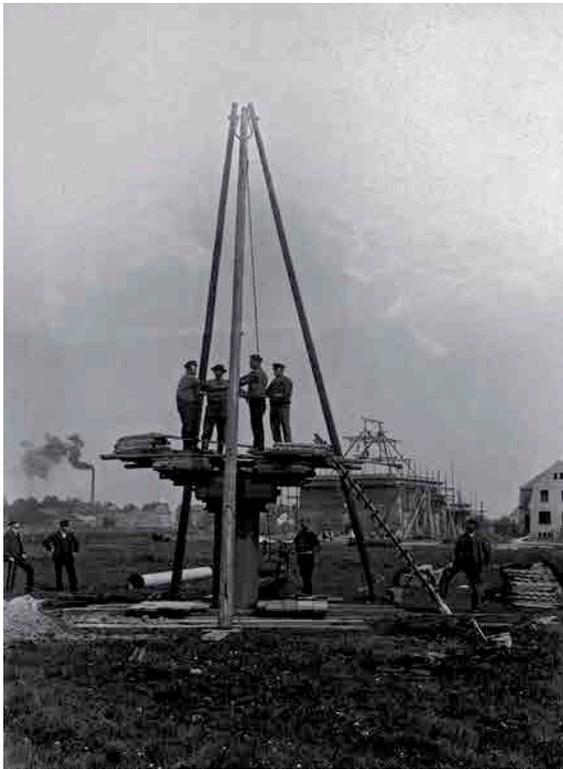
Die zweijährige Forschungsarbeit dient neben der Herkunftsbestimmung zahlreicher Objekte auch dazu, eine Beschreibung neuer Möglichkeiten der Provenienzforschung in älteren Heimat- und Freilichtmuseen zu entwickeln und sie anderen Einrichtungen und eben der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen. Die endgültigen Ergebnisse werden in einem Jahr vorgestellt, in der Hoffnung, Licht in das Dunkel eines bis heute ungeklärten und beschämenden Kapitels zu bringen.

Das Projekt wird von einem Beirat begleitet, in dem auch die Oldenburgische Landschaft durch deren Geschäftsführer Dr. Michael Brandt vertreten ist. Außerdem gehören dem Beirat ein Mitglied der Universität Oldenburg und der Leiter des Staatsarchivs Oldenburg, Prof. Dr. Gerd Steinwascher, sowie ein externes Mitglied an.

Mit der Delme eng verbunden: Delmenhorst

Ausstellung: „Delmenhorst – Wasserstadt
in Moor, Geest und Marsch“

VON GÜNTER ALVENSLEBEN



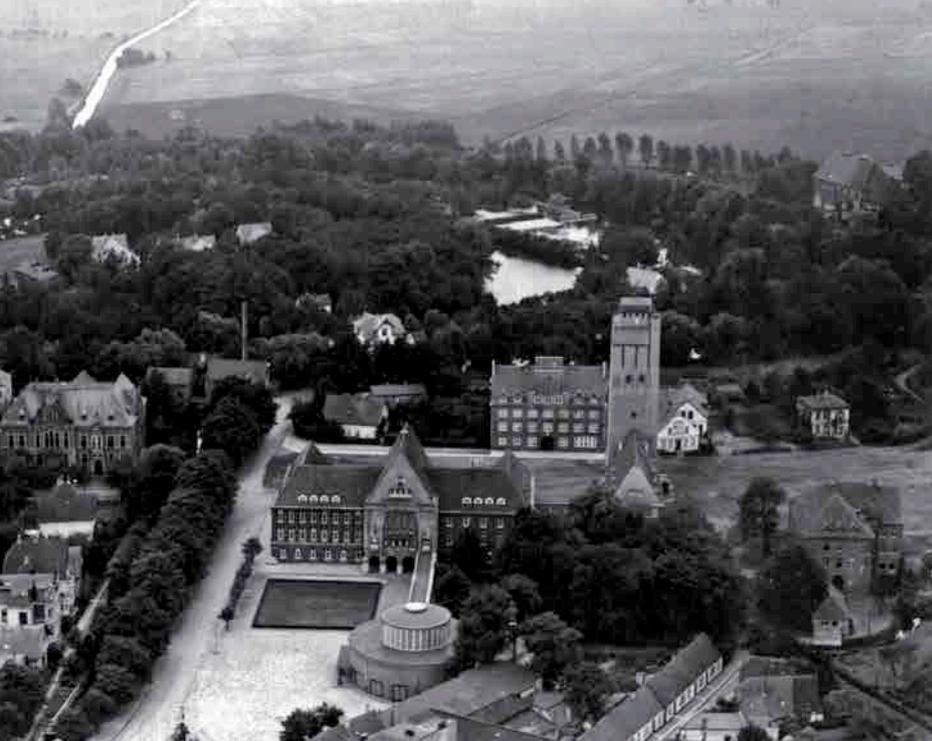
Das Oldenburger Grafenhaus hatte sicherlich die Bedeutung der geografischen Lage klar erkannt, als im Jahre 1247 im „Horst an der Delme“ mit dem Bau einer mächtigen Burg- und Schlossanlage begonnen wurde. Das Wasser der Delme war der Lebensquell, der dazu beitrug, dass sich der Ort Delmenhorst trotz geschichtlicher Widrigkeiten im Laufe der Jahrhunderte industriell beispielhaft entwickeln konnte. Wie lebensnotwendig hier ein Wasserlauf war, beweist unter anderem der Kampf um die „Herrschafts-Mühle“, eine Wassermühle in Hasbergen, die nach Auseinandersetzungen mit dem Bistum Münster im Verlaufe der Rückeroberung der Grafschaft Delmenhorst durch den Oldenburger Grafen Anton I. (1547) besondere Erwähnung fand.

Ohne ausreichende Wasservorkommen hätte auch der Bremer Fabrikant Christian Leberecht Lahusen die von ihm 1884 gegründete „Norddeutsche Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei“ („Nordwolle“) nicht zum weltweit handelnden Textilimperium ausbauen können. Einige erhaltene, unter Denkmalschutz stehende Gebäude des ehemals 13 Hektar großen, bis 1981 in Betrieb befindlichen Werkes der „Nordwolle“ gelten heute noch europaweit als grandiose Zeugen eines außergewöhnlichen wirtschaftlichen Aufschwungs. Das „Norddeutsche Museum für IndustrieKultur“, untergebracht im ersten Maschinenhaus aus dem Jahre 1884 („Stadtmuseum“) und im architektonisch faszinierenden Turbinenhaus von 1902, die frühere Kraftzentrale, sowie im angrenzenden Shedriegel („Fabrikmuseum“) präsentiert einmalige Originalexponate, komplett erhaltene Produktionsanlagen und Dokumentationen über die betriebliche Organisationsstruktur.

Zweifellos verfügt das Museum damit über ein einzigartiges Alleinstellungsmerkmal, auf das Museumsleiter Dr. Carsten Jöhnk (seit Anfang 2015 Museumsleiter) stolz ist. Die gegebenen Besonderheiten des Hauses möchte er intensiver behandelt wissen und zur individuellen eigenen Note vertiefen. Vorrang haben zukünftig vor allem die Stichworte Interaktivität, personalisierte Wissensvermittlung, mehr Biografie und Geschichte zum Anfassen. Dr. Carsten Jöhnk (Studium Kunstgeschichte, Germanistik und Volkskunde) kennt sich dazu im Nordwesten gut aus, denn das Focke-Museum Bremen, das Schiffahrtsmuseum Brake und das Ostfriesische Landesmuseum Emden waren für ihn wertvolle berufliche Stationen.

Kein Wunder, dass sich sein Haus auch am Themenjahr „Land der Entdeckungen 2016“ mit der Ausstellung „Delmenhorst – Wasserstadt in Moor,

Info:
Nordwestdeutsches Museum
für Industrie-Kultur
Am Turbinenhaus 10-12
27749 Delmenhorst
Telefon: 04221-2985820
E-Mail: nordwolle@delmenhorst.de
www.delmenhorst.de/kultur-bildung/museum



Im Uhrzeigersinn: Einer mächtigen Kathedrale gleicht das im Jahre 1902 errichtete Turbinenhaus der ehemaligen Norddeutschen Wollkämmerei & Kammgarnspinnerei („Nordwolle“). Hier wird ab Ende September die Ausstellung zu sehen sein. Foto Günter Alvensleben

Für Dr. Carsten Jöhnk, seit Ende 2015 Museumsleiter, stellt das Delmenhorster „Deutsche Museum für IndustrieKultur“ unter den Technikmuseen in Deutschland und Europa ein unverwechselbares Alleinstellungsmerkmal dar. Darauf ist er stolz. Foto: Günter Alvensleben

Auf einer Ansichtskarte aus dem Jahre 1910 ist der in kurzer Zeit errichtete, 44 Meter hohe Wasserturm bereits zu sehen. Im Umfeld des Marktplatzes fehlen zu der Zeit jedoch noch andere öffentliche Gebäude. Foto: Stadtarchiv Delmenhorst

Für die geplante zentrale Wasserversorgung der Stadt Delmenhorst fanden im Jahre 1909 die ersten erfolgreichen Bohrungen nach Wasser statt, so dass man recht bald an den Bau eines Wasserturmes denken konnte. Foto: Stadtarchiv Delmenhorst

Delmenhorst um 1920: Der Wasserturm hat Nachbarn bekommen. Zu einem stattlichen Gebäudeensemble gehören jetzt auch das Rathaus, die Markthalle und das Feuerwehrhaus. Foto: Stadtarchiv Delmenhorst



Geest und Marsch“ beteiligt, die im Turbinenhaus vom 25. September bis 6. November gezeigt wird. Den Anstoß, sich beim Thema „Weites Land aus Menschenhand – Marsch, Moor, Geest & Wattenmeer“ einzubringen, brachten letztendlich die Diskussionen über die im Jahre 2010 erfolgte Stilllegung des aus dem Jahre 1910 stammenden 44 Meter



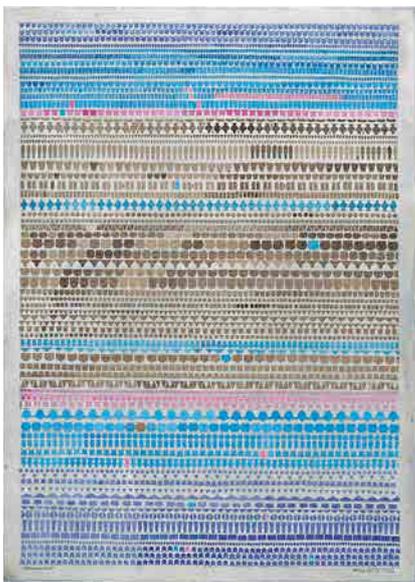
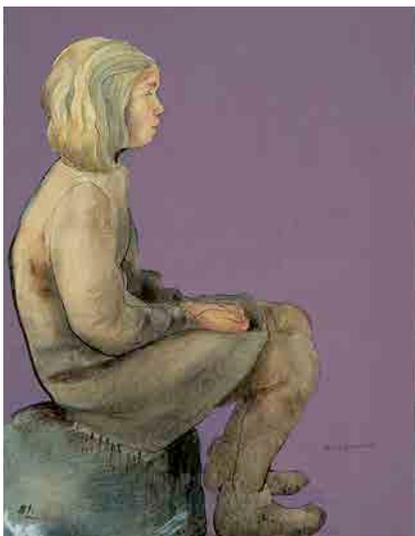
hohen, seinerzeit als städtebauliche Meisterleistung eingestuftes Wasserturms. Regina Ungethüm-Meißner, eine engagierte Gästeführerin, die Besucher mit exzellentem Wissen über die Gewässer der Stadt Delmenhorst zu informieren weiß, gehört zu den entscheidenden Ideengebern für die geplante Teilnahme am Themenjahr „Land der Entdeckungen 2016“ des Kulturnetzwerks Weser-Ems.

Die Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung hat Projektleiterin Jennifer Schröder vom Team REGIALOG übernommen. Ihr Konzept setzt mit einer überzeugenden geschichtlichen Dokumentation hochinteressante Themenschwerpunkte zur wechselvollen „Wassergeschichte“ der Stadt Delmenhorst mit dem Fluss Delme, mit der ehemaligen Burg, mit Wasserturm und Wasserwerk, mit Graften rund um die Burginsel und GraftTherme und mit der „Nordwolle“. Dazu kommen den Vorgaben entsprechende Sonderthemen.

Rhythmus und Variation

Der Künstler Heinz Liers (1905 – 1985)

FRANZISKA BOEGEHOLD/RAINER STAMM



Diese frühe Arbeit ist noch gegenständlich und zeigt Einflüsse vom Realismus einer Käthe Kollwitz und der Neuen Sachlichkeit. Mädchen, sitzend, 1948, Aquarell, Deckfarben, Feder, 33 x 22 cm. Fotos: Sven Adelaide/Landesmuseum © (Heinz Liers) VG Bild-Kunst Bonn, 2016

Das Blatt aus dem Spätwerk weist die für diese Schaffensphase spezifische kleinteilige, transparente Bildgestaltung auf. Meeresgrund, 1982, Aquarell, 42,5 x 59 cm.

Über 25 Jahre nach der letzten großen Ausstellung in Oldenburg ist das Werk von Heinz Liers (1905 – 1985), einem der herausragenden Künstler der Nachkriegszeit im Oldenburger Land, erneut in einer umfangreichen Präsentation zu sehen. Seit 2015 betreuen das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte und das Stadtmuseum Oldenburg gemeinsam den Nachlass des Künstlers. Ein Teil der Aufarbeitung ist eine von beiden Museen konzipierte Ausstellung.

Der in Berlin geborene Heinz Liers hatte in den 1920er-Jahren an den Kunstakademien Berlin und Königsberg studiert und sich als freier Künstler in Ostpreußen niedergelassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam er, wie so viele, als Vertriebener nach Oldenburg. Von 1946 bis 1972 war er als Künstler, Kunsterzieher und Kunstkritiker der Nordwest-Zeitung im Oldenburger Land tätig, zunächst in Oldenburg, ab 1959 dann in Varel. Sein spätes Werk entstand nach mehreren Umzügen in Hannover und im Großraum Stuttgart.

Nach Kriegsende und einem Jahr Gefangenschaft kam Heinz Liers im August 1946 nach Oldenburg. Die fast unzerstörte Stadt erschien ihm als attraktiver neuer Lebensmittelpunkt und geeigneter Ort für einen künstlerischen Neuanfang.

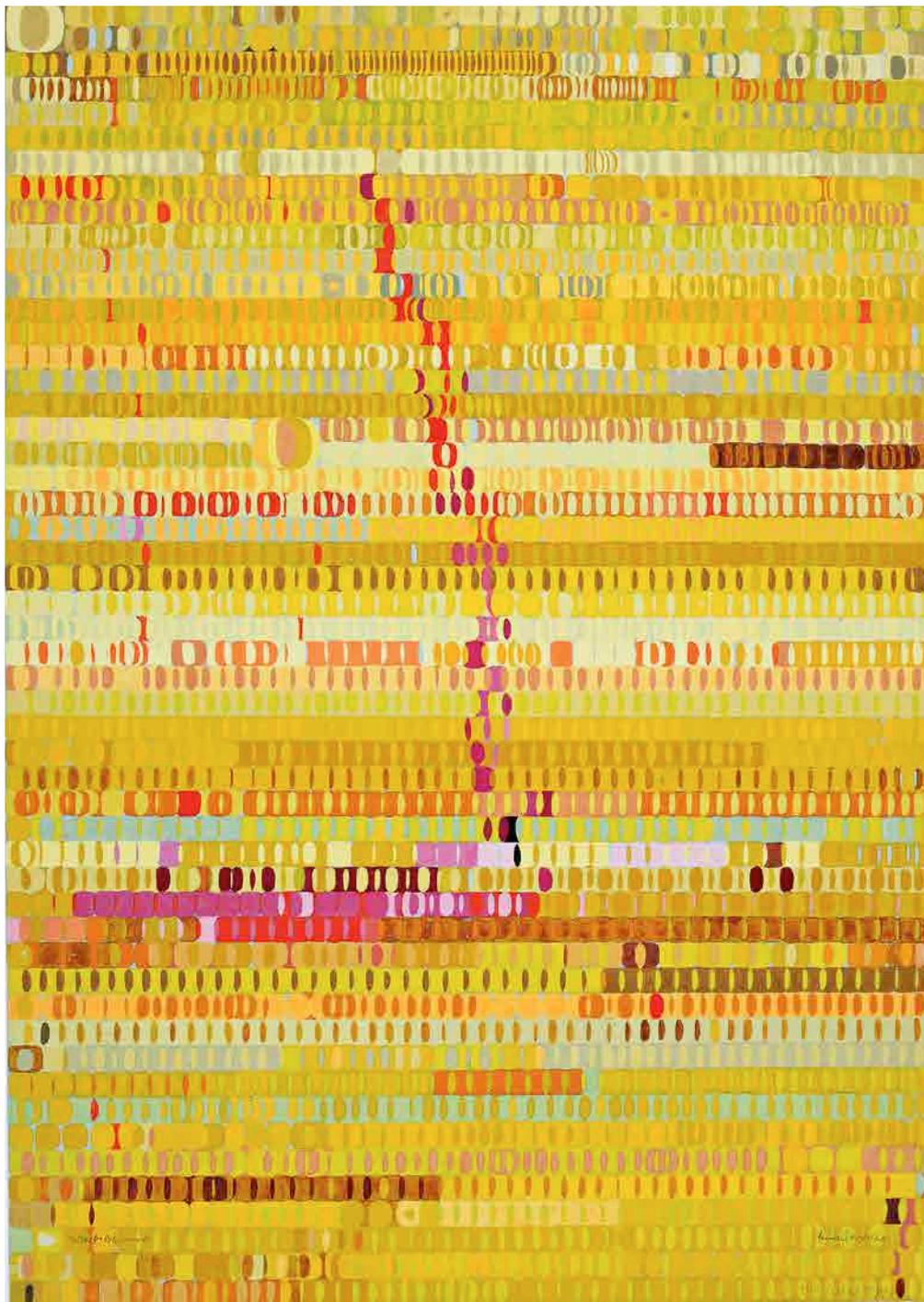
Die konsequente Entwicklung zum eigenen Stil vollzog Liers in den Jahren in Oldenburg und Varel neben seiner Tätigkeit als Kunsterzieher. Ab 1955 war er in Oldenburg tätig, unter anderem an der Margaretenschule (heute Paulus-Schule), 1959 bis 1972 an der Realschule Varel. Die Arbeit als Pädagoge hatte er zwar in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen aufgenommen, doch war seine Lehrtätigkeit für ihn mehr als reiner Broterwerb, und vielen seiner Schüler blieb er als engagierter Kunstvermittler in Erinnerung.

War Liers bereits 1947 bei der Gründungsausstellung der Landesgruppe Oldenburg des Bundes Bildender Künstlerinnen und Künstler (bbk) vertreten – er gehörte allerdings nicht zu den Gründungsmitgliedern –, nutzte er die ersten

Jahre in Oldenburg vor allem zur zurückgezogenen, konzentrierten Entwicklung seines künstlerischen Werkes. Sein Name wurde bekannter, als er in den Jahren 1950 bis 1952 in drei kleineren Präsentationen der Oldenburger Galerie „Die Auslese“ (Galerie Klose-Trenk) seine Arbeit vorstellen konnte. Als Mitglied des bbk schloss sich Liers der 1951 gegründeten „jungen Gruppe“ an, die innerhalb der Künstlervereinigung die modernen Positionen versammelte; dem gegenüber standen mit der „Freien Gruppe“ die Vertreter einer eher traditionellen Darstellungsweise. Mitglieder der „jungen Gruppe“, mit denen Liers mehrfach gemeinsam ausstellte, waren unter anderem Gerhard Georg Krueger (1911 – 1991), Werner Tegethof (1919 – 2002), Reinhard Pfennig (1914 – 1995), Anna-Maria Strackerjan (1919 – 1980), Max Herrmann (1908 – 1999), Wernhera Sertürner-Pfennig (1913 – 2001) und Veronika Caspar-Schröder (1907 – 2001).

Die Oldenburger Künstler, die sich in der Nachkriegszeit von traditionellen Formen lösen wollten und sich innerhalb der „jungen Gruppe“ zusammenfanden, schlossen sich überwiegend der damals vorherrschenden Strömung des gegenstandslosen, gestisch spontanen Informel an. Mit seiner abstrakt-geometrischen Formsprache verfolgte Liers eine genau entgegengesetzte Arbeitsweise, die er aus Expressionismus, Kubismus und Konstruktivismus entwickelte.

Ausgangspunkt seiner Arbeiten ist häufig die wiederkehrende Reihung geometrischer Farbfelder, ein



In diesem Blatt wird die für Heinz Liers typische poetische Reihung von Formen mit Unterbrechung geradezu greifbar. Gelbes D-Dokument, 1970, Deckfarbe, 76 x 54 cm.

Merkmal des Konstruktivismus. Die konstruktivistische Strenge bricht er indes durch eine fast lyrisch anmutende Poesie, die seine Arbeiten kennzeichnet. Seine Gemälde und Arbeiten auf Papier gehen damit weit über den rein seriellen Charakter hinaus. Das Prinzip der Reihung und Wiederholung wird häufig durch ein herausgehobenes Einzelmotiv oder gezielt gesetzte Verän-

derungen von Formen und Farben durchbrochen. Die bevorzugten Malmittel des Künstlers waren Deckfarben, häufig kombiniert mit Aquarell und Farbstift.

Obwohl er mit seinem Stil somit ein Solitär innerhalb der Oldenburger Künstlerschaft war, hat er durch seine Berichterstattung für die Nordwest-Zeitung und die Beteiligung an diversen Ausstellungen eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Kunst in Oldenburg in den 1950er- und 1960er-Jahren gespielt. Als Kunstkritiker

war er früh ein leidenschaftlicher Verfechter der modernen Kunst und ihrer aktuellen Entwicklungen. Als Künstler ließ er sich – unter Anerkennung der vorherrschenden Strömung des Informel – nicht von seinem Weg hin zu seiner eigenen Ausformung des Konstruktivismus abbringen.

1972 verließ Liers das Oldenburger Land. Nach Erreichen des Rentenalters gab er seine Tätigkeit als Kunsterzieher auf und konnte sich fortan ganz auf seine Kunst konzentrieren. Vor allem in den letzten zehn Schaffensjahren wurden die Formen in seinen Werken immer kleiner und zarter, die Farben transparenter. Durch die kleinteilige Reihengestaltung, deren Details das Auge bisweilen erst auf den zweiten Blick erfasst, und die lasierenden Farben wohnt diesen Arbeiten etwas Meditatives inne, wirken sie noch lyrischer als die zuvor entstanden. Mit der starken Differenzierung bis in die kleinste Formeinheit vermied Liers trotz der stetigen Wiederholung den Eindruck von Monotonie. Bis zuletzt findet das für ihn so typische Spiel mit herausgehobenen Formen statt, das eine heitere oder auch mal ironische Unternote hat. Am 9. September 1985 starb Heinz Liers in Ludwigsburg.

Heinz Liers –
Rhythmus und Variation
Landesmuseum für
Kunst und Kulturgeschichte
Oldenburg, Schloss
19. Juni bis 11. September 2016

Geschichte aus dem Ort für den Ort

Forschungsprojekt über Ortschroniken



Fotos: Wolfgang Stelljes

Dr. Dirk Thomaschke (35) ist Zeithistoriker und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Im Februar 2016 erschien sein Buch „Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken“. Für das Forschungsprojekt, das vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur gefördert wurde, hat er unter anderem Chroniken aus dem Oldenburger Land unter die Lupe genommen. Meist handelt es sich bei den untersuchten Arbeiten um die Geschichte kleinerer Orte, in der Regel Dörfer. **Wolfgang Stelljes** hat sich mit dem Historiker unterhalten.

Ortschroniken waren bislang kaum ein Thema für die Forschung. Was ist der Grund?

Dirk Thomaschke: Es gab Berührungsängste auf beiden Seiten. Es hat für professionelle Historiker ein bisschen was Verstaubtes, Anrüchiges, sich mit Heimatgeschichte generell zu befassen und dann auch noch in diesen ganz kleinen Bereich zu gehen, in die Dörfer, und mit Laien zusammenzuarbeiten. Auf der anderen Seite fühlt man sich als Laie, wenn man sich mit der Geschichte seines Ortes befasst, schnell vor den Kopf gestoßen, wenn Kritik von wissenschaftlicher Seite kommt.

Die Autoren dieser Chroniken sind vor allem pensionierte Lehrer und Pastoren – ein Klischee?

Das war in den 1950er- und 60er-Jahren der Fall. Ab den 70er-Jahren setzt die sogenannte Alltagsgeschichtliche Bewegung ein, die dazu führt, dass immer mehr Laien und Nicht-Akademiker sich mit Geschichte befassen: Ich kann als Laie die Geschichte meines Arbeitsplatzes, meines Wohnortes, mei-

ner Gemeinde publizieren und ein Buch daraus machen. Diese Chroniken verbreiten sich überall und sind auch überall sehr ähnlich.

Was sind die Motive der Autoren?

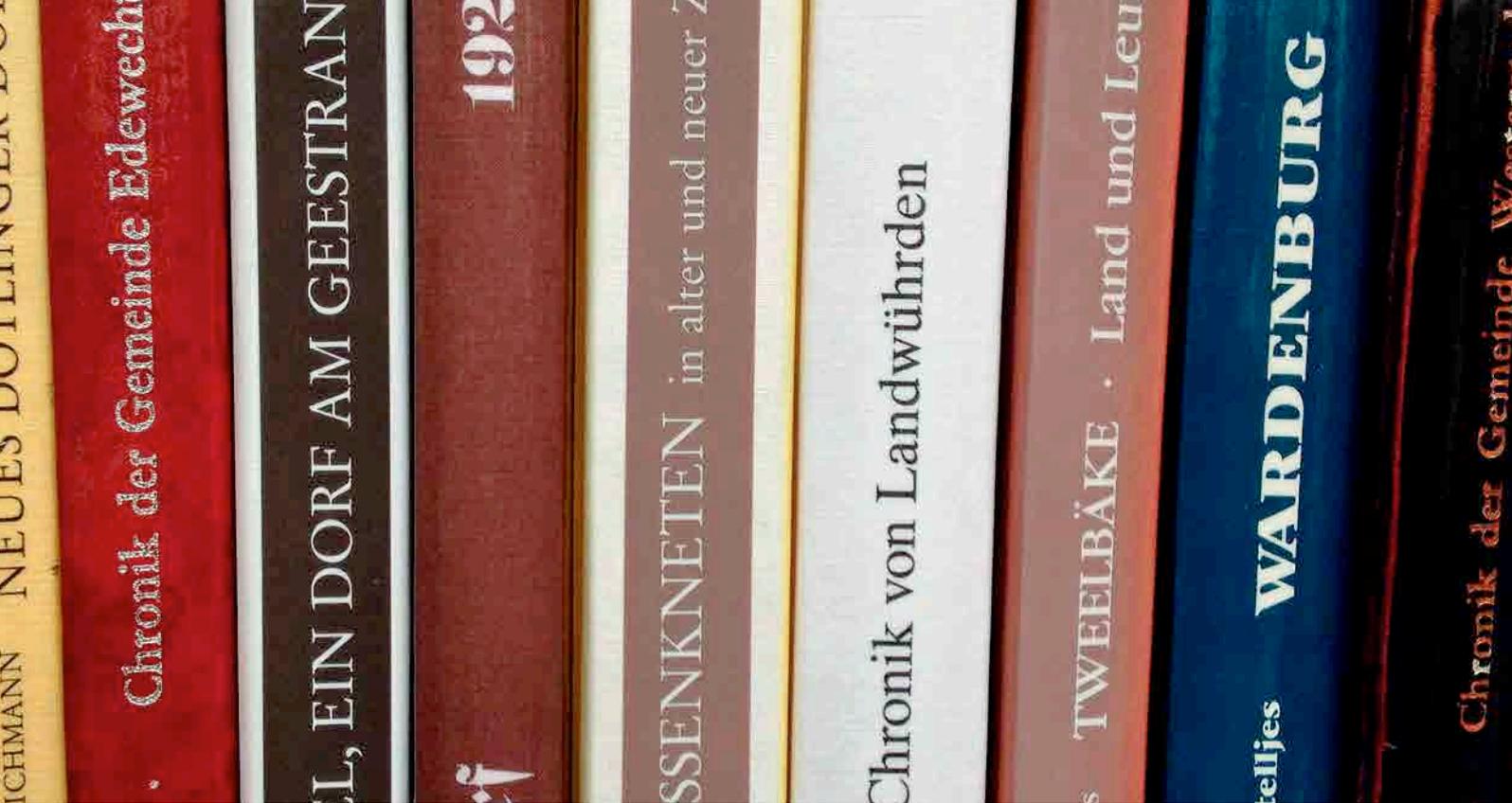
Man hat zum einen das Bedürfnis, die Heimatliebe, die man selbst empfindet, auch an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Und man hat zum anderen das Gefühl, in einer schnelllebigen Zeit zu leben. Dieser Begriff kommt sehr häufig vor, wird aber selten konkretisiert. So ist bereits in der Chronik von Goldenstedt, die 1965 erschien, von einer Phase „des Hastens und der Ruhe- und Rastlosigkeit“ die Rede. Es ist das Gefühl, dass sich vieles wandelt, in der baulichen Struktur oder auch in der Sozialstruktur des Ortes. Und die Chronik soll dazu dienen, ein Bewusstsein für das zu erhalten, was verlorenzugehen droht. Eine klassische Form ist die Haus- und Hofchronik, die oft auch alleine publiziert wird und die darin besteht, dass alle Gebäude des Ortes erfasst werden und nach Möglichkeit auch alle Einwohner, also wer mit wem verheiratet war, wer was beruflich gemacht hat oder wer auch nach Amerika ausgewandert ist. Das Ganze macht den Ort transparent, in sozialer Hinsicht. Eine Transparenz, die auch verlorenzugehen droht, weil direkte soziale Beziehungen zu bröckeln beginnen. Zugleich wird Geschichte, die nicht mehr direkt zu erkennen ist, wieder sichtbar: Hier stand mal eine alte Mühle. Oder das ist der älteste Hof.

Wenn wir Chroniken aus dem Oldenburger Land betrachten – gibt es da Auffälliges?

Im Projekt habe ich mehr als 500 Chroniken ausgewertet, davon etwa 20 aus dem Oldenburger Land. Mein Eindruck ist, dass das Oldenburger Land keinen Unterschied macht zu anderen Regionen. Ein Buch des gesamten Dorfes, von den Bewohnern für die Bewohner, darum geht es meist. Die Chronik von Vreschen-Bokel zum Beispiel, erschienen 2007, heißt: „Unser Dorf“ – das ist paradigmatisch. Man geht davon aus, dass jeder Haushalt sich ein Buch anschafft, das sieht man an der Auflage und der Konzeption. Die Autoren gehen von Haus zu Haus, fragen nach, ob sie fotografieren dürfen, ob jemand Quellen auf dem Dachboden hat und so weiter. Diese Chronikautoren sehen sich als eine Art Erfüllungsgehilfe eines Gemeinschaftsprojektes. Und sie schreiben sehr subjektiv.

Gehen da nicht mit Blick auf die NS-Zeit die Probleme los?

Da gehen die Probleme los, wenn man das aus wissenschaftli-



cher oder ideologiekritischer Sicht betrachtet. Natürlich kann man dann sagen: Das ist beschönigend oder defizitär. Das ist ein Ansatz, der bislang oft verfolgt wurde, aber der eine ganz wichtige Sache übersieht, nämlich die, dass die Chronikautoren diese Kritik gar nicht wahrnehmen. Die suchen weder die Anbindung an die Wissenschaft noch an massenmediale Diskurse. Sondern die schreiben dieses Buch tatsächlich aus eigenem Antrieb, für sich, für den Ort. Die sagen, Politik, dafür ist die Wissenschaft zuständig. Bei uns gibt es die im Grunde unpolitische Geschichte der Gemeinschaft, und dafür sind wir zuständig. Das Dritte Reich ist – so die Sicht in vielen Ortschroniken – ein vorübergehendes politisches Phänomen, die auf Reichsebene ausgelagert wird, für die dann auch die Forschung zuständig ist. Im Kern lief die Dorfgemeinschaft weiter. Das ist – um wieder eine kritische Perspektive anzulegen – eine Form, sich vom Nationalsozialismus freizusprechen. Chroniken haben einen großen Anteil daran, die Lokalgeschichte aus der Nationalgeschichte rauszuschreiben und damit eben auch aus der NS-Geschichte herauszuschreiben.

Inwieweit kommen die NS-Opfer in den Blick?

Unterschiedlich, aber generell etwas weniger. Wir haben Opfer, denen sehr breiter Raum eingeräumt wird. Das sind diejenigen, die man aus der Perspektive des Heimatbuches als eigene Opfer bezeichnen würde. Das sind die gefallenen Soldaten oder die, die in Kriegsgefangenschaft geraten sind. Oder auch die Flüchtlinge, die sich langfristig niedergelassen haben. Dann gibt es die Opfer, die gerade in der öffentlichen Erinnerungskultur sehr präsent sind, aber die in Ortschroniken nur sehr sporadisch behandelt werden. Das sind die Opfer von ethnischer oder politischer Verfolgung. Wenn man es kritisch formulieren will: Die kommen zu kurz. Das hängt mit der Perspektive zusammen. Das sind Opfer, die den politischen Zusammenhängen geschuldet sind. Und damit ist nicht mehr die

Ortschronik zuständig, sondern die sogenannte Forschung. Das wird sehr deutlich gerade bei Opfern, die in Konzentrationslagern eingeliefert werden oder die Juden sind. Gerade im Oldenburger Land gab es ja viele jüdische Viehhändler. Dazu steht zum Beispiel in der Chronik von Holdorf ein Absatz, wo hauptsächlich deutlich wird, dass jüdische Viehhändler nicht zur Dorfgemeinschaft gehörten, dass sie von außen anreisten und sich nur sporadisch auf der Dorfebene zeigten, dass sie irgendwann verschwunden waren, aber man gar nicht genau wusste, weshalb – das sei aber auch nicht der Punkt, den die Ortschronik weiter verfolgen müsste. Das wird ausgelagert.

Und die Flüchtlinge?

Tendenziell wird gerade die Flüchtlingsthematik, die ja sehr wichtig war hier im Oldenburger Land, der nationalen Geschichte zugerechnet, also auf Ursachen zurückgeführt, die mit der Ortsgeschichte nichts zu tun haben, sondern mit dem vom Hitler angezettelten Weltkrieg in Verbindung stehen und für die eigentlich die Wissenschaft zuständig wäre. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, dass die Aufnahme und Versorgung der Flüchtlinge für die Dorfbevölkerung ein sehr einschneidendes Erlebnis war, eine „große Herausforderung“, wie es in der Chronik von Holdorf heißt. Allerdings wird gerade dieses Thema meist sehr eingeschränkt behandelt. Es stehen sehr wenige Aspekte im Vordergrund. Der Hauptpunkt ist die Versorgung. Fragen kultureller Differenzen sind eher randständig. Dies gilt auch für die Konflikte, die es ja zuhauf gegeben hat. Im Vordergrund steht die Integration in die Dorfgemeinschaft. Man geht davon aus, man hat hier eine Erfolgsgeschichte. Die Flüchtlinge sind innerhalb weniger Jahre integriert worden. Und die Dorfgemeinschaft ist dadurch eigentlich nur quantitativ erweitert worden.



Kunsttreff mit Seltenheitswert

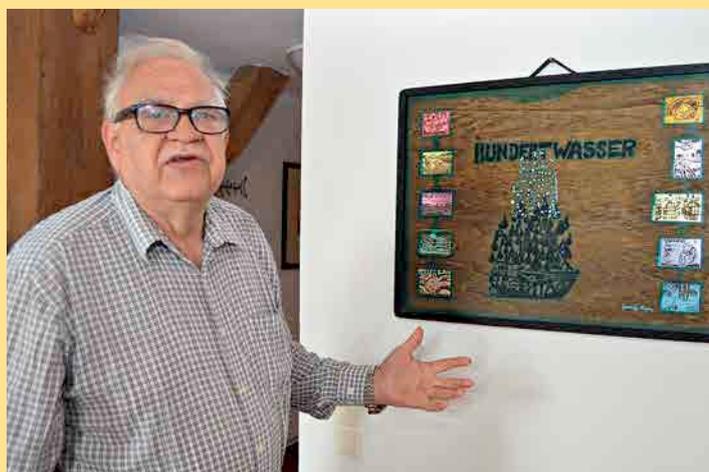
„Galerie Schönhof“
im Fünf-Ständer-Haus

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY

In der Wesermarsch zwischen Diekmannshausen und Schweiburg befindet sich an der Bundesstraße 437 in einem ehemaligen Bauernhaus die „Galerie Schönhof“ von Frauke und Jochen Heumann. Es ist kein gewöhnlicher Hof, es handelt sich um ein Gulfhaus mit Seltenheitswert. „1872 ist er erbaut worden und heute eine Rarität, weil es eines der wenigen noch erhaltenen Fünf-Ständer-Häuser in Norddeutschland ist“, klärt Jochen Heumann auf.

Sein Urgroßvater holte die gewaltigen Ständer für das imposante Haus mit einer Grundfläche von über 1000 Quadratmetern einst aus Nordamerika. In den 1990er-Jahren erbe der Galerist das Anwesen und begann mit seiner Frau und den beiden Kindern Tammo und Wibke den Hof zu renovieren und zu einer Galerie umzubauen. „Zur Kunst hatten wir alle eine sehr enge Beziehung“, erzählt der gelernte Steuerfachmann, der bis dahin in Berlin und Melle gelebt hatte.

Jahrelang verbrachten die Heumanns ihre Wochenenden in Jade, um in ihrem neuen Anwesen Hand anzulegen. 1998 wurde



Das einmalige Ambiente des Fünf-Ständer-Hauses kennzeichnet die „Galerie Schönhof“ in der Wesermarsch. Foto: Katrin Zempel-Bley

Das Gulfhaus von 1872 mit Seltenheitswert beherbergt heute die „Galerie Schönhof“. Foto: privat

Mit diesem Werk bedankte sich Friedensreich Hundertwasser für seine Ausstellung in der „Galerie Schönhof“ bei Jochen Heumann. Foto: Katrin Zempel-Bley

die „Galerie Schönhof“ mit der Hausnummer 97 schließlich eröffnet. Die Handwerksarbeiten sind seither aber nicht beendet. „In einem solchen Haus gibt es ständig etwas zu reparieren“, erzählt der 72-Jährige und hat noch Spaß daran. In das Gulfhaus hat er zwei komplette Decken eingezogen sowie mehrere Wohnungen für Künstler eingebaut, sodass 20 Gäste spielend untergebracht werden können.

Für ihr eigentliches Ansinnen, Kunst zu zeigen, zu vermitteln und zu verkaufen, ist dennoch Platz genug. Der größte Teil des Erdgeschosses und ein großer Bereich im ersten Geschoss sind gefüllt mit Kunst, die manch ein Herz höher schlagen lässt. Seit 18 Jahren wechseln hier auf mehreren hundert Quadratmetern die Ausstellungen mit international renommierten Künstlern, aber auch solchen, die äußerst talentiert sind und vielleicht durch die „Galerie Schönhof“ einem größeren Publikum bekannt werden.

„Bei der Auswahl der Künstler orientieren wir uns nur an der Qualität“, sagt Jochen Heumann, der wie seine Frau durch und

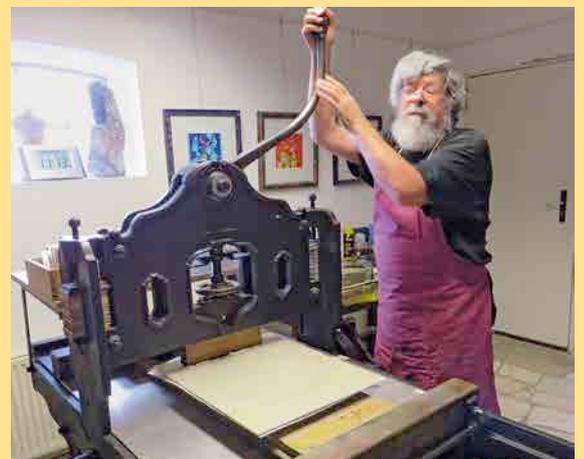
durch kunstverliebt ist. Ausstellungen mit Arbeiten unter anderem von Armin Müller-Stahl, Ton Schulten, Christo, Friedensreich Hundertwasser, Udo Lindenberg, Michael Fischer-Art, Jörg Immendorff, Markus Tollmann, Gennady Karabinskiy oder Bärbel Deharde sind hier bereits zu sehen gewesen. „An die Künstler heranzukommen, ist kein Problem“, sagt Jochen Heumann, der in der Kunstszene sehr gut vernetzt ist. „Ich rufe sie einfach an.“ Fakt ist, dass viele die „Galerie Schönhof“ kennen und einfach gerne vorbeikommen.

Das hat zweifelsfrei eine Menge mit den versierten Gastgebern, ihrer wertschätzenden Art, dem herrschenden Vertrauen und dem Ambiente zu tun. Wer durch die Galerie geht, der spürt die vielen Jahre, die das Haus auf dem Buckel hat. Chrom und Stahl sucht man vergebens. Hier geben uralte Materialien den Ton an und verleihen den Räumen einen besonderen Charme. Und, ob drinnen oder draußen im Garten des Gulfhauses, hier kommen die Menschen miteinander ins Gespräch. Genau das schätzen die Heumanns. Der Gedanken



Wer in der Galerie ausstellt, muss einen Stuhl bemalen. Und so steht ein Stuhl von Udo Lindenberg (oben), neben dem von Gennady Karabinskiy (oben rechts). Fotos: Katrin Zempel-Bley

Ernst Hanke aus der Schweiz bei der Arbeit an der Lithografiepresse in der Galerie. Foto: privat



austausch über Kunst, aber auch viele andere Themen stehen für sie im Mittelpunkt.

Darüber hinaus steht Frauke Heumann besonders gern und stundenlang an der Lithografiepresse und fertigt Handabzüge für Künstler. Darin sind die Heumanns Experten und in der Szene für ihre Qualität und Professionalität bekannt. „Wir drucken sehr speziell, haben unsere eigene Kunst entwickelt“, sagt Jochen Heumann nicht ohne Stolz. Zudem werden mehrtägige Lithografieurse angeboten. Über 40 waren es seit der Eröffnung. „Nachdem Ernst Hanke aus der Schweiz, der bekannte Steindrucker, seit Jahren die Lithografieurse gibt, haben wir uns mit Angela Schröder, eine der wenigen Lithografinnen Europas, verstärkt. Sie betreibt mit ihrem Mann Jürgen Zeidler in Bergsdorf bei Berlin erfolgreich die Saalpresse“, erzählt Frauke Heumann.

Im Nachbarraum der Wechselausstellungen und im ersten Geschoss hängen zahlreiche Werke namhafter Künstler wie zum Beispiel Christo, Günter Grass, Markus Tollmann, Mario Adorf, Elvira Bach, Klaus Beilstein und vielen mehr. Mitten im Raum mit den wuchtigen Holzständern sitzt Jochen Heumann und blickt zufrieden auf die letzten 20 Jahre zurück. „Es war

eine richtige Entscheidung, hier auf dem flachen Land eine Galerie einzurichten. Dass meine beiden Kinder genauso viel Freude daran haben wie meine Frau und ich, erfreut uns besonders.“

Wenn am 16. Juli die nächste Ausstellung mit Arbeiten von Willibrord Haas aus Berlin eröffnet wird, sitzen die Gäste auf 120 besonderen Stühlen. Sie sind von Künstlern, die in der „Galerie Schönhof“ ausgestellt haben, bemalt worden und können jederzeit bewundert werden. „Das ist Bedingung“, sagt Jochen Heumann. „Wer bei uns ausstellt, muss einen Stuhl bemalen.“ Und so steht ein Tollmann-Stuhl neben dem von Udo Lindenberg, Bärbel Deharde oder Gennady Karabinskiy. Alles Unikate.

Längst ist die „Galerie Schönhof“ nicht nur in Deutschland, sondern auch darüber hinaus zu einem Begriff geworden. Für die Wesermarsch ist sie ein Glücksfall. Zieht sie doch Besucher aus der ganzen Republik und dem Ausland an, die wiederum von diesem besonderen Fleck Erde und den hier lebenden Menschen anderen berichten.

20. Oldenburgisches Gästeführertreffen

Über 130 Teilnehmer zu Gast in der Stadt Oldenburg

VON JÖRGEN WELP

Vor 20 Jahren fand in der Stadt Oldenburg das erste Oldenburgische Gästeführertreffen statt. Damals trafen sich die Absolventen der von der Ländlichen Erwachsenenbildung (LEB) und der Oldenburgischen Landschaft durchgeführten Gästeführerqualifikation „Gästeführen mit Stern“, um weiterhin im Kontakt zu bleiben. Daraus entstand die Tradition eines jährlichen Gästeführertreffens an wechselnden Orten im Oldenburger Land. Die Oldenburgische Landschaft veranstaltet die Treffen mit jeweiligen Partnern vor Ort. Der gastgebende Ort erhält dabei die Gelegenheit, sich und sein kulturtouristisches Angebot zu präsentieren. Die Gästeführer haben die Gelegenheit, sich gegenseitig kennenzulernen, sich auszutauschen und neue Impulse für ihre Arbeit zu bekommen.

Zum 20. Jubiläum am 9. Mai 2016 war die Stadt Oldenburg jetzt wieder Gastgeberin. Mittlerweile ist das aus kleinen Anfängen hervorgegangene Oldenburgische Gästeführertreffen zu einer veritablen Tagung geworden, an der in diesem Jahr mehr als 130 Teilnehmer aus dem ganzen Oldenburger Land und „umzu“ teilgenommen haben. Die Organisation vor Ort lag in den Händen der Oldenburg Tourismus und Marketing GmbH (OTM). Veranstaltungsort war das Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg.



Über 130 Teilnehmer waren zum Gästeführertreffen ins Landesmuseum für Natur und Mensch gekommen. Foto: Oldenburgische Landschaft

Im Rahmen des theoretischen Teils des diesjährigen Treffens berichtete OTM-Geschäftsführerin Silke Fennemann über den „Tourismus in Oldenburg“, die Oldenburger Kulturamtsleiterin Christiane Cordes sprach zur „Kultur in Oldenburg“ und der Klang- und Medienkünstler Christian Gude stellte das Projekt „Hörgänge in Oldenburg“ vor.

Am Nachmittag lieferten Oldenburger Gästeführer ihren Gästen Kostproben des reichhaltigen Führungsangebots in Oldenburg. Außer an dem klassischen Stadtpaziergang konnten die Gäste des Treffens an einer plattdeutschen Führung, einem Rundgang durch den Schlossgarten, an einer Themenführung zur Medizingeschichte oder an einer Busrundfahrt durch Oldenburg teilnehmen.



Foto: Oldenburgische Landschaft

Gefördert durch
die Oldenburgische Landschaft

Is' doch normal, ey!

VON ANNE RINKE

Das Theaterfestival „Is' doch normal, ey!“ ist ein Kooperationsprojekt zwischen der Kulturretage und dem Verein MUTIK e. V. (Verein für Musik, Theater, Integration und Kooperation) und richtet sich an behinderte und nicht behinderte Kinder und Jugendliche. In diesem Jahr fand das Festival am 9. und 10. Mai im Rahmen der Inklusionswoche statt. Zum 19. Mal waren viele Kinder und Jugendliche aus sonderpädagogischen Einrichtungen und integrativen Schulklassen dabei. Die Oldenburgische Landschaft ist Förderpartner des Projekts.

Mamoun Fansa wird 70 Jahre alt

Eine Wiederbegegnung mit dem ehemaligen Direktor des Oldenburger Museums Natur und Mensch

VON HARRY LUKAS

Berlin-Mitte, Veteranenstraße – zentraler kann man in dieser Stadt kaum wohnen, in einem Viertel mit typisch berlinischem Flair. Ich bin verabredet mit Professor Mamoun Fansa, der hier 2011 nach seiner Pensionierung als Direktor des Museums Natur und Mensch sein neues Domizil gefunden hat.

Veteranenstraße – Nomen est omen? Nicht bei Mamoun Fansa. Von einem Veteranen keine Spur. Im Gegenteil: Freundlich und charmant werde ich begrüßt, temperamentvoll und eloquent geht's weiter wie zu Oldenburger Zeiten.

Die Wohnung eröffnet nicht nur einen Traumblick auf den Volkspark am Weinberg, sie beeindruckt auch durch ihr modernes, fast schon puristisches Design. Ein Blickfang und besondere Schmuckstücke sind die vielen Bilder, Arbeiten des auch künstlerisch tätigen Ehepaars Mamoun und Hayfa Fansa. Man fühlt sich in diesem Ambiente sofort wohl.

Weshalb hat Mamoun Fansa nach seiner Pensionierung Oldenburg verlassen und ist mit seiner Frau nach Berlin gezogen? Er betont, dass er sich in Oldenburg beruflich wie privat sehr wohl gefühlt hat, räumt aber auch ein, dass ihn Berlin als eine in jeder Hinsicht inspirierende Metropole einfach „angezogen“ habe. Den Umzug hat er deshalb nie bedauert, und er fügt hinzu, dass er zwei andere Entscheidungen niemals bedauert hat: seine Frau Hayfa geheiratet zu haben und nach seiner Flucht aus Syrien 1967 in Deutschland geblieben zu sein. Hier hat er studiert, hier wurde er promoviert, hier hat er wissenschaftlich gearbeitet und in seinem Fachgebiet geforscht, und hier ist er auch deutscher Staatsbürger geworden, ebenso wie seine Frau und die beiden Söhne.

Fansa ist 1946 in Aleppo geboren, seine Eltern hatten eine Seifenfabrik, in der die berühmte „Aleppo-seife“ hergestellt wurde. Schon vor seiner Flucht hatte er in Aleppo zu studieren begonnen, zunächst Wirtschaftswissenschaften, auch Male-



Foto: Harry Lukas

rei. Seine abenteuerliche Flucht zu erzählen, wäre ein Kapitel für sich. In Hannover, wo einer seiner Brüder bereits lebte, studierte er zunächst Kunst und Design, danach Vor- und Frühgeschichte mit Magisterabschluss 1976.

Im Rahmen dieses Studiums lernte er auf einer Studienreise die Großsteingräber im Oldenburger Land und im Emsland kennen und im damals noch so firmierenden Oldenburger Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Keramiken aus dem 3. Jahrtausend vor Christus. So war das Thema seiner Dissertation nur folgerichtig: „Die Keramik der Trichterbecherkultur aus den Megalith- und Flachgräbern des oldenburgischen Raumes“. Zahlreiche Ausgrabungen in Niedersachsen hat er als Mitarbeiter des Instituts für Denkmalpflege Hannover geleitet. 1987 ging es endgültig nach Oldenburg, zunächst als Oberkustos am Naturkundemuseum. 1994 folgte die Ernennung zum Direktor dieses Hauses, das er 17 Jahre bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand leitete.

Mit ihm begann in diesem traditionsreichen Museum eine neue Zeit. Er gestaltete es um von einem reinen Naturkunde- zu einem interdisziplinären Museum und verband damit Naturwissenschaft, Kulturgeschichte und Archäologie mit einem besonderen Augenmerk auf die veränderten Wahrnehmungs-

und Sehgewohnheiten der Menschen. Das Konzept freistehender Vitrinenkästen hielt er für überholt, vielmehr sollten künftig die Wechselbeziehungen zwischen Natur und Mensch in den nordwestdeutschen Landschaften Moor, Geest, Marsch und Küste im Mittelpunkt stehen.

Furore mit überregionaler Bekanntheit machten die zahlreichen Ausstellungsprojekte, die er während seiner Amtszeit realisierte.

1997 ernannte ihn die Universität Oldenburg zum Honorarprofessor. Neben vielen Auszeichnungen – auch für das von ihm umgestaltete Museum – erhielt Fansa 2006 die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, den Umweltpreis und die Karl-Jaspers-Medaille der Stadt Oldenburg.

In Berlin ist Mamoun Fansa, seinem Naturell und seiner Qualifikation entsprechend, aktiv geblieben. Er ist Vorstandsvorsitzender des Förderkreises Museumsdorf Düppel. Darüber hinaus berät er als Beiratsmitglied das Staatliche Museum für Archäologie in Chemnitz, und er ist Gründer der Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie, deren Vorsitzender er bis 2008 war.

Zahlreich sind seine Veröffentlichungen, insbesondere zum Krieg in seiner Heimat Syrien. Neben dem unvorstellbaren Leid der Menschen, das ihn sehr bedrückt, leidet er unter den unwiederbringlichen Zerstörungen jahrtausendealter Kultur und Bausubstanz, ganz besonders in Aleppo. Hierüber hat er mehrere Bücher herausgegeben, dazu Tagungen und Workshops initiiert. Und er plant weitere Projekte zu archäologischen Themen.

Aber er frönt auch seinen Hobbys, darunter vor allem Kochen und – gemeinsam mit seiner Frau – dem Malen. Er nutzt die vielfältige Theater- und Kulturszene Berlins und reist, bevorzugt nach Sizilien, in die Toskana und nach Andalusien.

Von den Fansaschen Kochkünsten konnte ich mich am Schluss des Gesprächs bei einer Einladung zum Mittagessen überzeugen.

Am 27. August 2016 wird Mamoun Fansa 70 Jahre alt, wobei „alt“ bei ihm nicht so richtig passen will, denn er ist in jeder Beziehung jung geblieben.

Oldenburgische Landschaft als Veranstalterin des Historischen Quartetts

VON ANNE RINKE

Das Historische Quartett in Oldenburg wurde 2001 von dem Oldenburger Historiker Prof. Dr. Ernst Hinrichs und der Fachbuchhandlung Anna Thye initiiert und findet seitdem, in der Regel, halbjährlich statt. Seit Herbst 2015 besteht das Historische Quartett aus der Neuzeithistorikerin Prof. Dr. Gunilla Budde, dem Osteuropahistoriker Prof. Dr. Hans Henning Hahn und dem Althistoriker Prof. Dr. Michael Sommer. Das Quartett wird jeweils von einem Autor oder einer Autorin einer bedeutenden Neuerscheinung aus dem historisch-politischen Bereich als Gast abgerundet. Neben der Neuerscheinung wird zudem ein weiteres bedeutendes aktuelles Buch vorgestellt und diskutiert. Das Historische Quartett ist mittlerweile eine gefestigte kulturelle Veranstaltung in Oldenburg und wird von der Oldenburgischen Landesbank (OLB) gefördert. Seit diesem Jahr gehört auch die Oldenburgische Landschaft zu den Veranstaltern des Historischen Quartetts.

Das letzte „Quartett“ fand am 16. März 2016 im Veranstaltungssaal der OLB statt. An diesem Abend war der Historiker und Philosoph Prof. Dr. Ulrich Raulff mit seinem neu erschienenen Buch „Das letzte Jahrhundert der Pferde – Geschichte einer Trennung“ zu Gast. Prof. Dr. Raulff war bis 2004 führender Feuilleton-Journalist bei der FAZ und Süddeutschen Zeitung, seitdem ist er Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach am Neckar.

Das zweite besprochene Buch war „Aus den Ruinen des Empires. Die Revolte gegen den Westen und der Wiederaufstieg Asiens“, geschrieben von Pankaj Mishra. Pankaj Mishra ist ein indischer Essayist, Literaturkritiker und Schriftsteller, der vorwiegend auf Englisch schreibt.



Spannender Blick in eine andere Zeit

Bronzezeithaus in Rodenkirchen

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Die raue Nordsee-Küstenregion hat seit jeher das Leben der Menschen geprägt und sie immer wieder gezwungen, sich besonders schwierigen landschaftlichen Gegebenheiten anzupassen. Die oft mit dem Meeresspiegel gleich hohen oder sogar noch niedriger liegenden feuchten Niederungsgebiete, unberechenbare Gewässerläufe und dazu die zerstörerischen Sturmfluten beeinträchtigten die Besiedlung dieser Landstriche erheblich. Lediglich schmale Geestrücken, Uferwälle oder künstlich angelegte Erderhebungen ermöglichten bescheidene Gründungen von Siedlungen. Umso erstaunlicher ist es, dass das hiesige Küstenland und damit der nördliche Bereich des heutigen Oldenburger Landes

nachweislich schon vor gut 3.000 Jahren besiedelt war.

Im Ortsteil Rodenkirchen (im Ort Hartwarderwurp), der in der Wesermarsch zwischen Jadebusen und Weser gelegenen Gemeinde Stadland, stieß man im Jahre 1971 auf die wohl ältesten Reste einer Ansiedlung an der deutschen Nordseeküste aus der Zeit um 900 v. Chr. Bei Erdarbeiten zum Bau des Strohauser Sieltiefs wurden in der Nähe der Hahnenknooper Mühle vorgeschichtliche Überbleibsel von zwei mutmaßlichen Hofstellen entdeckt, aber durch Baggerarbeiten bedauerlicherweise weitestgehend zerstört und beseitigt. Doch das Interesse und die Neugier der archäologischen Fachwelt war geweckt. Das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung (NIhK), ein Institut des Landes Niedersachsen zur Erforschung



Links: Die Innenansicht im rekonstruierten Bronzezeithaus: Starke Stützbalken tragen das Dach. Links und rechts vom Mittelgang sind die Viehboxen zu erkennen. Im Hintergrund befindet sich der Wohnbereich. Foto: Förderverein Hahnenknoop e. V.

Eine eindrucksvolle Gesamtansicht des rekonstruierten Wohnstallhauses aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. Das tiefgezogene gewaltige Reetdach schützt Menschen und Tiere vor den Unbilden der Natur. Foto: Ute Nordhausen



Aufschlussreiche Ausgrabungsfragmente: Reste eines Gusstiegels (links oben), einer Gussform (rechts unten) und eines zwei Zentimeter großen Gusszapfens. Foto: NIHK

der Landesentwicklung und Siedlungsgeschichte im Gebiet der südlichen Nordsee, das seit 1938 in Wilhelmshaven – unter zunächst wechselnden Bezeichnungen – ansässig ist und vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur getragen wird, leitete gezielte Grabungen ein.

Im Zeitraum von 1996 bis 2001 konnten unter der Leitung von Dr. Erwin Strahl die Reste des Hauptgebäudes einer dritten Hofstelle komplett freigelegt werden. Dabei stellte man fest, dass es sich hier um einen nachweislich aus der Bronzezeit datierenden Siedlungsbereich mit mindestens vier Hausstellen gehandelt haben muss. Die Ausgrabungsfunde waren und sind einzigartig, ja für die Siedlungsgeschichte des Nordseeküstenraumes nahezu sensationell, denn in der Marsch entlang der deutschen Nordseeküste war bislang keine ältere Siedlungsstruktur bekannt und entdeckt worden.

Die Ausgrabungen beim ehemaligen dreischiffigen Wohnstallhaus waren überraschend ergiebig, da die Bauweise wegen der im feuchten Boden hervorragend erhaltenen Gebäude Reste – darunter rund 2.000 Holzpfeiler – klar identifiziert werden konnte. Als Bauholz war neben Esche vorrangig Erle verarbeitet worden; für die Dacheindeckung und als Einstreu

im Stall hatte man Schilf benutzt. Starke Innenpfosten, die das Dach trugen, begrenzten einen Mittelgang; im Stallbereich gab es auf beiden Seiten Boxen für das Vieh. Der Wohnbereich, in dem sich die Herdstelle befand, wurde mit einer Sodenpackung etwas erhöht, um einen besseren Schutz vor dem feuchten Boden zu erreichen. Beeindruckend waren die Größenmaße des Hauses. Die Länge betrug 26,7 Meter bei einer Breite zwischen 4,8 Meter im Stallbereich und von 6,6 Meter im Wohnbereich. Vom Baustil her kann man hier bereits von einem Vorläufer des heute noch bekannten „Niederdeutschen Hallenhauses“ sprechen.

Zur wirtschaftlichen Grundlage trug die Viehhaltung mit Schafen und mit dem seinerzeit kleineren Rind bei. Auch Fische dürften zur Grundnahrung gehört haben wie auch ein bescheidener Ackerbau. Zweifelsfrei nachgewiesen wurde der Anbau von Spelzgerste, Emmer und Einkorn sowie Rispenhirse, Hafer, Pferdebohnen und Ölfrüchten. Früchte verschiedener Sommerpflanzen standen seinerzeit ebenfalls auf dem Speiseplan, das beweisen Reste von Schlehen, Brombeeren, Hagebutten, Erdbeeren, Wildäpfel, Wacholder und Haselnüssen. Besonders interessant sind Funde, die es ermöglichen, die Lebensweise

Blick auf die in den Jahren 1998/1999 freigelegte imposante Grabungsstelle im Ort Hartwarderwarp. Interessierte Bürger verfolgen die Ausgrabungsarbeiten. Foto: D. Dallaserra (NIHK)



der ehemaligen Bewohner der Siedlung in vielen Bereichen des alltäglichen Daseins nachzuvollziehen. Dazu gehören Scherben von Tongefäßen, Reste von Gefäßen aus Holz, Knochen und Horn sowie von Felsgestein und Feuersteinen. Selbst Spielgeräte haben offensichtlich nicht gefehlt, denn man fand Fragmente aus Ton, die wohl von einem kleinen Bootsmodell und einer Tierplastik stammen, sowie ein winziges Gefäß als Nachbildung einer bronzenen Gürteldose. Bemerkenswert sind vor allem die Funde von Gusstiegelresten und die Reste von Schmuckstücken aus Bronze, die nachweisen, dass es hier auch einen Bronzeschmied gegeben haben muss.

Info:
 Bürger- und Touristikinformation Stadland
 Am Markt 6 26935 Stadland-Rodenkirchen
 Telefon: 04732-921292, <http://www.bronzezeithaus.de>
 Geöffnet:
 Ende März bis Ende Oktober
 jeweils an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 17 Uhr.

Verständlich, dass nach den so erfolgreichen Ausgrabungen der Gedanke aufkam, einer interessierten Öffentlichkeit eine möglichst detailgetreue Darstellung vom Leben in der Wesermarsch um 900 v. Chr. zu ermöglichen. Schon Ende 2001 reifte der Plan heran, am historischen Ort die Rekonstruktion eines Bronzezeithauses in die Wege zu leiten. Zur Finanzierung des archäologisch bedeutenden einmaligen Neubaus wurde von engagierten Bürgern der „Förderverein Bronzezeithaus Hahnenknoop e. V.“ gegründet; die Führung übernahmen die Vorsitzenden des damaligen Verkehrsvereins Gerold Bartels und Jürgen Schenk. Mit Mitteln aus verschiedenen Förderprogrammen und Dank der Hilfe von Sponsoren konnte das Vorhaben, der Nachbau des Bronzezeithauses, bald in Angriff genommen werden. Im September 2005 öffnete das Bronzezeithaus Hahnenknoop in Anwesenheit des damaligen Ministers für Wissenschaft und Kultur, Lutz Stratmann, seine Pforten.

Heute erfährt der interessierte Besucher nicht nur, welche Baumaterialien für den Bau des Wohnstallhauses verwendet wurden und wie die ersten Siedler in der Küstenregion den Kampf mit den Meereshäusern und Stürmen bewältigt haben, sondern auch wie die Menschen in diesem Zeitraum gekleidet waren, wie sie sich ernährten, welche Pflanzen sie ernteten und welches Vieh sie gehalten haben. An Aktionstagen gibt es Vorführungen zur Information, aber auch zum Mitmachen. Dann wird Brot im Lehmofen gebacken, getöpft und Schafwolle verarbeitet. Das Fertigen von bronzezeitlichen Schmuckstücken und die Demonstration verschiedener Praktiken zur Herstellung von Haushaltsgegenständen stehen ebenfalls auf dem Programm. Junge Besucher werden außerdem dazu ermuntert, Getreide zu mahlen, mit Naturprodukten zu spielen, Wolle zu spinnen und Feuerstellen anzulegen.

Bei der Rekonstruktion des Hauses in der gesamten ursprünglichen Größe wurde neben der nach Möglichkeit korrekten Innenausstattung auch im Außenbereich bei der Auswahl von Bäumen, Sträuchern und anderen verschiedenen Floraarten darauf geachtet, dass nur Pflanzen verwendet wurden, die in Anlehnung an die Bronzezeit in Frage kommen. Der Förderverein arbeitet eng mit bodenständigen Vereinen und Umweltschutzverbänden zusammen. Unterstützung erfährt er auch von der Gemeinde Stadland und vom Landkreis Wesermarsch. Im Jahre 2014 zeichnete die Oldenburgische Landschaft die erste Vorsitzende Evelin Ritter stellvertretend für den Förderverein und dessen engagierte Arbeit mit der Ehrennadel aus.

An keinem Ort an der niedersächsischen Nordseeküste hat man die Chance, sich so intensiv mit dem Leben der Bronzezeitbewohner zu beschäftigen. Schon das Erscheinungsbild des mit einem tief herabgezogenen Reitdach versehenen Bauernhauses aus früherer Zeit versetzt den Besucher in eine andere Epoche. Das Bronzezeithaus weckt die Fantasie und regt auch dazu an, sich Gedanken darüber zu machen, wie sich der Lebensalltag der Menschen im Zeitraum von 3.000 Jahren bis heute verändert hat.

Kunstmusik der Gegenwart im Nordwesten des Landes erfolgreich

oh ton e. V. feiert mit Festival sein 25-jähriges Bestehen

VON MARINA KRAUSE



Hauptereignis ist bei oh ton e. V. in diesem Herbst ein Festival zum 25-jährigen Bestehen von Verein und Ensemble. Zu diesem Anlass wird ein Querschnitt der bisher geleisteten Arbeit präsentiert. Durch Konzerte von Gästen wie vom oh ton-ensemble, mit Kompositionsaufträgen, Performances, Workshops und Ergebnissen aus der Vermittlungsarbeit stellt der Verein sich und seine Geschichte dar.

Das in Oldenburg ansässige oh ton-ensemble hat erneut eine Konzeptionsförderung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur erhalten. Diese hat eine Laufzeit von vier Jahren (2016 – 2019) und verleiht dem Ensemble die notwendige Planungssicherheit. Die Verantwortlichen sehen sich mit ihren Entscheidungen für höchste künstlerische Professionalität und anspruchsvolle Programme durch diese Förderung bestätigt.

oh ton versteht sich seit seiner Gründung als Veranstalter für Gäste (Solisten wie Ensembles) aus dem In- und Ausland und als Träger eines eigenen Kammerorchesters. Zum „Festival 25 Jahre oh ton“ in diesem Herbst werden diese beiden Aspekte erneut verwirklicht. Hinzu kommt die Zusammenarbeit mit einem französischen Ensemble, die ebenfalls beachtliche Unterstützung erfährt. Diese weitere Anerkennung erhält oh ton durch das französisch-deutsche Förderprogramm „Impuls neue Musik“ und vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Eine Jury aus Fachleuten beider Länder wählte das Projekt „aufeinander zugehen – Gegenwartsmusik aus Frankreich und Deutschland“ zur Förderung aus. Auch diese Ergebnisse werden im Rahmen des „Festivals 25 Jahre oh ton“ der Öffentlichkeit vorgestellt.

Erneut wurde das oh ton-ensemble (Oldenburg) vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur mit einer mehrjährigen Konzeptionsförderung ausgezeichnet. Das stark in der Region verankerte und avancierte Kammerorchester für die Kunstmusik der Gegenwart wird mehrere Uraufführungen im Rahmen des „Festivals 25 Jahre oh ton“ präsentieren.

Foto: oh ton e.V.

oh ton e. V.
info@ohton.de
Tel. 0441-776 736
Weitere
Informationen in
Kürze unter:
www.ohton.de

„Im Wesentlichen Pop-Art“

Über den malenden Autodidakten Dennis Eggerichs

WOLFGANG A. NIEMANN (TEXT UND FOTOS)



Sicher kann nicht jeder etwas anfangen mit den Gemälden von Dennis Eggerichs, dem ebenso fröhlich wie exzessiv malenden Künstler aus Hohenkirchen mitten im friesländischen Wangerland. Zwar sind sie gegenständlich, doch häufig in einer Mischung aus comic-haft verfremdeten „echten“ Gesichtern berühmter Leute von Madonna bis Barack Obama in wilden Bildcollagen und explosiven Farben, aber recht weit weg von üblichen Sehgewohnheiten bei Gemälden.

Wer sich jedoch ein wenig mit den weltweiten modernen Malrichtungen gerade ganz junger Künstler befasst, kommt schnell auf den Gedanken, dass hier ein Talent heranreift, das mit einiger Wahrscheinlichkeit schon ein aufstrebender Star in der Kunstwelt wäre, lebte er in Berlin,

München oder New York. Doch der 1984 in Wilhelmshaven geborene Dennis Eggerichs wohnt noch im Elternhaus, wo er auch mit seinen beiden Geschwistern aufgewachsen ist.

Keinerlei frühkindlichen Werke wiesen auf einen kommenden Künstler hin, und sein Wunsch, Musiker zu werden, scheiterte schlichtweg an mangelndem Fleiß beim Erlernen eines Instruments. So absolvierte er nach der Schule eine Ausbildung zur Fachkraft im Gastgewerbe, was auch bis auf weiteres sein Hauptberuf ist. Da jobbt er Tag für Tag in einer Freizeitanlage ganz nahe bei. Und für diese tritt er zuweilen auch als übergroße Werbefigur „Käpt’n Wanga“ in einem schweißtreibenden Kostüm auf.

Wenn der jetzt 32-Jährige heute als seine großen Vorbilder moderne Maler wie Neo Rauch und Gottfried Helnwein nennt, ist übrigens auch ein Name dabei, der eine erstaunliche Parallele aufweist: der von Jonathan Meese. Dieser renommierte deutsch-walisische Maler fand quasi über Nacht zur Kunst, das aber erst mit 22 Jahren – exakt wie Eggerichs seinerzeit. Bei dem war der entscheidende Anstoß 2006 ein Fernsehbericht über Freddie Mercury, den 1991 verstorbenen Sänger der Gruppe „Queen“, der vor seiner Weltkarriere als Musiker Grafikdesign studiert hatte und etliche interessante Werke hinterließ. Mercurys Porträt des ebenfalls verstorbenen Kollegen Jimi Hendrix schließlich inspirierte den jungen Hohenkirchener zu ersten Versuchen.

Bald schon zeichnete er Comics etlicher Musiker des Live-Aid-Konzerts von 2005 und absolvierte einen VHS-Kurs beim Wilhelmshavener Künstler Jürgen Wild – was übrigens die einzige Ausbildung durch Dritte im eigentlichen Sinn geblieben ist. Ein wichtiger Einfluss kam dann noch von dem Wilhelmshavener Maler Michael K. Harms, mit dem er bald auch eine gemeinsame Ausstellung in Schortens hatte.

Vor allem aber war da dieses unbändige Temperament des akademisch gänzlich unverbildeten Talents, das er offenbar von seiner mexikanischen Mutter geerbt hat, während der fröhliche Humor, der immer wieder auch in die Bilder einfließt, eher vom Vater kommt.

Die Ausrichtung seiner Bilder nennt Dennis Eggerichs übrigens „im Wesentlichen Pop-Art“, und diese Werke sind farbenstark, plakativ bis explosiv und vielfach mit einem Anflug ins Karikaturenhafte. Menschen, Filme und Musik sind die wichtigsten Impulse, und die Ideen entstehen oft auf verschlungenen Wegen, für Normalsterbliche meist kaum nachvollziehbar. Hinzu kamen Impressionen aus Aufenthalten in den USA und hier insbesondere in seiner Lieblingsstadt New York, wo er außerdem wichtige – vorerst noch nur ideelle – Unterstützung erfuhr, als ein Galerist auf der 5th Avenue seine Bilder „toll“ fand. Und der Mann sei ganz erstaunt gewesen,



Dennis Eggerichs hat sich gegen über 80 Mitbewerbern mit seinem Plakatentwurf „Nachtschwärmerin“ für das Oldenburger Stadtfest 2015 durchsetzen können (linke Seite).

Schon mit seinem ungewöhnlichen Plakat für das Altstadtfest 2012 stieß der junge Maler in Jever auf begeisterte Resonanz (links).

Das Acryl-Gemälde „Ausflug“ von 2013 ist eine Impression von einem seiner geliebten Trips in die USA (unten).

einen so jungen Mann aus einem deutschen Dorf vor sich zu haben.

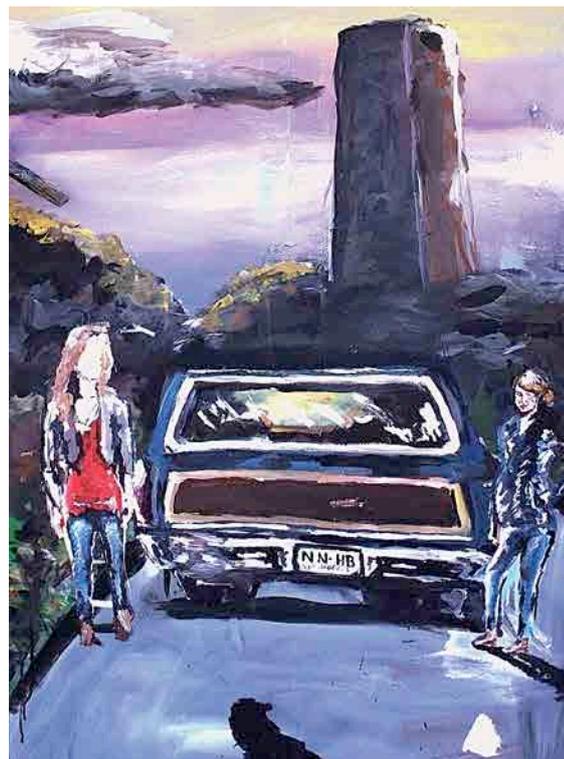
Ausgerechnet in eben diesem Dorf aber hatte Dennis Eggerichs seine erste Ausstellung, als er im April 2010 eine Reihe von Bildern im „Colorado“, einem Lokal an seinem Arbeitsplatz, zeigen konnte, mit der er nun auch erstmals mit einem Bildbericht in der Presse erwähnt wurde. Inzwischen sind zahlreiche Ausstellungen hinzugekommen und die führten den unablässig malenden Autodidakten auch immer weiter in die Region hinaus.

Jüngster Geniestreich war der Plakatwettbewerb für das Stadtfest in Oldenburg, bei dem er sich gegen über 80 Mitbewerber mit seiner „Nachtschwärmerin“ durchsetzen konnte. Wie bei den meisten Werken hat er auch hierbei wieder mit hinter sinnigem Humor allerlei reale Personen stilisiert in den Tiefen dieses Bildes untergebracht. Zuweilen geht diese Marotte bis ins Skurrile, wenn dann zum Beispiel auf einem Porträt des Rocksängers Bruce Springsteen bei genauerer Untersuchung die Schlümpfe zu entdecken sind.

Während er bisher überwiegend mit Acrylfarben oder Ölkreiden gearbeitet hat, setzt er zunehmend auch modernste Technik ein. So entstand das Plakat mit der „Nachtschwärmerin“ am Computer, wozu Eggerichs sich über Monate – einmal mehr autodidaktisch – in das anspruchsvolle „Corel Draw“-Bildbearbeitungsprogramm für Fortgeschrittene einfuchste. Das Gemälde selbst sei selbstverständlich in seinem Kopf entstanden, das Programm aber habe dann den sonst üblichen Pinsel ersetzt.

Ein großes Vorbild ist ihm dabei Dennis Muren, der Meister der Spezialeffektgestaltung in Hollywood, der bereits auf acht Oscars verweisen kann, unter anderem für „E.T. – Der Außerirdische“ und „Star Wars“-Filme. Wenn Eggerichs, der inzwischen selbst mehrfach in Los Angeles und dort natürlich auch in der Filmstadt war, inzwischen unter seinen Vorbildern kaum Maler, sondern eher zum Beispiel Karl Lagerfeld oder Walt Disney nennt, ist für ihn die wichtigste Voraussetzung, dass sie Visionäre sind oder waren.

Längst gehört jede freie Minute einschließlich der Urlaubszeit komplett der Malerei: „Darum dreht sich meine Welt“. Und die nächsten Projekte sind im Entstehen, doch das sei noch nicht spruchreif. Überraschungen aber



darf man auf jeden Fall erwarten, denn seine nimmermüde Fantasie sorgt ständig für neue Ideen, für die er andererseits mit einer geradezu kindlichen Offenheit und Neugier alle möglichen Eindrücke aufsaugt wie ein Schwamm, um sie bald schon kreativ umzusetzen.

Fazit: Dennis Eggerichs ist als Künstler im besten Sinne eine regelrechte Wundertüte, von der man noch sehr viel erwarten darf. Lebte er in einer der Kunstmetropolen, wäre er vermutlich schon ein Star des Genres, doch die Prognose sei gewagt: Auch so wird der sympathisch unbekümmerte Freigeist noch seinen Weg weit über unsere Region hinaus machen.

Eine Stadt in der Stadt

Vor 350 Jahren begann der Bau der Zitadelle in Vechta

VON WOLFGANG STELLJES (TEXT UND FOTOS)

Es ist nur ein letzter großer Zacken, der uns heute an eine der stärksten Verteidigungsanlagen im Nordwesten erinnert: die Zitadelle von Vechta. Auf dem Weg zu diesem Zacken überqueren wir den Parkplatz vor dem Museum der Stadt. Axel Fahl-Dreger, der Leiter des Museums, deutet auf die Markierungen in der Pflasterung des Parkplatzes: Sie veranschaulichen die Lage der ehemaligen Soldatenkasernen. Den Grundriss einer dieser Kasernen nutzen Kinder heute als Fußballfeld. Eine Holzterrasse führt hinauf auf einen Erdwall. Wir kommen vorbei an ein paar Steinbrocken. Es sind die Reste einer „Sortie“, einer Art Tunnel, der zu den Kasematten führte. Darin waren, geschützt vom meterdicken Wall, mehrere Funktionsgebäude untergebracht. Die Festung Vechta hatte Krankenhaus und Kapelle, Bäckerei und Brauerei, Speicher und Magazine, Pulverturm und Gefängnis. Kurzum: Es war eine eigene „kleine Stadt“, eine „cittadella“, wie es im Italienischen heißt.

Und es muss eine mächtige Anlage gewesen sein. Mächtig genug jedenfalls, um diese Ecke des Fürstbistums zu sichern, nach all den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und dem Abzug der Schweden, an den sie in Vechta seither jedes Jahr an Christi Himmelfahrt mit einer Prozession erinnern. Mächtig genug auch, um in dieser Ecke des Fürstbistums keine Zweifel daran aufkommen zu lassen, wer nach dem ganzen Hin und Her seit der Reformation nun wieder das Sagen hatte. So ungefähr mag der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen gedacht haben, als er im Jahre 1666, also vor genau 350 Jahren, den Bau der Zitadelle westlich der Stadt beginnen ließ. Die Protestanten saßen ja auch immer noch im nicht allzu fernen Bremen, nur wenige Tagesmärsche entfernt. Vielleicht erwog der machtbewusste Fürstbischof ja auch schon seinerseits einen militärischen Ausfall Richtung Weser, wie er ihn tatsächlich neun Jahre später von Vechta aus begann.

Auf jeden Fall war die Zitadelle Vechta ein Bollwerk mit mehreren Verteidigungslinien, die anfangs noch jeden Gegner geschreckt haben dürften: dem äußeren Festungsgraben, einem





Großes Bild: Blick vom Zitadellenpark auf das „Castrum Vechtense“, dem Nachbau einer mittelalterlichen Holzburg.

Oben: „Beim Weitergeben bitte angucken“ – die alten Kanonenkugeln haben einiges an Gewicht.

Links: Die ehemaligen Gefängniszellen im Zeughaus, heute Pilgerherberge für eine Nacht.

ersten Erdwall, dem inneren Festungsgraben, einem weiteren Wall und schließlich den fünf Bastionen, jede um die neun Meter hoch und mit einem „Cavalier“ in der Mitte, einer Stellung für die schwersten Geschütze, sogenannte „Vierundzwanzigpfünder“. Insgesamt verfügte die Anlage zeitweise über bis zu 100 Geschütze.

Die Bastionen trugen die Namen des Bistumsheiligen und der am Bau beteiligten Bischöfe: St. Paulus, Christoph Bernhard, Maximilian, Ferdinand und Friedrich Christian. Sternförmig ragten sie in den Festungsgraben, fünf Zacken wie Pfeilspitzen. Auf dem restaurierten Wall der Friedrich-Christian-Bastion stehend erläutert Fahl-Dreger das ebenso einfache wie geniale Verteidigungsprinzip: „Hier standen Kanonen, die bestrichen die Flanke der gegenüberliegenden Maximilian-Bastion.“ Jede Bastion hatte zwei Flanken, die jeweils von der gegenüberliegenden Bastion gesichert wurden. Es gab also insgesamt „zehn Verteidigungspunkte, mit denen die ganze Anlage geschützt werden konnte – ohne toten Winkel“. Die geistigen Väter dieses Prinzips waren Sébastien Le Prestre de Vauban und Henrik Ruse, im 17. Jahrhundert zwei der bekanntesten Festungsbaumeister, der eine aus

Frankreich, der andere aus Holland. Die Anlage in Vechta ist heute in unserer Region neben der komplett restaurierten Festung von Bourtange unweit der deutsch-niederländischen Grenze „die einzige Anlage, wo man dieses Prinzip nachvollziehen kann“, sagt Fahl-Dreger nicht ohne Stolz.

Militärisch bewähren musste sich die Festung nicht. Am 1. April 1758, der Siebenjährige Krieg währte gerade mal zwei Jahre, wurde sie den anrückenden hannoverschen Truppen kampflos übergeben, einer Weisung aus Münster folgend. Eine Verteidigung machte wenig Sinn: Die Waffentechnik hatte sich derart weiterentwickelt, dass die Verteidiger „wie auf dem Präsentierteller“ saßen, so Fahl-Dreger. Europaweit büßten Anlagen dieser Art zu jener Zeit ihre Bedeutung ein und wurden geschleift, so auch in Vechta im Jahre 1769.

Gut 200 Jahre später besann man sich hier – ähnlich wie in Bourtange – auf die historischen Wurzeln. Ende der 1980er-Jahre wurde ein Teil der ehemaligen Festung restauriert. Neu hinzugekommen ist das „Castrum Vechtense“, ein hölzerner Burgturm, oder besser: der erste Bauabschnitt einer größeren Drei-Insel-Burganlage, jedenfalls dann, wenn es nach Fahl-Dreger geht. Der 13 Meter hohe Burgturm aus Eichenholz wurde am 28. September 2013 eingeweiht. „So stellen wir uns idealtypisch eine mittelalterliche Holzburg vor“, sagt Fahl-Dreger. Niemand weiß, wie genau die ehemalige Burg Vechta ausgesehen hat, von ihr ist kaum etwas erhalten geblieben. 1698 wurde sie abgetragen, mit dem Bau der Zitadelle hatte sie ihre Funktion verloren. Auch stand das historische Original nicht auf dem Gelände der Zitadelle, sondern ein paar hundert Meter weiter westlich, etwa dort, wo sich heute Niels-Stensen-Haus, Amtsgericht und Klosterkirche befinden. Gleichwohl erhalten Besucher einen guten Eindruck von den Wohn- und Wirtschaftsräumen einer Burg aus dem 11. Jahrhundert.

Das „Castrum Vechtense“, der Zitadellenpark mit dem Rosengarten, das städtische Museum – für Fahl-Dreger ist das ein Dreiklang. Das Museum wurde 1997 eröffnet, im ehemaligen Zeughaus der Zitadelle, einem „Arsenal für all das, was ein Soldat zum Kämpfen brauchte“. Der Bau aus dem Jahre 1698 ist neben dem „Kaponier“ – früher ein Außenwerk am Festungsgraben, heute Ausstellungsgebäude des Kunstvereins – der einzige erhalten gebliebene Rest der Festungsanlage. Und das Zeughaus ist zugleich das älteste noch existierende militärische Nutzgebäude des ehemali-



gen Fürstbistums Münster. Von 1816 bis 1991 diente es als Gefängnis. Davon bekommt man im Erdgeschoss, gleich rechts hinter dem Eingang, auch heute noch einen unmittelbaren Eindruck. Sogar übernachten darf man in den ehemaligen Zellen, allerdings nur, wenn man sich vorher angemeldet hat und neben dem Personal- auch einen Pilgerausweis vorlegen kann. Denn Vechta liegt an der Via Baltica, dem Jakobsweg, der Skandinavien und das Baltikum mit Spanien verbindet. 50, vielleicht auch 60 Pilgerrollen hier pro Jahr ihren Schlafsack aus, schätzt Fahl-Dreger.

Das Gros der Besucher hat – zur Freude des Museumsleiters – andere Motive. So auch eine Gruppe von 13 jungen Frauen, die gemeinsam im sechsten Semester Designpädagogik an der Universität Vechta studieren. Begleitet werden sie von der Lehrbeauftragten Antje Obreiter, einer Goldschmiedemeisterin und staatlich geprüften Schmuckgestalterin aus Bremen. Fahl-Dreger macht die Gruppe zunächst mit dem Haus vertraut. „Geschichte zum Anfassen“ lautet das Credo, „alles, was hier offen herumliegt, dürfen Sie anfassen, es ist sogar erwünscht“. 90 Prozent der Ausstellungsgegenstände sind keine Originale, sondern Reproduktionen, möglichst originalgetreu zwar, aber eben doch nicht echt. Also bestens geeignet, um Geschichte greifbar zu machen.

Die Gruppe versammelt sich um ein Stadtmodell. Es zeigt Vechta und die Zitadelle vor dem Brand von 1684, Maßstab 1:400. Die Festung war damals annähernd so groß wie die Stadt. In Kriegszeiten kamen auf 1000 Einwohner 800 Soldaten. Kleine Schilder verdeutlichen, wo sich heute Bahnhof, Hospital, Justizvollzugsanstalt und die Kirche St. Georg befinden. Die Besucher erkennen: Der Stadtkern von Vechta hat sich in den Grundzügen seither nicht groß verändert. Wo heute die Große Straße verläuft, zogen einst Händler auf der Rheinischen Heerstraße gen Norden oder Süden, also über Bremen nach Hamburg und Lübeck oder über Osnabrück nach Köln.

Erstellt wurde das Modell von Schülern. Ein halbes Jahr lang haben sie jede Woche etwa drei Stunden daran gewerkelt. Die Häuser wurden zum Beispiel aus einer Holzlatte gefräst. Jedes Haus hat eine Nummer. Passend dazu finden sich Nummern auf der großen Holzplatte mit dem Stadtmodell, sagt Fahl-Dreger und rückt das Haus mit der Nummer 44 an die richtige Stelle.

Das Modell veranschaulicht nicht nur die Entwicklung der Stadt, es ist für Fahl-Dreger zugleich Beispiel für eine gelungene Kooperation mit einer



Schule. Das Museum im Zeughaus als „außerschulischer Lernort“ – gleich mehrfach weist er auf diesen Ansatz hin. Und weil er weiß, dass er es mit angehenden Pädagoginnen zu tun hat, versäumt er auch nicht, ein paar didaktische Grundsätze einzustreuen.

Ein paar Schritte weiter, an der Doppelesse in der Schmiede, werden die Studentinnen in den nächsten Wochen aktiv werden. Sie sollen ein Exponat gestalten, angelehnt an ein historisches Objekt. Und später ihre Erfahrungen „runterbrechen“ auf die Arbeit mit Kindern einer vierten Klasse einer Grundschule aus Vechta. Konkreter: „Ihre Aufgabe wird es sein, einen Schreibgriffel nach einem historischen Vorbild zu entwerfen.“ Es ist ein Griffel aus dem 11. Jahrhundert, der etwa dort gefunden wurde, wo einst die Vechtaer Burg stand. Und weil das seltene Stück aus Metall ist und in Mitleidenschaft gezogen werden könnte, wenn man es einfach so in die Hand nimmt, streift sich Fahl-Dreger ein Paar weiße Handschuhe über. Was folgt, ist ein Exkurs über die historische Entwicklung des Schreibens. Erst machen einige Stahl- und Glasfedern die Runde. Dann kratzt Fahl-Dreger mit einem Nagel über eine alte Schreibtäfel aus Schiefer – und erzeugt so den unan-



Die **Ausstellung 350 Jahre Zitadelle Vechta** ist vom 24. Juni bis 16. Oktober im Museum Vechta zu sehen. Das Haus ist dienstags bis sonntags von 14 bis 18 Uhr geöffnet. Das **Castrum Vechtense** kann samstags und sonntags sowie zu besonderen Aktionstagen von 14 bis 18 Uhr besichtigt werden.

Zwei Veranstaltungen des Museums locken alljährlich Gäste nach Vechta: der **stadtgARTen**, eine Garten- und Kunstausstellung, die stets im Mai im Museum, auf dem Museumsplatz und auf „Castrum Vechtense“ angeboten wird, das nächste Mal am 20. und 21. Mai 2017. Und die **Burgmannentage**, ein mittelalterliches Spektakel am letzten Septemberwochenende, in diesem Jahr am 24. und 25. September. Das Heerlager mit seinem Handwerkermarkt und den vielen Mitmachaktionen wird im Zitadellenpark aufgebaut. Der Eintritt zu beiden Veranstaltungen ist frei.

genehmen Gänsehauteffekt, den viele Ältere aus Schulzeiten noch kennen. Bei der nächsten Tafel, einer Bienenwachstafel, ist eher der Geruchssinn gefragt. Auch Papyrus und Pergament gehen von Hand zu Hand, die beiden Vorläufer des handgeschöpften Papiers, das ab dem 13. Jahrhundert in Papiermühlen gewonnen und in unserer Region vornehmlich mit Gänsefedern beschrieben wurde. „Wellensittich geht auch, aber dann haben Sie nicht die große Tintenpatrone, denn der Kiel der Gänsefeder ist hohl.“

Linke Seite: Die Entwicklung vom Griffel zum modernen Schreibgerät – Thema bei einem Besuch von Studentinnen der Universität Vechta im Museum im Zeughaus.

Links: Bitte nur mit Handschuhen anfassen: ein Schreibgriffel aus dem 11. Jahrhundert.

Museumsleiter Axel Fahl-Dreger deutet auf ein Modell der Zitadelle, im Hintergrund der Erbauer, der Münsteraner Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen.

Bevor es an die praktische Arbeit geht, erfährt eine Studentin noch, was passiert, wenn man den Hammer einfach so auf den Amboss schlägt – er federt zurück. Das Ziel der Übung: den Hammer richtig festhalten. Die Griffel schmieden die Studentinnen übrigens nicht für die Schublade – vom 19. Juni bis Ende August werden sie im ersten Stock des Zeughauses in einer kleinen Ausstellung präsentiert. Und wenn alles so läuft, wie Fahl-Dreger sich das wünscht, dann geben die Studentinnen ihre Erfahrungen auch bei den Burgmannentagen (siehe Kasten) an Kinder weiter – als ein Angebot unter ganz vielen im Rahmen eines großen mittelalterlichen Spektakels. Und all das „Netzwerken“, das der Museumsleiter für so wichtig hält, hätte dann wieder Früchte getragen.



Taktstockwechsel beim Staatsorchester

Hendrik Vestmann neuer Generalmusikdirektor

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Darauf darf man in Oldenburg gespannt sein. Mit der Spielzeit 2016/2017 wechselt im Staatstheater der Taktstock des Generalmusikdirektors von Roger Epple, der seit 2012 das Staatsorchester leitet, aber jetzt seinen Vertrag auslaufen lässt, zu Hendrik Vestmann, dem 42-jährigen bisherigen Chefdirigenten der Bonner Oper (seit 2013). Die Bonner zieht es offenbar vom Rhein an die Hunte, denn auch Generalintendant Christian Firmbach gehörte bis 2014 zum Leitungsteam der Bonner Oper.

So spricht man in Bonn im Hinblick auf den Wechsel von Hendrik Vestmann nach Oldenburg von einem herben Verlust. Der aus Estland stammende Dirigent übernimmt am Staatstheater ein Orchester, das von Roger Epple zweifellos auf ein hohes Niveau gebracht wurde. Hendrik Vestmann konnte sich gegenüber den Mitbewerbern mit herausragender Mehrheit durchsetzen, nachdem Orchesterproben mit Mozart- und Brahms-Kompositionen, die Begleitung von Arien und ein Operndirigat zu „Figaros Hochzeit“ recht überzeugend verlaufen waren sowie Orchester, Sängersenble und Chor ein sehr detailliertes Votum abgegeben hatten. Auf Vorschlag des Verwaltungsrates des Staatstheaters kam es durch die Nieder-

sächsische Ministerin für Wissenschaft und Kultur, Gabriele Heinen-Kljajić, ohne Umschweife zur Berufung von Hendrik Vestmann, laut Vertrag für zunächst fünf Jahre.

Hendrik Vestmann wuchs in der estnischen Kleinstadt Tartu auf und erhielt unter anderem an der estnischen Akademie für Musik in Tallin seine musikalische Ausbildung. Im Jahre 2000 kam er nach Deutschland und debütierte in Heidelberg als Opernregisseur. Von 2004 bis 2006 arbeitete er als Generalmusikdirektor am Theater seiner Heimatstadt Tartu. Er kehrte jedoch wieder nach Deutschland zurück und wurde als Erster Kapellmeister und Stellvertretender Generalmusikdirektor an das Theater Münster verpflichtet. Sein Können hat er mit zahlreichen Dirigaten immer wieder unter Beweis gestellt. Auf der Liste stehen das MDR-Sinfonieorchester, die NDR-Radiophilharmonie Hannover, Sinfonieorchester in Hamburg, Düsseldorf, Bochum, Nürnberg und Wuppertal, die Tampere Philharmonie (Finnland) und das Philharmonische Orchester Graz. Mit den Duisburger Philharmonikern ging er auf Tournee nach Istanbul. Als Gast dirigierte Hendrik Vestmann auch an Theatern in St. Gallen, Mannheim, Karlsruhe, Aachen, Hannover und Graz. An der Komischen Oper in Berlin leitete er Opernproduktionen, die ihn auch nach China führten. 2006



Von links: Seit 2012 im Amt: Generalmusikdirektor Roger Epple. Seinen Vertrag lässt er zum Ende der diesjährigen Spielzeit auslaufen, um frei zu sein für neue Aufgaben. Er hat das Staatsorchester auf ein hohes Niveau gebracht. Foto: Olaf Martens

gewann er den Hermann-Abendroth-Preis in Weimar und war Finalist und Sonderpreisträger beim Deutschen Dirigentenpreis in der Berliner Philharmonie. Beim Internationalen Joseph-Joachim-Violinwettbewerb Hannover 2015 dirigierte er die Finalrunde.

Für Oldenburg hat sich Hendrik Vestmann viel vorgenommen. Fünf von acht Sinfoniekonzerten wird er selbst dirigieren. Am 28. August gibt er beim Auftakt der Konzertsaison vor erwartungsfreudigem Publikum in der Weser-Ems-Halle seinen Einstand. Im Laufe der Spielzeit werden selbstverständlich auch Melodien nordischer Komponisten zu hören sein. Zukünftig möchte Hendrik Vestmann solistischen Auftritten mehr Raum geben; desgleichen plant er sogenannte Werkstattkonzerte,

Voller Optimismus, Tatendrang und Zukunftsvisionen: Hendrik Vestmann, ab der Spielzeit 2016/2017 Generalmusikdirektor des Oldenburgischen Staatsorchesters. Am 28. August stellt er sich zum Auftakt der Konzertsaison beim 1. Sinfoniekonzert der Öffentlichkeit vor. Foto: Staatstheater

Das Oldenburgische Staatstheater. Hier residiert das im Jahre 1832 als „Großherzogliche Hofkapelle“ gegründete Oldenburgische Staatsorchester. Foto: Stadt Oldenburg

Info:
Oldenburgisches Staatstheater
Theaterwall 28
26122 Oldenburg
Telefon: 0441-22250
www.staatstheater.de

selbst ein Wagner-Zyklus ist angedacht. Aber auch bislang bekannte Programmpunkte wie Mitsingkonzerte, Kammerkonzerte und Neujahrskonzerte werden weiterhin das Publikum erfreuen. Auf den bisherigen, derzeit noch amtierenden Orchesterchef braucht Oldenburg ebenfalls nicht zu verzichten, denn im Februar nächsten Jahres dirigiert Roger Epple die 9. Sinfonie von Gustav Mahler.

Seit Bestehen des Orchesters – gegründet im Jahre 1832 von Großherzogin Cäcilie von Oldenburg als „Großherzogliche Hofkapelle“, seit 1938 „Oldenburgisches Staatsorchester“ – haben etwa 25 Hofkapellmeister und Generalmusikdirektoren den Taktstock geschwungen. Mit der Berufung von Hendrik Vestmann hat Oldenburg einen neuen exzellenten Orchesterchef gewonnen. Und Generalintendant Christian Firmbach setzt darauf, dass sich der neue Generalmusikdirektor mit der Stadt Oldenburg identifiziert und sowohl das Ensemble des Staatstheaters als auch die Bürger das Gefühl bekommen: Das ist „unser“ Chefdirigent.

Plattdüütsch in'n Landkreis Ollnborg

Bruukt wi noch Plattdüütsch?

VAN ANGELA HILLEN (PLATTDÜÜTSCHBEUPDRAGTE)



So kann ok Plattdüütschünnericht utsehn: „Foden afnehmen“ un de Kinner leert gau, wat een Wiesfinger, een Dumen un een Wullfoden is. Foto: Jule Hillen

Siet 2009 giff dat in'n Landkreis Ollnborg Plattdüütschbeopdragte. So manch een Stünn vun de Freetiet ward in disset Ehrenamt rinstickt. Kummt de Fraag op, bruukt wi öwerhaupt noch disse ole Spraak un köönt wi se mit us Engagement för dat Utstarwen bewohn?

Geiht doch al los mit de verscheden Utspraken. „Bi us seggt man ...“, is doch ganz egol! Wenn ik dat anners kennen do, denn heet dat jo ok, dat ik verstahn hebb, wat mien Gegenöwer to mi seggt hett. Ik freu mi jümmers düchtig, wenn faken Platt to höörn is, of nu „richtig“ oder nich. De Nadeel is, dat dat Platt nich so eenfach to ünnerrichten is. Wenn Fro Müller ehr Schölers dat so bibröcht hett, denn maakt Herr Meyer dat villicht anners un dat kunn denn een Problem ween. Man wat köönt wi doon?

De Landkreis Ollnborg hett siet 2008 enen plattdüütschen Arbeitskreis. In dissen Kreis sammelt wi Ideen, tuuscht us ut un köönt ok wat op'n Padd

bringen. Wi hebbt dat Ünnerstütten vun de Politik in'n Kreis, wat nich öwerall so is. To us eertsen Opgaven hebbt wi us sett, dat jedeen Gemeen ehrn egen Beopdragten bestimmen deit. Dat güng recht gau un vereinfacht dat Arbeiten. Is wat in de een Gemeen goot lopen, köönt de annern op dissen Togg mit opspringen un dat bi sik ok probeern. Dat sünd so lüttje Saken as de Baaderegeln to'n Bispill. Hangt disse Regeln in jedet Swemmbad or in jedeen School op Platt, weert us Kinner dor ganz nebenbi mit berieselt. So wat kann goot öwernommen weern un bruukt nich need opleggt weern. De Affallbestimmungen sünd wat för de Groden, giff dat nu ok op Platt. Een grodet Thema bi us is Platt in de Pleeg. Dor hett een lüttje Koppel vun

Lüer sik tohoop sett un alln's sammelt, wat dat an Snacks bi de Pleeg geven deit. Dorbi ruutsuert is een Broschüre för Pleegersch, de in'n Alldag insett weern kann. Sogor de Schölers hebbt dor to enen Film dreiht, de bi Youtube to bekieken is. Ganz need is nu een Broschüre för Dienstleistungen. Velen Dank för dissen Insatz! So giff dat veel, wat all löppt, aver ok veel, wat noch maakt weern kunn. Goot lopen deit de Plattdüütschünnericht an de Grundscholen, beter lopen kunn dat an de wieterföhrenden Scholen. Goot lopen deit de Plattdüütsche Gottesdeenst, beter lopen kunn Plattdüütsch in't Radio för us Jugend. Goot lopen doot Plattdüütsche Lesungen, beter lopen kunn dat Opstellen vun plattdüütsche Oortschiller. So kann man seggen, wi hebbt al veel bewirken kunn, man dat giff ok jümmers noch neie Ideen un dat is ok goot so. To us gröttsden Opgaven för de Tokunft tellt woll dat Finnen vun junge Minschen, de Lust hebbt, dor wieter to maken. Womit wi wedder an'n Anfang sünd. Bruukt wi noch Plattdüütsch? Ik vergliek dat gern mit de Kennteken vun us Autos. Büst di jichenswo in'n Urlaub un sühtst een Auto mit dat Kennteken ut dien Heimaat, denn freust du di un winkst un hupst villicht sogor. Steihst du bi'n schewen Toorn vun Pisa un de Touristen neben di snackt Platt, denn ward di dat doch warm üm't Hart un du weest, wo diene Wuddeln sitten doot. Un jüst de Wuddeln sünd hüüt wichtiger as vör hundert Johr, de geewt us den Halt, den wi annerswo nich mehr finnen köönt.

Jo, wi bruukt noch Platt!

Gefördert durch
die Oldenburgische Landschaft

Jetzt bewerben: Plattsounds rockt dör Neddersassen

VON STEFAN MEYER

Einfühlsame Balladen und rockige Heavy-Metal-Beats zusammen auf einer Bühne. Un dat ok noch up Plattdüütsch! Dat giff't blots bi „Plattsounds – de plattdüütsche Bandcontest“. Van 2011 bit 2014 in Ollnborg, 2015 in Ossenbrügg, rockt de Wettstriet an'n 19. Novembermaand 2016 Schüttorf in de Grafschaft Bentheim.

Mit meist an de 100 plattdüütsch Bidrägen van neie un modern Musik up Platt wiest „Plattsounds“ wo lebennig un cool Platt ok in't Musikerebett is. Welt wüsch en 15 un 30 Jahr is un Vermaak dor an hett, mal Punk, Hip Hop, Reggae oder Pop up Platt up de Bühn to bringen, is bi „Plattsounds“ an de recht Stäe. Liekers giff't ok noch fein Priesen bavenup. Du snackst kien Platt? Maakt nix! Bi't Översetten un Insnacken helpt wi Di! Un denn kann dat losgahn. Nu flink bit to de 15. Oktobermaand bewarben ünner www.plattsounds.de. Mitmaken köönt Amateurmusikers un – bands mit all Musikrichten. Vielleicht warst Du de neie Star an'n plattdüütschen Musikheven?

Plattsounds
der plattdeutsche Bandcontest

Eure Musik und die coolste Sprache im Norden.
Ihr singt nicht auf Platt? Macht nix!
Wir helfen euch mit dem plattdeutschen Text.

Jetzt bewerben!
Bis 15. Oktober 2016

Pop Indie Metal
Jazz Rock elektro
Reggae RnB Rap
Hardrock Dub Ska
Punk HipHop

Mit Gewinn
Geld bis 10.11.2016
im „Komplex“
Schüttorf
5. Preis
1000 Euro

Infos auf
www.facebook.com/plattsound.bandcontest
www.plattsounds.de

Ein Projekt der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen:
Braunschweigische Landschaft e.V. • Emfländische Landschaft e.V. • für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim
Emsinger Landschaftsverband e.V. • Oldenburgische Landschaft e.V. • Landschaftsverband Osterholzer Land e.V.
Ostfriesische Landschaft • Landschaftsverband Stade e.V. • Landschaftsverband Weser-Hunte e.V.

Gefördert durch:
Oldenburgische Landschaft

Aus dem Netz

Wussten Sie schon, dass...

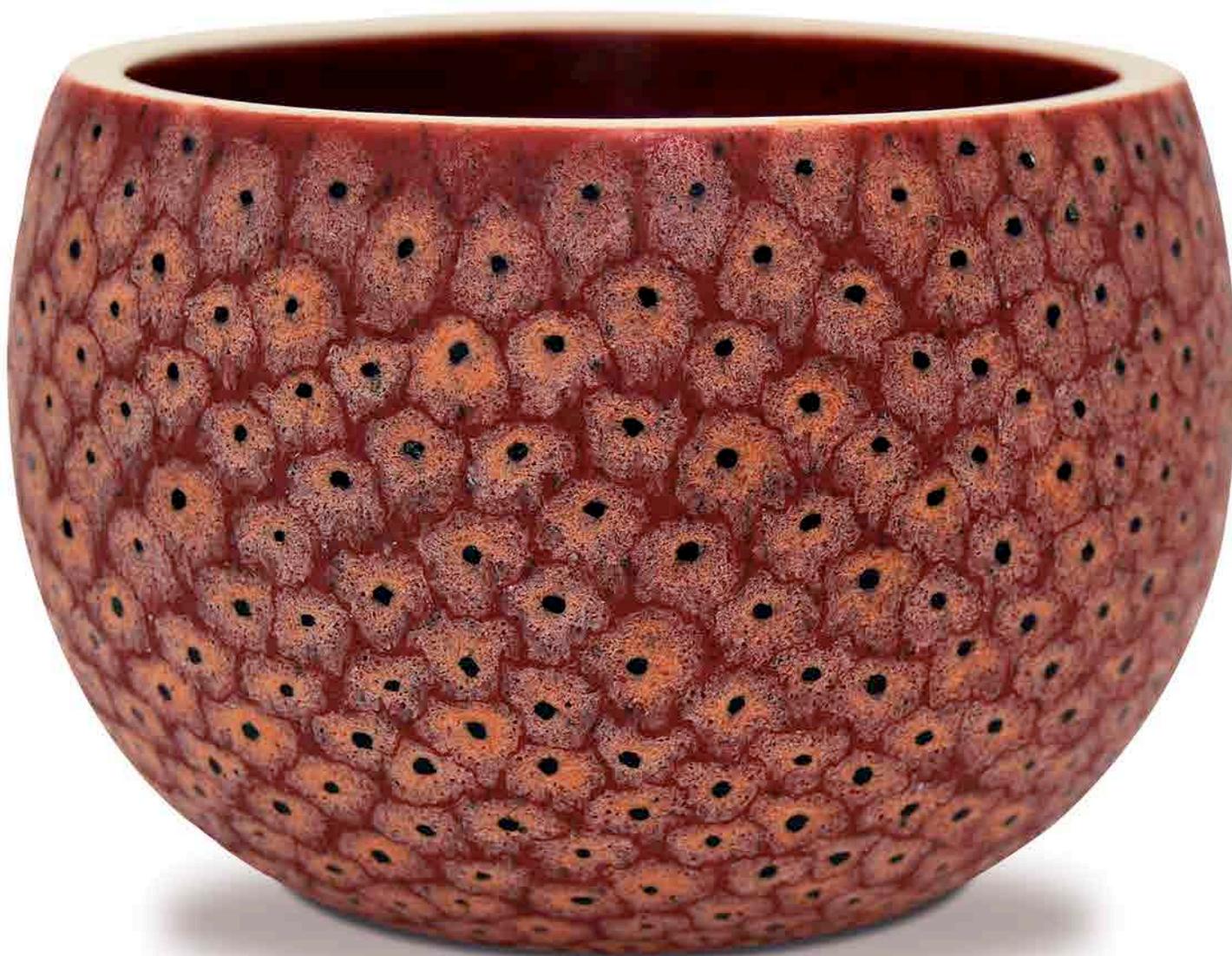
... Sie auf der Landschafts-Homepage unter *Kultur* zum Beispiel alles über die Bestandsaufnahme „Kultur und Integration in der Metropolregion Nordwest“ lesen können?

... seit Kurzem neues Unterrichtsmaterial aus dem Bereich Umweltgeschichte und Erdkunde auf unserer Themenhomepage www.oldenburger-land-entdecken.de zu finden ist?

... Sie auf www.oldenburgische-landschaft.de in der Rubrik „Aktuelles“ immer die neuesten Meldungen über interessante Veranstaltungen finden, die von der Landschaft initiiert oder gefördert werden?

Schauen Sie doch mal wieder rein!





Das Spiel mit dem Feuer hält stets Überraschungen bereit

VON FRIEDHELM MÜLLER-DÜRING

(TEXT UND FOTOS)

Die formenden Hände von Keramikermeister Acki Jürgens aus Grabstede (Kreis Friesland) sind begnadet. In seinen Arbeiten verbergen sich Freude und Leidenschaft, Lust auf Neues, Sinnlichkeit und Faszination. Schlagen, Walzen und Formen – beim Verarbeiten von Ton ist Keramikermeister Acki Jürgens in seinem Element. Mit seinen flinken Fingern an der Töpferscheibe erschafft der 67-Jährige im Nu aus einem Klumpen Rohmasse wundervolle Objekte. In seinen Arbeiten verbergen sich Freude und Leidenschaft, Lust auf Neues, Sinnlichkeit und Faszination. Hinter seinen Produkten steckt allerdings viel Arbeit. „Die Ideen müssen vorher stehen. Ich muss wissen, was ich realisieren will. Ich sitze oft abends zu Hause und skizziere. Dabei entstehen neue Formen und Ideen“, erzählt Acki Jürgens.

Das Schöne für Kunstliebhaber ist, Acki Jürgens lässt sich bei seiner Arbeit mit Ziegellehm, Steinzeugton oder Porzellanmasse in der Werkstatt im Alten Klinkerzentrum an der

Acki Jürgens erreicht durch das reduzierende Brennverfahren Glasurfarben mit einem Hauch fernöstlicher Inspiration.

In dem Atelier von Acki Jürgens im Alten Klinkerzentrum gibt es Vieles zu entdecken.

Unten: In seinem Element – Acki Jürgens an der Töpferscheibe



Bockhorner Klinkerziegelei Uhlhorn an der Hauptstraße in Grabstedt (Kreis Friesland) gerne über die Schulter gucken. Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Gebrauchskeramik mit Steinzeug- und Porzellangefäßen. Ein anderer Teil seines Schaffens umfasst das freie Gestalten von Objekten, Skulpturen und Figuren. Seine Arbeiten sind von einer einfachen und klaren Formensprache geprägt.

„Die Klinkerziegelei Uhlhorn und ich arbeiten mit demselben Rohstoff – Ton. Er wird bearbeitet, geformt sowie gebrannt und damit auf ewig haltbar gemacht“, sagt Acki Jürgens. Während er, wie die Menschen vor Tausenden von Jahren, mit der Töpferscheibe arbeitet, werden nebenan in der Ziegelei Klinker maschinell und automatisiert hergestellt. Die in dem Gebäude der alten Ziegelei-Schmiede integrierte Ausstellung über die Geschichte der Ziegeleien in der Friesischen



Wehde und die Töpferwerkstatt bilden somit eine lebendige Brücke zwischen den uralten Fertigungstechniken des Bauens mit Lehm und den archaischen Arbeiten der frühen Töpfer.

Geboren 1948 in Wilhelmshaven, macht Acki Jürgens als Schüler zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Töpferei. Mit seiner Schulklasse besuchte er die Ziegelei Lauw, in der Töpfermeister Kurt Grosser seine Werkstatt hatte. Nach seiner Schulzeit begann Acki Jürgens im Jahr 1966 eine Ausbildung zum Bankkaufmann. Er arbeitete allerdings nur kurz in seinem erlernten Beruf, weil er erkannte, dass auf diesem eingeschlagenen Weg seine Zukunft nicht liegen könne.

1970 ging er für ein Jahr nach Südafrika. „Ich bin in eine Töpferei geraten und habe sofort gewusst, das ist es, was ich suche“, erinnert sich Acki Jürgens an den Beginn seines künstlerischen Schaffens. In Kapstadt begegnete er Menschen, die sich kreativ mit Material und Form auseinandersetzten und in künstlerischen und kunsthandwerklichen Bereichen arbeiteten. „Ich habe Leute gesehen, die mit den Händen etwas geschaffen haben. Das hat mich fasziniert“, sagt Acki Jürgens. Nach verschiedenen Praktika in Ateliers und Werkstätten begann er Anfang 1972 eine dreijährige Ausbildung zum Keramiker in der Petra-Töpferei am Friedensplatz in Oldenburg. Praktisch für ihn war, dass er über der Werkstatt wohnen konnte. „Die Ausbildung war verknüpft mit dem Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben“, sagt Acki Jürgens. Sein erstes Atelier eröffnete Acki Jürgens schließlich 1975 in der Burgstraße in Oldenburg. Dort war er auch mit zahlreichen Ausstellungen als Galerist tätig. Zugleich war Acki Jürgens Mitbegründer des 1. Oldenburger Töpfermarkts.

„Ich halte Acki Jürgens für einen großartigen Keramiker. Ich habe viele Arbeiten von ihm. Die großen Gefäße haben es mir besonders angetan“, sagt kein Geringerer als Bildhauer Udo Reimann aus Oldenburg. 2011 ehrte die Oldenburgische Landschaft Reimann mit dem Kulturpreis. Der Kulturpreis wird als Zeichen der Anerkennung an oldenburgische Künstlerinnen und Künstler sowie an Persönlichkeiten vergeben, deren Werk oder Wirken in besonderem Maß das kulturelle Profil der Region bestimmt und auch darüber hinaus Anerkennung findet.

Acki Jürgens setzte sich von Beginn an intensiv mit der Keramik auseinander. Neben der damals vorherrschenden Formensprache einer asiatisch geprägten Keramik stimulierte ihn vor allem die intensive Zusammenarbeit mit türkischen Töpfern in einem Atelier in einer alten Molkerei in Wüsting. „Das waren fantastische Handwerker. Ich habe sehr gerne mit ihnen zusammengearbeitet“, betont Acki Jürgens. Er unternahm Studienreisen nach England, mit Aufenthalt in bekannten Werkstätten, die seinerzeit die nordwesteuropäische Keramik entscheidend beeinflussten.

Prägend für die Arbeiten von Acki Jürgens waren Begegnungen mit dem in Hongkong geborenen Bernard Leach, der aus Japan kommend nicht nur die fernöstlichen Arbeitsweisen, sondern auch deren Philosophien in die europäische Keramikwelt transportierte, und mit Michael Cardew. Der in London geborene Cardew war ein Vorreiter der englischen Keramikunst. Bernard Leach sagte einmal, dass Cardew sein bester Schüler gewesen sei. Zudem hatte Acki Jürgens eine besondere Beziehung zu den Ideen des Arts and Crafts Movement, einer britischen Bewegung in der Kunst und insbesondere im Produktdesign in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis etwa 1920.

1977 verließ Acki Jürgens schließlich sein Atelier in der Burgstraße und ging für drei Jahre ins Klinkerzentrum Bockhorn, das vom Oldenburger Architekten Reinhard Fritsch geplant und erbaut worden war. Nach seiner Meisterprüfung im Keramikerhandwerk zog es Acki Jürgens auf einen großen Bauernhof nach Schweinebrück (Zetel). Dort errichtete er eine Werkstatt mit großem Holzbrand- und Gasofen, begann die Ausbildung zahlreicher Lehrlinge und nahm regelmäßig an den kunsthandwerklichen Ausstellungen der Frankfurter Messe teil.

Acki Jürgens ist ein Meister des Glasierens. Im Laufe der Zeit entwickelte er mit seinem selbstgebauten Holzbrandofen eine Technik des Glasierens, die ihresgleichen sucht. Eine Besonderheit beim Brennen mit Holz ist die Tatsache, dass jeweils beim Auflegen von Holzscheiten ein Überschuss brennbaren Materials einen Mangel an Luftsauerstoff im Ofen bewirkt (= reduzierende Ofenatmosphäre), nach dem Abbrennen und vor dem erneuten Auflegen ein Überschuss an Luftsauerstoff vorhanden ist (= oxidierende Ofenatmosphäre). Dadurch pendelt der Brand ständig zwischen reduzierendem und oxidierendem Zustand hin und her. Dieser dauernde Wechsel beeinflusst und beschleunigt die chemisch-physikalischen Reaktionen im Scherben des Brennguts und die Farbentwicklungen an seiner Oberfläche. Wesentlich für das Aussehen der gebrannten Ware ist aber, ob am Ende des Brandes über einen gewissen Zeitraum Luftmangel oder Luftüberschuss herrscht.

Es ist dabei nicht gleichgültig, in welcher Reihenfolge diese Zustände aufrechterhalten werden und unter welchen Bedingungen und mit welcher Geschwindigkeit danach die Abkühlung erfolgt. Dies alles lässt sich gezielt in verschiedene Ergebnisrichtungen steuern. Eine sehr wichtige Rolle spielt dabei das Eisenoxid in Scherben oder Engobe (Beguss- oder Angussmasse) und der Kohlenstoff in den Rauchgasen.

„Das Spiel mit dem Feuer hält so manche Überraschung bereit. Glück und Enttäuschung liegen oft nah beieinander“, schmunzelt Acki Jürgens. Durch das sogenannte reduzierende Brennverfahren erreicht der 67-Jährige Glasurfarben und Texturen mit einem Hauch fernöstlicher Inspiration. Sein Bezug zu fernöstlicher Keramik ist unverkennbar. Selbst sein Werkstattzeichen „AJ“ ist asiatisch angehaucht. „Japanische Besucher machten mich immer wieder darauf aufmerksam, dass dieses Zeichen in Japan eine Bedeutung hat. Es heißt ‚hier und jetzt‘. Das war purer Zufall“, erzählt Acki Jürgens.

Das Angebot der Hochschule für Bildende Kunst in Braunschweig zur Leitung der Keramikwerkstatt war Anfang 1992 der Anlass zur Aufgabe seiner bisherigen Werkstatt in Schweinebrück. Daneben war er freiberuflich als Keramiker und Keramikermeister für die Porzellanfabrik Friesland in Rahling tätig. 1998 zog es Acki Jürgens in die Kulturstadt Dresden. In seinem Atelier startete er eine intensive Zusammenarbeit mit der Keramikmalerin Renate Schugk. Das Ergebnis war eine meisterliche Symbiose zwischen Form und Malerei. Von Dresden aus bereiste er Töpfermärkte in den neuen Bundesländern, in Österreich und in Italien. „Bis zu 20 Töpfermärkte sind da in einer Sommersaison schon zusammengekommen“, sagt Acki Jürgens. Zehn Jahre später zog es Acki Jürgens schließlich in den Norden zurück. Er übernahm im März 2009 die traditionelle Töpferei auf dem Gelände des Schlosses Clemenswerth im emsländischen Sögel.

Seit Juli 2015 formt Acki Jürgens jetzt Krüge und Vasen in der Werkstatt im Alten Klinkerzentrum an der Bockhorner Klinkerziegelei Uhlhorn. Besucher können ihm bei der Arbeit zusehen oder aber auch mit ihm auf eine Zeitreise gehen und in die Geschichte des Bockhorner Klinkers und der Ziegeleien in der Friesischen Wehde eintauchen. Geöffnet ist das Klinkerzentrum dienstags und freitags von 9 bis 12.30 Uhr. Auch außerhalb dieser Zeiten ist Acki Jürgens oft in seiner Werkstatt anzutreffen. „Eigentlich bin ich fast immer hier. Besucher können mit mir auch telefonisch einen Termin abstimmen“, sagt Acki Jürgens. Zu erreichen ist der Keramikermeister unter 0162-7848740.



*Etwas besonders Schönes für die Küche:
Ein Salzstreuer von Acki Jürgens*

An Gesprächen führt kein Weg vorbei

Landschaftspräsident mahnt bei Diakonischer Konferenz zur Bereitschaft für Integration

DIAKONIE/RED. Vor den Delegierten der Diakonischen Konferenz sprach Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, am 28. April 2016 über Heimat, Kultur und Integration. Die Diakonische Konferenz ist das Parlament des Diakonischen Werkes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Kossendey mahnte: „Hinter jeder einzelnen Flüchtlingszahl steht ein Mensch. Alle suchen eine neue Heimat und bringen die eigene Heimat mit.“ Eine neue Heimat zu finden, bedeute, sich von der ersten Heimat zu entfernen.

An verschiedenen Beispielen aus der oldenburgischen Landesgeschichte zeigte Kossendey, dass es bereits früher große Migrationsbewegungen gegeben hat. „Es hat geknirscht zwischen den aufnehmenden und den hinzugekommenen Bevölkerungsteilen. Aber letztlich hat Integration geklappt“, so Kossendey's Fazit.

Nachdem die Oldenburgische Landschaft Anfang dieses Jahres eine systematische Bestandsaufnahme der Projekte im Oldenburger Land, die sich mit Kultur und Integration befassen, erstellt hat, wird sie darauf aufbauend auch weiterhin die vielfältigen Aktionen zur

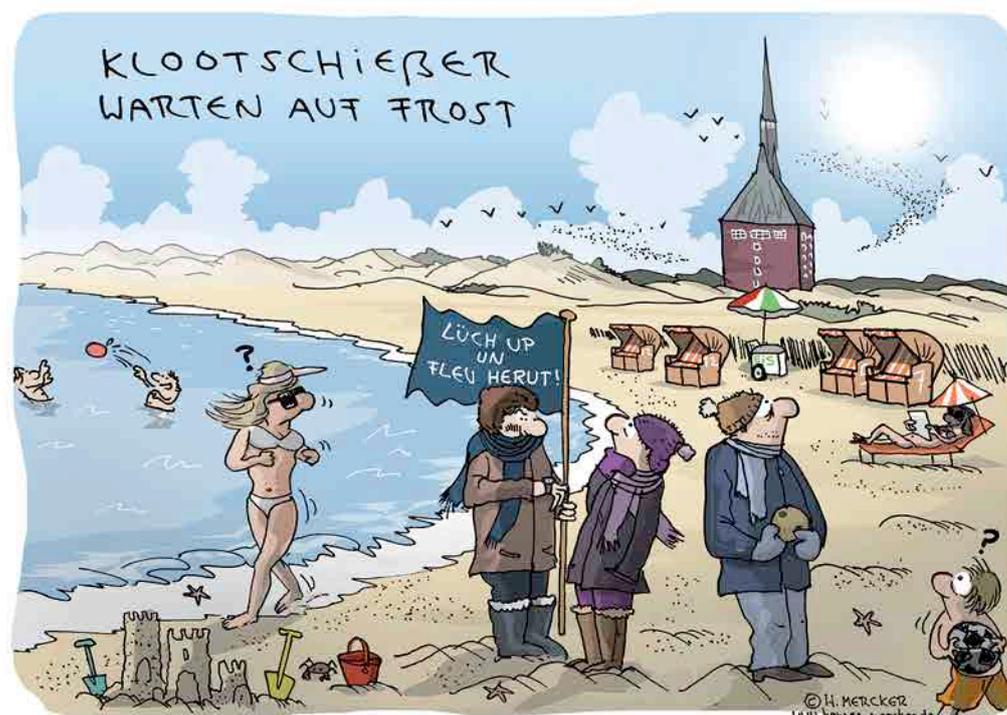
Integration im Oldenburger Land unterstützen.

„Es ist egal, ob Menschen wieder gehen oder bleiben, wir müssen uns um sie bemühen“, machte der Landschaftspräsident deutlich. In der anschließenden Diskussion mit den Konferenzteilnehmern wurde betont: Es gehe auch darum, eine Sprache zu finden, die bestehende Probleme und Schwierigkeiten weder verschweigt noch ideologisch verkleistert. „Es kann nicht sein“, so Kossendey, „dass über bestimmte politische Themen aufgrund einer vermeintlichen ‚political correctness‘ nicht gesprochen werden darf. Die Ängste von Bürgerinnen und Bürgern, die sich von fremd anmutenden Kulturen und Religionen bedrängt fühlen, müssen ebenso ernst genommen werden wie die Ansprüche von Muslimen auf Anerkennung ihrer religiösen und



Detlev Döding, Bremer Landesbank (von links), Petra Gerlach, Stadt Delmenhorst, Olaf Grobleben, Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg, Thomas Kossendey, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, und Hildegard Kluttig, Diakonisches Werk, Ammerland, diskutieren über kirchlich-diakonisches Handeln angesichts der Herausforderungen durch Flucht und Migration. Foto: Diakonie im Oldenburger Land

kulturellen Traditionen. Auch dies hat mit gegenseitigem Respekt zu tun. Gemeinsamkeiten zu fördern, Unterschiede zu benennen und somit Ängste zu nehmen, das ist der Schlüssel zum gemeinschaftlichen Zusammenhalt in einem religiös vielfältigen Land.“



In der nächsten Ausgabe vom *kulturland oldenburg* lesen Sie einen Beitrag über die Fachgruppe Klootschießen und Boßeln der Oldenburgischen Landschaft.

Cartoon von Hannes Mercker

Zu schade zum Vergessen

Die Pferde der Visbeker Sachsen

VON ILONA BECKER

Unser Land ist ein Land von Tierfans wie kaum ein anderes. Pferde spielen dabei eine herausragende Rolle. Kaum jemandem ist bewusst, in welcher Größenordnung Spuren vergangener Pferde direkt vor unserer Haustür in Form von Skelettresten im Boden zu finden sind. In der Gemeinde Visbek im Landkreis Vechta liegt im Baugebiet Uhlenkamp II das wohl interessanteste Pferdevorkommen Niedersachsens. Es stammt aus dem frühen Mittelalter um 800 n. Chr.

Der Grabungsbericht der mit der Bergung beauftragten Firma denkmal3D aus Vechta gibt uns zu der Art der Pferdebestattungen bei Visbek viele Hinweise. Unter der Internetadresse www.heimatverein-visbek.de ist der Bericht in der Rubrik Archäologie einsehbar. Verbunden mit Erfahrungen aus anderen Gräberfeldern, allgemeinen Kenntnissen aus dieser Zeit und einigen fachlichen Beurteilungen der eigentlichen Knochenreste ist eine Beschreibung möglich, die neugierig macht.

Das Grabungsfeld Uhlenkamp II in Visbek

Mit 44 Pferden und einem Hund ist Uhlenkamp II von der Anzahl her mit dem etwa zeitgleichen Vorkommen von 42 Pferden und einigen Hunden in Rullstorf bei Lüneburg vergleichbar. Bei beiden Orten handelt es sich um Gräberfelder, in denen Menschen mit Pferden auf dem gleichen Areal bestattet sind. Die Art der Grablegung ist in Visbek jedoch so vielfältig, wie es noch nie zuvor bei anderen Vorkommen beschrieben wurde.

Vollständige Skelette liegen entweder auf der linken oder rechten Körperseite. Makaber klingend, kommt aber auch ein Pferd ohne Kopf vor. Die Varianten Kopf- und Gliedmaßen sowie nur der Kopf oder nur Teile des Kopfes sind ebenfalls als Bestattungsvarianten zu finden. In dem nur zirka 200 Kilometer entfernten Rullstorf ist auch ein Pferd ohne Kopf niedergelegt. Die anderen Pferde sind vollständig. Beide Gräberfelder sind den Sachsen zuzuordnen, einer germanischen Bevölkerungsgruppe, die im ersten Jahrtausend weite Teile des heutigen Niedersachsens bewohnte. Für die Sachsen waren Pferde, Hunde, die Jagd und ein insgesamt fröhliches Treiben Bestandteil ihrer Jenseitsvorstellung. Eine Verbindung dieser Vorstellungen mit der Art der Grablegungen ist grundsätzlich naheliegend. Womit ist dann diese Uneinheitlichkeit in Visbek zu erklären? War Visbek eine Art multikulturelles Zentrum? Besonders auffällig ist zudem, dass in Visbek bis auf einige Pferdeschädel keine Zuordnung zu menschlichen Gräbern durch räumliche Nähe möglich ist, wie das in Rullstorf bei den meisten Pferdegräbern der Fall ist.

Wir wissen also, dass Visbek etwas ganz Besonderes ist. Dies gilt nicht nur für den Vergleich zu Rullstorf, sondern auch im Vergleich zu den vielen kleineren Pferdegräbervorkommen in unserem Land. Wie es zu der un-



strukturiert erscheinenden und unterschiedlichen Art der Grablegung in Visbek kam, ist nur detektivisch in Kombination mit der Analyse der vielen archäologischen Funde wie Scherben, Schmuck, Textilien, Werkzeuge und den Spuren ehemals vorhandener Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu klären.

Vermessung, Konservierung und Altersbestimmung

Um einen weiteren Verfall der mürben Knochenreste zu verhindern, finanzierte die Gemeinde Visbek eine Konservierung der Tierknochen. Dabei wird jeder Knochen in ein Härtungsmittel getaucht und anschließend getrocknet. Weil ohnehin jedes Stück in die Hand genommen werden muss, bot es sich an, zum Beispiel erste einfache Vermessungen und Alterseinschätzungen vorzunehmen. Auch einfache Abweichungen von der Norm, infolge von Krankheit oder angeboren, können von einer geübten Person eingeschätzt werden.

Nun ist die Vorstellung, vollständige Skelette aus Ausgrabungen vorzufinden, eher unrealistisch, da solche Knochen, immerhin schon zirka 1200 Jahre im Boden, immer einem Verfall unterliegen. Es ist schon ein Glück, wenn mal ein langer Knochen der Gliedmaßen vollständig vorliegt. Um von den zerbrochenen Knochen Masse



(Von links) Die überwiegende Zahl der Pferde in Rullstorf wurde in Bauchlage oder einer ähnlichen „schlafenden“ Haltung niedergelegt. Die Gliedmaßen liegen deutlich unter dem Körper. Bis auf ein Tier, das ohne Kopf bestattet wurde, weisen alle Pferde mit dem Kopf nach Süden. In den meisten Fällen ist eine „Beizäumungshaltung“ vorhanden, das Pferdemaul weist leicht zur Brust, eine Haltung, die Menschen bei Pferden als schön empfinden und die zum Beispiel bei Imponiergehabe von den Tieren

ingenommen wird. Nahezu alle menschlichen Brandbestattungen (Scheiterhaufenreste) sind östlich des Pferdes zu finden. Foto: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Ein aus drei Fragmenten rekonstruierter Unterarm eines Visbeker Pferdes. Ganz unten am Knochen ist eine querverlaufende Spalte zu sehen. Hier handelt es sich um eine Wachstumsfuge. Ganz oben ist auch eine quer liegende Linie zu erkennen. Diese Wachstumsfuge hat sich

geschlossen und an dieser Stelle hat der Knochen sein Wachstum abgeschlossen. Es handelt sich um ein junges Pferd. Foto: Ilona Becker

Vollständige Pferdeskelette in Visbek liegen mit dem Kopf nach Norden. Das Pferd liegt ganz und gar auf der rechten Seite. Die Gliedmaßen liegen deutlich neben dem Körper. Foto: Daniela Behrens, Grabungsbericht denkmal3D

abnehmen zu können, müssen meistens mehrere Teile zusammengeklebt werden. Mit Hilfe der Längenmaße solcher zusammengeklebter Gliedmaßenknochen wurden dann bei acht Visbeker Pferden Widerristhöhen berechnet. Das ist die Höhe, auf der sich beim Pferd der Sattel befindet. Die Höhen erstrecken sich von 1,30 Meter bis 1,48 Meter. 1,48 Meter ist die Größe eines heutigen Großponies. Höhere Widerristhöhen werden aktuell dem Kleinpferd zugeordnet. Es handelt sich um einen Widerristhöhenbereich, wie er bei den Pferden dieser Zeit gängig ist. Ein Größenspektrum, das anscheinend zu den damaligen Bewohnern passte. In der Regel konnten damals weder Größe noch Körpervolumen der Reiter solche Ausuferungen annehmen, wie im jetzigen industriellen Zeitalter, in dem in den hochzivilisierten Ländern Nahrung unbegrenzt verfügbar ist.

Der Unvollständigkeit der Skelettreste ist es auch zu verdanken, dass nicht bei allen Tieren das Alter genau bestimmt werden kann. Manchmal ist es auch nur eingrenzbar. Die Zähne bestehen aus der härtesten Substanz, die ein Tierkörper hervorbringen kann. Wenn alle anderen Knochen schon verfallen sind, kann das Gebiss immer noch einigermaßen vollständig vorliegen und das Alter ganz gut eingegrenzt werden. Es dauert bei einem Pferd bis zum fünften Lebensjahr, bis der Wechsel von Milch- zu Dauerzähnen abgeschlossen ist. Die Zähne wechseln in den ver-

schiedenen Positionen in unterschiedlichem Lebensalter. So kann mit Hilfe der sehr klobigen Backenzähne bei einem jungen Pferd eine sehr genaue Aussage gemacht werden. Je älter das Pferd ist, umso schwieriger wird es mit der Altersbestimmung. Mit den Schneidezähnen ist eine gute Aussage bis zum elften Lebensjahr möglich. Das sind die Zähne, die man beim lebenden Pferd, wenn man das Maul aufsperrt, sehen kann. Leider sind die Schneidezähne zierlich und deswegen nicht so gut bei Ausgrabungen erhalten wie die Backenzähne.

Wenn neben den Zähnen auch noch Wirbel oder Gliedmaßenknochen erhalten sind, können die Wachstumsfugen beurteilt werden. An diesen Fugen, durch die zum Beispiel ein späterer Unterarm beim Fohlen noch aus drei Teilen besteht, wächst die Knochensubstanz, die den Knochen zu dem eines erwachsenen Pferdes werden lässt. Ist das Wachstum abgeschlossen, verwachsen die drei Teile miteinander und die Fuge ist irgendwann nicht mal mehr zu sehen. Nichts in der Natur ist einfach, natürlich ist dieser Zeitpunkt bei allen Knochen und je nach Fuge unterschiedlich. Sogar an den Gelenkflächen sind im Altersgang Abnutzungen zu finden, die eine gewisse Alterseinschätzung zulassen. Sie führen irgendwann zu Arthrosen, was für jedes Lebewesen, das Knochen hat, normal ist. Trotz der Kompliziertheit, die hier, um eine Vorstellung von der Arbeit an den Pferdeskeletten zu geben, für das Alter genauer dargestellt ist, konnte bei 43 Pferden das Alter eingegrenzt werden, bei manchen auch sehr genau. Grob gesagt, sind ganz junge, noch nicht erwachsene ebenso wie fast 20-jährige Pferde bestattet.



Ein Backenzahn mit der darüber liegenden Milchzahnkappe bei einem Visbeker Pferd, das vor zirka 1200 Jahren gelebt hat. Die Kappe würde ohne Schaden ganz von allein abfallen, wird aber heutzutage häufig von „Spezialisten“ kostenintensiv entfernt. Das gleiche gilt für wackelige Zähne alter Pferde. Nur wenn Entzündungen damit einhergehen, ist ein Tierarzt des Vertrauens nötig. Foto: Ilona Becker

Bestattungsritus

Es ist also davon ausgehen, dass alle Pferde sich in einem Alter befanden, in dem sie noch sehr nützlich gewesen sein konnten. Besonders kleinere Pferde haben eine längere Nutzungsdauer, wie das auch heute noch der Fall ist. In Rullstorf ist das Altersspektrum ähnlich. Der entscheidende Unterschied ist jedoch, dass dort viele Pferde eindeutig als Grabbeigaben identifiziert werden können. Laut Auskunft von Dr. Wilhelm Gebers (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege) wird das besonders durch die in der Nähe durchgeführten menschlichen Brandbestattungen besonders deutlich. Das jeweils als Körperbestattung beigegebene Pferd war von Holzplanen umgeben. Plankenteile weisen durch die Nähe zur Brandstätte Brandspuren auf und sind auch nur deswegen erhalten. Blankes Holz hätte 1200 Jahre in diesem Boden nicht überstanden. Die Verbrennung der menschlichen Überreste erfolgte also direkt nach der Niederlegung des Pferdes, nicht umgekehrt.

Sind die vielfältigen Visbeker Pferdebestattungen, nach Auskunft des Grabungsberichtes von denkmal3D bislang offenbar nicht als Grabbeigaben identifiziert, womöglich unter ganz anderen Umständen als in Rullstorf zustande gekommen? Könnte für die unvollständigen Bestattungen eine Verwertung des Tieres als Fleischlieferant verantwortlich gewesen sein? Vielleicht kamen Notzeiten vor, in denen es keine andere Möglichkeit zur Ernährung mehr gab, und man wollte dem verwerteten Pferd durch Bestattung des Kopfes und auch der Gliedmaßen letzte Anerkennung zollen. Auf die Bestattungen ohne Kopf kann das wiederum kaum zutreffen, da der Körper ja die zur Ernährung benötigten Fleischanteile liefert.

Je intensiver interessierte Menschen in diese Fragestellungen einsteigen, umso spannender wird die Aufklärung des Visbeker Gräberfeldes. Dieses gilt sowohl für die Leute, die sich beruflich damit befassen, als auch für alle, die privat interessiert sind, so zum Beispiel auch für den Visbeker Heimatverein. Ohne Kosten zu verursa-

chen, ist die Forschung natürlich schnell an ihren Grenzen angekommen. Durch genauere Untersuchungen an Knochen und Zähnen könnte festgestellt werden, ob es Zeiten der Mangelernährung gegeben hat. Eine Analyse von Strontiumisotopen an den Zähnen kann zeigen, ob die Tiere womöglich aus unterschiedlichen Regionen kommen. Auch bei den menschlichen Überresten ist dies möglich.

Finanzierungsbedarf

„Sollte dafür wirklich Geld ausgegeben werden?“ – „Wen interessiert das denn?“, ist selbst von Pferdehaltern zu hören. Wer interessiert sich für die Viehhaltung vor über 1000 Jahren und für die mühsame Landwirtschaft dieser Zeit?

Es hat sich viel geändert seitdem. Es haben sich rund um das Pferd lukrative Wirtschaftszweige gebildet, die in ihrer Ausprägung, besonders im letzten Jahrzehnt, ihresgleichen suchen. Spezialmüslis für alle Altersklassen und Zustände, Bach-Blüten, Osteopathen, Physiotherapeuten, Goretexdecken, Pferdesolarien und nicht zuletzt viele echte und unechte Spezialisten sind hier zu erwähnen. Die Liste könnte beliebig verlängert werden und es ist tatsächlich schwierig für einen jungen Menschen, den tatsächlichen Nutzen vieler Geschäftszweige rund um das Pferd abzuwägen. Bei so viel Angebot ist kein Raum mehr da, um über die Vorfahren und ihre Pferde nachzudenken. Für alle Vorkommnisse an Pferden, die ein Sachse vor mehr als 1000 Jahren anders interpretiert oder einfach nur akzeptiert hätte, gibt es heute das passende Produkt. Grundlagenkenntnisse aus alten Zeiten prägen sich nicht mehr als wertvolles Gut ein und werden kaum in die nächsten Generationen weitergetragen. Hier nur ein Beispiel, die Äußerung einer fast vierzigjährigen Pferdehalterin: „Mein Pferd kann kein Winterfell kriegen!“ Wie auch, wenn es in Thermoisolation gehalten wird, könnte man meinen. Die Visbeker Sachsen hätten bestimmt darüber gelacht.

Dr. Ilona Becker ist Diplom-Biologin und promovierte über degenerative Gelenkerkrankungen bei heutigen Pferden. Sie ist ausgebildete Zierpflanzengärtnerin, Halterin von sechs Pferden aus eigener Zucht und betreibt eine kleine Ziegenzucht. Frau Becker hat die archäozoologische Untersuchung des sächsischen Gräberfeldes von Rullstorf vorgenommen. Im Auftrag der Gemeinde Visbek konservierte sie die Pferdeknöchel aus Uhlenkamp II und nahm eine Vorab-Beurteilung vor. Für Interessierte steht die Adresse becker@ziegenherde.de zur Verfügung.



Foto: privat

Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e. V. (OGF)

VON WOLFGANG MARTENS

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e. V. (OGF) ist die älteste Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft und mit fast 700 Mitgliedern auch der größte Verein für Familienkunde in Niedersachsen. Gegründet als Fachabteilung des Oldenburger Landesvereins für Geschichte Natur- und Heimatkunde (OLV) am 15. Oktober 1927 konnte sie im Jahr 2002 das 75-jährige Jubiläum begehen. Kurze Zeit später erfolgte die Neugründung als gemeinnütziger Verein. Zu den Gründungsmitgliedern zählte unter anderem Dr. Walter Ordemann, der damalige Vorsitzende des OLV.

Zum jetzigen Vorstand gehören:

- ▶ Wolfgang Martens, Kirchhatten, Vorsitzender seit 2002 (1998 – 2002 stellvertretender Vorsitzender)
- ▶ Dierk Feye, Varel, stellvertretender Vorsitzender seit 2002
- ▶ Timo Kracke, Ganderkesee, Protokollführer, seit 2015
- ▶ Werner Krull, Oldenburg, Kassenwart seit 2002
- ▶ Heiko Ahlers, Oldenburg, Schriftleiter seit 2009
- ▶ Ernst Heinje, Wardenburg, EDV-Beauftragter seit 2002
- ▶ Gerold Diers aus Sandkrug war von 2002 bis 2015 als Protokollführer tätig, gründete den Arbeitskreis Quellenschließung und ist jetzt Ehrenmitglied.

Wolfgang Büsing aus Oldenburg (1928 – 2008) führte die OGF von 1966 bis 2002. Er war dem Vorstand als Schriftleiter bis zu seinem Tod eng verbunden und schuf in seiner 36-jährigen „Dienstzeit“ ein umfangreiches Nachschlagewerk. Dabei handelt es sich um die „Oldenburgische Familienkunde“, die von 1959 bis 2008 als Vierteljahresschrift erschienen ist, und seitdem als Jahrbuch herausgegeben wird. Zu den weiteren Publikationen gehören die „Gelbe Reihe – Quellen und Hilfsmittel zur Familienforschung“ (40 Hefte, 2003 – 2015), die „Quellen und Forschungen“ seit 2006 mit vier Veröffentlichungen, außerdem die „Oldenburgischen Ortsfamilienbücher“ auf CD/DVD-ROM seit 2002 mit 13 Publikationen sowie das Mitteilungsblatt seit 2009, welches zwei Mal im Jahr erscheint und circa 20 bis 28 Seiten umfasst.

Kirchenbücher und Ortschroniken stellen die Hauptquellen in der Erforschung von Familiengeschichte dar. Die von der OGF bearbeitete und ergänzte Version der Kirchenbücher erscheint seit 2002 auf CD-ROM und bieten damit eine moderne und komfortable Nutzungsmöglichkeit der Daten. Die neuen Medien bieten insgesamt eine Vielfalt von technischen Möglichkeiten, die mühsamen Recherchen vor Ort zu ergänzen, zum Beispiel durch Verknüpfungstools für Stammbäume, den weltweiten Datenaustausch bis hin zur DNA-Analyse zur Aufklärung des Verwandtschaftsgrades.

Die vereinseigene Bibliothek und das Archiv befinden sich im Niedersächsischen Landesarchiv Standort Oldenburg. Hier führt die OGF von Januar bis März jeden Jahres drei Vortragsveranstaltungen durch. An jedem ersten Donnerstag im Monat finden von 14 bis 18 Uhr spezielle Sprech- und Informationsnachmittage für Anfänger und Fortgeschrittene statt, bei denen auch jeder Hobbyforscher Unterstützung bei seiner Ahnenforschung erhält. Die langjährige Erfahrung der Vereinsmitglieder im Hinblick auf die potenziellen Quellen ist ein wertvoller Vorteil für Forscher jeden Alters.

Im vergangenen Jahr wurde die seit 15 Jahren bestehende Homepage modernisiert. Jeder Interessierte



Beim Sprechnachmittag in Vechna fanden sich viele Interessierte ein. Foto W. Martens

findet dort weiterführende Informationen bei seiner Recherche nach Familiengeschichte. Im öffentlichen Bereich befinden sich unter anderem eine Karte der historischen Kirchspiele mit den dazugehörigen Sachverständigen, ein Verzeichnis relevanter Datenbanken und Hinweise auf vereinseigene Veranstaltungen und Neuerscheinungen. Ein geschlossener Mitgliederbereich bietet detailliertere Möglichkeiten der Recherche. Im Onlineshop sind alle lieferbaren Publikationen verzeichnet und nachbestellbar. Beinahe täglich aktualisiert wird die Auswanderer-Datenbank der OGF mit über 100.000 Personen. Die OGF hält regelmäßig Kontakt zu Nachbarvereinen und organisiert überregionale Genealogiebörsen.

Wie berichtet, findet derzeit die Wanderausstellung „Familiengeschichtliche Spurensuche“ der OGF statt. Details dazu finden Sie auf der Webseite (siehe unten).

Kontakt:

Wolfgang Martens, Marktplatz 6, 26209 Kirchhatten, Tel. 04482-531

Email: martens@familienkunde-oldenburg.de

www.familienkunde-oldenburg.de

Der Mitgliedsbeitrag für die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e. V. beträgt 25 Euro pro Jahr und schließt den Bezug des Jahrbuches mit ein.

Provenienzforschung wird etabliert

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte kann wertvolle Arbeit fortsetzen

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY



Ob Inventarbücher, Briefe, Postkarten oder andere Schriftstücke – für die Provenienzforschung beinhalten sie mitunter eine heiße Spur. Foto: M. Kenzler, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Während des Nationalsozialismus wurden vor allem Juden Kunst und Kulturgüter aus politischen und ideologischen Gründen entzogen oder geraubt oder

sie mussten sie weit unter Wert verkaufen. Die Objekte fanden sich in Museen, aber auch in privaten Haushalten wieder. Betroffen waren auch viele Juden aus dem Oldenburger Land.

Die Kulturstatsministerin des Bundes, Monika Grütters, die Kulturministerinnen und -minister der Länder und Vertreter der kommunalen Spitzenverbände haben beschlossen, gemeinsam ein „Deutsches Zentrum Kulturgutverluste“ in Magdeburg zu gründen. Am 1. Januar 2015 war es so weit. Denn 71 Jahre nach dem Ende des Nazi-terrors befindet sich immer noch NS-Raubkunst in deutschen Museen. Alle öffentlichen Einrichtungen sind also aufgerufen, ihre Kulturgutbestände zu überprüfen und unklare beziehungsweise verdächtige Vorgänge offen zu legen. Doch das geht nur mit ausgewiesenen Fachleuten, sogenannten Provenienzforschern, die die Herkunft eines Kunstobjektes klären.

Erste Schritte sind bereits in den vergangenen Jahren unternommen worden. So auch im Oldenburger Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte. Dort gelang es dem Direktor Prof. Dr. Rainer Stamm, Geld von der Arbeitsstelle für Provenienzforschung für eine auf vier Jahre befristete Stelle eigens für diese Forschung zu bekommen, die im Oktober 2016 ausläuft.

In Oldenburg ist Dr. Marcus Kenzler dafür zuständig, und das ausgesprochen erfolgreich. Er besitzt eine besondere Kompetenz in Hinblick auf die Spezifika der Region und entdeckte bereits mehrfach Raubkunst in den Beständen des Museums.

Im Landesmuseum sind es Tausende Objekte, die der 43-Jährige überprüfen müsste und auf Jahre damit vollständig ausgelastet wäre. Denn sobald es sich bei einem Objekt um NS-Raubkunst handelt, bemüht er sich, die legitimen Erben ausfindig zu machen, was unter anderem sehr viel kriminalistischen Spürsinn erfordert und einer Sisyphusarbeit gleichkommt. Oft führen die Spuren ins Ausland bis auf andere Kontinente.

Inzwischen steht fest, dass die Provenienzforschung am Landesmuseum in Oldenburg zum 1. Oktober etabliert wird. „Die feste Stelle wird jeweils zur Hälfte von unserem Haus und vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur finanziert“, freut sich Rainer Stamm und hebt hervor: „Das ist etwas Besonderes, denn bislang gibt es in ganz Niedersachsen nur eine feste Stelle für Provenienzforschung am Landesmuseum Hannover. Marcus Kenzler wird die zweite unbefristete Stelle in unserem Haus bekleiden.“

Er bezeichnet die Provenienzforschung in Oldenburg als Erfolgsmodell. „Denn durch Marcus Kenzlers Arbeit erfährt das Museum auch sehr viel über die Geschichte seiner Sammlungen. Wenn wir die Geschichte unserer Objekte nicht kennen, können sie nicht sprechen“, macht Rainer Stamm



klar. „Provenienzforschung hat zudem viel mit Qualitätskontrolle zu tun“, macht er deutlich und findet es wichtig zu wissen, dass alles, was im Museum gezeigt und deponiert ist, dem Haus auch rechtmäßig gehört. Bis heute konnten zwölf Werke und Objekte als dringende Verdachtsfälle identifiziert werden, zwei Fayenceobjekte aus der kunstgewerblichen Sammlung des Museums wurden an ihre rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben.

Die rund 70 Provenienzforscher in Deutschland, von denen zehn mittlerweile fest beschäftigt sind, leisten derzeit Pionierarbeit. Sie entwickeln bundesweite Handreichungen, legen Standards fest und deshalb hat sich auch das Oldenburger Landesmuseum weit über die Landesgrenzen hinaus einen Namen gemacht. Auch die Universität Oldenburg mit ihrem Fachbereich für Sprach- und Kulturwissenschaften hat die Bedeutung der Arbeit des hiesigen Provenienzforschers erkannt und das Thema in den Lehrplan der angehenden Museumswissenschaftler aufgenommen. Seit drei

Jahren lehrt Marcus Kenzler an der Hochschule. Damit ist die Universität neben der FU Berlin bundesweit Vorreiterin, und das Interesse an Provenienzforschung seitens der Studierenden ist groß.

In den kommenden Jahren muss der Forscher rund 20.300 Objekte aus sämtlichen Sammlungen des Landesmuseums unter die Lupe nehmen. „Zunächst geht es jedoch um jene Objekte, die das Haus zwischen 1945 und 1966 erworben hat. Außerdem prüfe ich alle Objekte in unseren Dauerausstellungen.“ Aktuell ist der Kunsthistoriker mit dem Gemälde „Die Rückkehr der heiligen Familie aus Ägypten“ von Wolfgang Heimbach aus dem Jahr 1657 befasst. Es ist eines seiner herausragenden Gemälde und befindet sich in der landesgeschichtlichen Dauerausstellung des Schlosses.

„Es ist mir buchstäblich vor die Füße gefallen“, sagt der Forscher. Denn laut der Inventarbücher, die seit der Gründung des Museums akribisch geführt wurden und vollständig erhalten sind, ist das Gemälde im August 1941 in Holland von der

Ob Inventarbücher, Briefe, Postkarten oder andere Schriftstücke – für die Provenienzforschung beinhalten sie mitunter eine heiße Spur. Foto: M. Kenzler, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte



Die Herkunft des Gemäldes von Wolfgang Heimbach ist geklärt. Unklar ist jedoch der Verkaufsgrund, der zurzeit von Marcus Kenzler recherchiert wird. Foto: M. Kenzler, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Aufkleber, Stempel und Schriftzeichen können wichtige Hinweise für die Herkunft eines Objektes sein. Foto: Katrin Zempel-Bley



einflussreichen Amsterdamer Kunsthandlung D. A. Hoogendijk & Co. erworben worden. Zudem ist bekannt, dass die Kunsthandlung an den Raubzügen der Nazis verdient hat. Auf der Rückseite des Gemäldes befinden sich verschiedene Stempel unter anderem mit dem Reichsadler und dem Schriftzug „Hauptzollamt Oldenburg“ sowie dem Schriftzug „Monsterzettel Amsterdam No. 8“.

Marcus Kenzlers Recherche ergab, dass das Gemälde 1935 auf dem Pariser Kunstmarkt angeboten worden ist. 1939 wurde es von Richard Goetz an Hoogendijk verkauft. 1941 erwarb es das Oldenburger Landesmuseum. Richard Goetz ist ein deutscher Emigrant gewesen, der seit der Jahrhundertwende als Maler in Paris lebte. 1940 emigrierte er in die USA. Warum, das muss der Provenienzforscher herausfinden. Gab es einen Verfolgungsgrund oder nicht? Musste er möglicherweise vor der deutschen Wehrmacht fliehen, die in Paris einmarschierte? „Ich weiß inzwischen, dass er am Black Mountain College in North Carolina gelehrt hat, aber weshalb er Paris verlassen hat, weiß ich derzeit noch nicht“, berichtet Marcus Kenzler.

Somit wird der 43-Jährige seine kriminalistischen Fühler in den USA ausstrecken müssen. Zum Glück kennt er dort Kollegen, die ebenfalls die

Provenienz erforschen und kann auf „Amtshilfe“ hoffen. Beim Stillleben mit Reiterfigur von Emil Nolde aus dem Jahr 1919, das im Prinzenpalais zu sehen ist, bestanden ebenfalls Zweifel am rechtmäßigen Besitz. Marcus Kenzler konnte die Herkunft des Bildes zweifelsfrei klären und zwar auch mit Hilfe einer Kollegin des Museum of Modern Art in New York, die dort in die Archive ging und Marcus Kenzler wichtige Unterlagen und Informationen zukommen ließ.

„Es gibt Fälle, die vermutlich nie geklärt werden können. Und es gibt Objekte, die nicht rechtmäßig erworben wurden, ich aber keine rechtmäßigen Erben finde. Wird ein solches Kunstobjekt ausgestellt, wollen wir unsere Besucher selbstverständlich über die Herkunft informieren“, sagt Marcus Kenzler. Ob das bei dem Gemälde „Die Webstube“ von Bernhard Winter der Fall sein wird, ist derzeit noch offen. Hier arbeitet der Provenienzforscher eng mit dem Stadtmuseum Oldenburg zusammen. Das Gemälde von 1896 ist ein bekanntes, schon früh mit einer Goldmedaille ausgezeichnetes Bild Winters und wurde 1934 von der Oldenburger Jüdin Cäcilie Steinthal an das Landesmuseum verkauft. Cäcilie Steinthal lebte in der Achternstraße, wo ihre Familie eine Lederhandlung betrieb, und emigrierte 1936 nach Johannesburg.

„Aus dem am Stadtmuseum verwahrten Nachlass von Bernhard Winter, der von Sabine Stührholdt bearbeitet und ausgewertet wird, wissen wir, dass Cäcilie Steinthal das Bild wohl 1933 von ihrem Verwandten Dr. Jacob Goldmann, einem jüdischen Arzt aus Berlin, erworben hat. 1934 hat sie es für 500 Reichsmark ans Landesmuseum verkauft. Ob sie es freiwillig oder aus einer Zwangssituation heraus getan hat, wissen wir noch nicht. Und die Tatsache, dass Cäcilie Steinthal es von Jacob Goldmann gekauft hat, lässt uns zusätzlich aufhorchen“, erklärt Marcus Kenzler. „Der ist, so konnte meine Kollegin vom Stadtmuseum recherchieren, 1933 nach Frankreich emigriert. Hier steht die Frage im Raum, ob bereits Goldmann das Bild unter Zwang verkaufen musste. Wir haben es also möglicherweise mit einer zweifachen Entzugsvergangenheit zu tun.“

Um der Öffentlichkeit einen Einblick in die Provenienzforschung zu ermöglichen, plant das Oldenburger Landesmuseum für die zweite Jahreshälfte 2017 eine Provenienz-Sonderausstellung im Schloss. Sie soll darüber informieren, was Provenienzforschung ist, was sie will und welche Resultate sie in den letzten Jahren erzielt hat.

Aufnahme des Medizinstudiums war Ende der Zwanzigerjahre für eine Frau immer noch ein außergewöhnlicher und mutiger Schritt. 1933 gab es im gesamten damaligen Deutschen Reich nur 3400 Ärztinnen.

Nach der Machtergreifung 1933 war die jüdisch-demokratische Familie sofort großen Gefahren ausgesetzt. Gertruds Vater Paul verstarb in dieser Zeit der Repression 1934 eines natürlichen Todes. Am 20. Oktober 1936 wurde sein Bruder Franz unter fadenscheinigen Gründen in Oldenburg verhaftet und in sogenannte „Schutzhaft“ genommen. Er wurde in das Konzentrationslager Sachsenhausen nach Oranienburg verschleppt. Dort starb er am 14. Dezember 1936 an den Folgen zugefügter Misshandlungen.

Gertrud Reyersbach war eine begabte und neugierige Studentin der Medizin. Besonderes Interesse hatte sie bald an der wissenschaftlichen Recherche, der naturwissenschaftlichen Arbeit. Aber auch an den Universitäten gab es konsequent bedrohlicher werdende Sanktionen. Gertrud wechselte den Studienort von Berlin nach Göttingen. Allerspätestens seit dem Mord am Onkel 1936 war Gertrud klar geworden, dass sie dringlich das Studium abschließen musste. Obwohl sie ihre Heimatstadt und ihren Studienort Göttingen sehr liebte, verstand sie, dass sie das Land rasch verlassen musste.

Im Verlauf gelang es ihr, trotz immer restriktiver werdender Vorschriften, sowohl das Studium als auch ihre Doktorarbeit abzuschließen. Am 29. Mai 1935 legte Gertrud Reyersbach die Doktorprüfung vor der „hohen medizinischen Fakultät“ in Göttingen ab. Ihre Doktorarbeit ließ sie in Oldenburg von der Druckerei Hugo Prull drucken. Die Familie Prull hatte über die Lieferung aller Druckerzeugnisse für die Reyersbachs hinaus eine gewachsene persönliche Beziehung zu der Unternehmerfamilie. Diese blieb durch die veränderten politischen Umstände unberührt.

Zur vollständigen Beendigung des Studiums musste Dr. Reyersbach noch in Deutschland das sogenannte praktische Jahr absolvieren. Sie fand die Möglichkeit, im pharmakologischen Institut der Universität Göttingen und dem Krankenhaus der israelitischen Gemeinde Frankfurt zu arbeiten.

Nach dem schmerzlichen Verkauf des Hauses in der Roggemannstraße emigrierte Gertrud Reyersbach am 6. März 1937 zusammen mit ihrer Mutter Olga. Der Bruder Kurt war schon zuvor ausgewandert. Dr. Reyersbach fand in Boston ein neues Zuhause. Sie musste allerdings für drei Jahre den Weg einer neuerlichen Anerkennung als Ärztin für die USA gehen.

Ein nochmaliger schwerer Schlag für die Familie war die Nachricht von der Verschleppung und dem Mord der Tante, Grete Reyersbach, der Frau von Franz Reyersbach. Sie wurde 1941 in Riga ermordet.

Dr. Gertrud Reyersbach wurde Kinderärztin in Boston und betrieb eine eigene Praxis, bis sie 80 Jahre alt war. Sie hatte lebenslang einen ungesättigten Wissensdrang und eine große Liebe zu ihren Patienten, wie auch zu allen jungen Menschen. So gehörte eine Unterrichtsverpflichtung für Studenten der Harvard University Medical School zu ihren Aufgaben. Dr. Gertrud Reyersbach behandelte trotz eigener schmerzlicher Erfahrungen von Ausgrenzung und Restriktion Patienten aller Religionen und aller sozialen Schichten mit gleichem Engagement. Sie kämpfte gegen unsinnige Bürokratie und Arroganz, wo immer sich diese zum Nachteil der ihr anvertrauten Schützlinge auswirkte. Sie blieb trotz des erfahrenen schweren Unrechts ihrer alten Heimat und vor allem ihrer Heimatstadt Oldenburg verbunden. Am 2. April 1999 starb Gertrud Reyersbach mit 91 Jahren in Boston.

Welche Spuren finden sich im heutigen Oldenburg, in Deutschland von dieser bedeutenden Tochter der Stadt, von dieser Familie gesellschaftlicher



und politischer Vordenker, die als Juden verfolgt im Nationalsozialismus alles Erreichte und sogar das Leben verloren?

Franz Reyersbach, der 1936 aus fadenscheinigen Gründen festgenommen und im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet wurde, wird in der Gedenkstätte Sachsenhausen ein besonders ehrendes Andenken bewahrt. Soweit feststellbar, verlor vor 1939 ein einziger Oldenburger Jude sein Leben im Konzentrationslager. Das war Franz Reyersbach. Im Gedenken an ihn trägt eine Oldenburger Straße im Stadtteil Bümmerstede/Kreyenbrück seit dem Jahre 1985 seinen Namen.



Verwandte von Franz Reyersbach aus den USA gestern bei der Straßeneinweihung in Kreyenbrück: Schwiegertochter Frau Ryersbach, Nichte Frau Dr. Gertrud Reyersbach, Sohn Dr. Fred Ryersbach, Schwiegertochter Lotte Reyersbach, Frau Ryers und ihr Mann Dr. Peter F. Ryers, ein Enkel des geehrten Oldenburger Juden (von links). Ein Team der amerikanischen Fernsehgesellschaft CBS (rechts) war mit dabei. Bild: Kreier

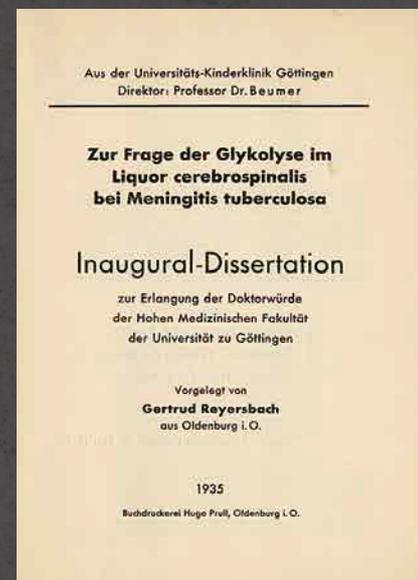
Erstes Nazi-Opfer geehrt: „Franz-Reyersbach-Straße“

Verwandte bei Namensgebung in Kreyenbrück

Linke Seite: Familienfoto, Gertrud Reyersbach mit ihrem Bruder Kurt und den Eltern Olga und Paul in der Bibliothek des Hauses Roggemannstraße 1. Bild: Drexel University College of Medicine, Philadelphia, USA

NWZ-Ausschnitt: 1985 berichtete die NWZ über den Besuch Gertrud Reyersbachs in Oldenburg zur Enthüllung eines Straßennamens, der ihren Onkel ehrt. Bild: Nordwest-Zeitung, Oldenburg

Damm 2, 4 und 6 kurz vor dem Abriss 1973. Bild: www.Alt-Oldenburg.de



Titelblatt der Dissertation von Gertrud Reyersbach. Bild: Drexel University College of Medicine, Philadelphia, USA

Einen weiteren Beitrag zur Erinnerungskultur hat in den letzten Jahren die Cäcilienkirche Oldenburg geleistet. Eine Arbeitsgemeinschaft beschäftigt sich mit der Aufklärung der Schulgeschichte, bei deren Arbeit in den letzten Jahren ein besonderes Augenmerk bei den Schicksalen aller jüdischen Schülerinnen, speziell zur Zeit des Nationalsozialismus, sowie dem Umgang mit Flüchtlingskindern in den 50er-Jahren lag.

Gertrud Reyersbach ist vorbildliche Ärztin im positivsten Sinne. Ihr Schicksal als Verfolgte, als vertriebene Jüdin und als Wissenschaftlerin zu bewahren, ist nicht nur in besonderer Weise für die nun in Oldenburg erstmals entstehende Generation junger Mediziner und Medizinerinnen von Bedeutung. In ihrer Person vereinen sich die Werte, die bis zum heutigen Tage ärztliches Selbstverständnis prägen.

Besonderer Dank gilt dem Präsidenten der Oldenburgischen Landschaft, Herrn Thomas Kossendey, für die persönliche Unterstützung bei der Erstellung des Artikels. Weiter danken die Autoren Ina Maria Goldbach, Lehrerin der Cäcilienkirche und Leiterin der AG Schulgeschichte, und Herrn Prull Senior, der als Zeitzeuge mit persönlichen Erinnerungen das Bild der Firma Reyersbach wieder lebendig werden lassen. Weiter danken die Autoren dem Archiv der Drexel University in Philadelphia für die zur Verfügung gestellten Fotos und Herrn Matthew Herbison für seine Hilfe.



Die Natur Natur sein lassen

Nationalparkverwaltung setzt auf Öffentlichkeitsarbeit

VON PETER ANDRYSZAK (TEXT UND FOTOS)

Am Rande der südlichen Nordsee zwischen Texel im Westen und Fanö im Nordosten findet sich eine Landschaft von besonderer Bedeutung – seit 2009 sogar von weltweitem Rang als Naturlandschaft: das Wattenmeer. Eine Vielfalt an Lebensraumtypen wie verschiedenste Dünen oder Wasserzonen und vegetationsfreie Schlick-, Sand- und Mischwatten, Sandbänke und -strände, Strandseen und Salzwiesen finden sich hier und ermöglichen eine biologische Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten, wie sie nur selten auf unserer Welt vorkommt. Aus Sicht des industrialisierten Menschen ist es sogar bedeutend genug, um diesen Lebensraum mit seinen natürlichen Abläufen und seiner Tier- und Pflanzenwelt möglichst erfolgreich zu schützen. Dabei umfasst das Großschutzgebiet allein schon vor der niedersächsischen Küste rund 345.000 Hektar Fläche und etwa 260 Kilometer Küste. Das ließ es ab dem 1. Januar 1986 zum zweitgrößten deutschen Nationalpark werden.

Wattenmeerregion

Die „Natur Natur sein lassen“ ist dabei Leitgedanke aller Ideen und Ziele der mit dem Schutz dieses UNESCO-Weltnaturerbes

betrachten und sich dazu berufen fühlenden Menschen. Gleichzeitig – so ein weiterer Gedanke des Nationalparks – sollen Menschen die einmalige Natur auch erleben können. Denn was man nicht kennt, mag man vielleicht auch nicht unbedingt schützen oder auch nur schonen. Und da der Nationalpark kein Totalreservat für die Natur ist, sind auch die Aktivitäten für den Lebensunterhalt und die Sicherheit der Insel- und Küstenbewohner zu berücksichtigen. Nicht zu vergessen die ebenfalls stark mit dem Wattenmeer verbundenen Interessen wie die Fischerei, die Landwirtschaft, die Forschung, der Verkehr über Land, Wasser und Luft, die Grundwassernutzung, der Küstenschutz, die Rohstoff- und Energiegewinnung, der Wasserbau, die Jagd, der Tourismus und das Freizeitangebot, die vorhandene und nötige Infrastruktur. Nicht zu vergessen auch die Unteren Naturschutzbehörden der Landkreise und kreisfreien Städte, die laut Nationalpark-Gesetz hoheitlich für die Erholungs- und Zwischenzone oberhalb der mittleren Tidehochwasserlinie zuständig sind. Alle zusammen sind dabei nicht unbedingt immer nur einer Meinung zur besonderen Eigenart von Natur und Landschaft der Wattenregion und wie sie am besten zu erhalten und vor Beeinträchtigungen zu schützen ist.



Linke Seite: Ganz so wie es auch die Menschen kennen: Das jugendliche Kind hat mit seinen Eltern immer etwas zu meckern – und wenn es auch nur ums Essen geht.

Oben: Die Salzwiese in ihrer extrem speziellen Umwelt und deren Bedingungen stellt einen außergewöhnlichen Lebensraum dar, der das Wattenmeer noch artenreicher macht.

Biosphärenreservat:

UNESCO-Biosphärenreservate sind Gebiete, in denen beispielhaft innovative Ansätze nachhaltiger Entwicklung erprobt und realisiert werden. Sie repräsentieren sowohl einzigartige Naturlandschaften wie auch durch menschliche Nutzung geprägte Kulturlandschaften. Entscheidend ist dabei, dass 50 Prozent des Gesamtgebietes binnendeichs liegt und die Bevölkerung die Planung, Bewirtschaftung und Gestaltung des Gebietes mitträgt.

Nationalparkverwaltung (NLPV)

Und da kommt interessanterweise ausgerechnet eine Behörde ins Spiel: die rund 40 feste und befristete Mitarbeiter umfassende „Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer“. Sie ist eine eigenständige Behörde der Umweltverwaltung des Landes mit Sitz in Wilhelmshaven und untersteht dem Niedersächsischen Umweltministerium. Ihre Aufgaben organisiert sie im wesentlichen über vier Dezernate, die mit „Naturschutz“, „Öffentlichkeitsarbeit“, „Biosphärenreservat“ und „Verwaltung, Haushalt & Rechtsangelegenheiten“ überschrieben sind. Über allem steht für sie die Umsetzung des Gesetzes zum Nationalpark. Wobei sie neben manchen hoheitlichen Tätigkeiten primär Schutz-, Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen wie auch Forschungsfragen und eine intensive Öffentlichkeitsarbeit zu koordinieren hat.

Und allein das Konzept der drei Schutzzonen (I/Ruhezone, II/Zwischenzone und III/Erholungszone) macht schon mit seiner Entstehungs-

geschichte deutlich, dass hier im Nationalpark und den ihm angrenzenden Gebieten verschiedenste Interessen nebeneinander existieren und möglichst zu berücksichtigen sind. Was diese Behörde schon allein zu einer besonderen Behörde macht. Nicht wie überwiegend üblich „hoheitliches Handeln“ steht bei ihr ganz oben auf der Agenda, sondern das Praktizieren von Kommunikation und Fördern von Kompromissfähigkeit unter Achtung des Leitgedankens des Nationalparks.

Praktische Arbeit

Um diesem kommunikativen Anspruch nachkommen zu können, bedarf es natürlich, trotz aller modernen technischen Kommunikationsmittel, eines ansprechbaren und kenntnisreichen Menschen vor Ort. So sind einzelne Mitarbeiter der NLPV als „Gebietsbetreuer“ für einzelne Inseln und/oder Küstenabschnitte zuständig und kennen die entsprechenden Gegebenheiten gut. Zumal sie sich auch viel persönlich in ihren Regionen aufhalten und



Oben: In den Augen vieler Besucher der Nordseeküste ist es nur Schlamm, der sich ihnen da graubraun präsentiert. Sie vermissen das Wasser. Millionen Tiere finden hier aber ihren Lebensunterhalt.

Rechte Seite: Im Langwarder Groden soll es durch Menschenhand zurückgewonnene Natur geben. Gleichzeitig bieten sich den menschlichen Besuchern eigens eingerichtete Wege, von denen aus sie das „Werden“ beobachten können.

darin mit allen das Schutzgebiet betreffenden Fragen befasst sind.

Ergänzend dazu beschäftigt die NLPV aktuell zehn hauptamtliche Schutzgebietsbetreuer – oder besser bekannt als „Ranger“ – an der niedersächsischen Küste und auf den Inseln. Unterstützt werden die derzeit noch von über 50 ehrenamtlichen Nationalpark-Warten der seit 1996 bestehenden und ab 2013 zentral von der NLPV betreuten Nationalpark-Wacht. Hauptaufgabe der Ranger im Einsatz vor Ort ist die intensive Öffentlichkeitsarbeit. Ihnen obliegt es dabei, den Menschen im Schutzgebiet aufzuzeigen, wie man die Natur am besten erleben kann – ohne sie zu stören. Zudem müssen sie in ihrem Gebiet auch noch Brut- und Zugvögel erfassen, Veränderungen des Naturraumes dokumentieren und Forschungs- wie Naturschutzprojekte begleiten und unterstützen. Auf den Inseln Wangerooge, Mellum und Minsener Oog übernimmt allerdings der Mellumrat (siehe Ausgabe 3/2015) im Auftrag der Verwaltung die Betreuung und Überwachung.

Langwarder Groden

Ein Bravourstück an Kompromissbedarf und -findung stellt – unter Federführung der NLPV – sicherlich die Kompensationsmaßnahme für den JadeWeserPort am Langwarder Groden dar. Zum Ausgleich für die mit dem Hafenbau verbundenen Eingriffe in die Wattenmeer-Natur sollte hier mit der Entfer-

nung des 1930 errichteten Sommerdeiches dem Schutzgebiet mit rund 148 Hektar wieder ein Teil seiner alten Ausdehnung zurückgegeben werden. Ursprüngliches Ziel der Maßnahme: die Renaturierung einer Salzwiese, indem das Gebiet wieder der natürlichen Dynamik des Wattenmeers ausgesetzt wird.

Aus manchen Interessensgruppen in der Region erklang damals ein Aufschrei der Entrüstung gegen die Schleifung oder auch nur Öffnung des Sommerdeiches. Das führte zu vielen hitzigen Diskussionsrunden. Traditionell wurden Sommerdeiche angelegt, um bewirtschaftete Außendeichflächen vor sommerlichen Hochwässern zu schützen. Zudem bildeten sie ein zusätzliches Hindernis gegen Sturmfluten, um diese möglichst nicht zum Hauptdeich kommen zu lassen.

Bei langwierigen Verhandlungen in einer Arbeitsgruppe, der alle Interessensrichtungen angehörten, fand man dann letztlich einen Kompromiss, der bis Winter 2014 durch Öffnung des Sommerdeiches um 900 Meter und teilweisen Bodenabtrag baulich umgesetzt und am 15. April 2015 als „Naturerlebnispfad im Langwarder Groden“ feierlich eröffnet wurde. Im Ergebnis präsentieren sich hier nun als Besucherlenkung durch das sensible Vogelbrut- und Rastgebiet rund sechs Kilometer mit Info-Tafeln und Aussichtspunkten bestückte Wanderwege. Ein 400 Meter langer Bohlensteg über zeitweise überflutete Wattflächen und eine 36 Meter lange Brücke über das vertiefte und verbreiterte Sieltief, durch das die alte/neue Salzwiese bewässert wird, runden das Angebot ab. Dabei ist rund die Hälfte der Fläche ständig dem Gezeiteneinfluss ausgesetzt und der Rest weiterhin landwirtschaftlich genutzt und wird bestenfalls von Wintersturmfluten erreicht.

Seitens der NLPV besteht zu dieser Maßnahme die Hoffnung, dass, wenn sich die Menschen verlässlich nur auf den immer gleichen festen Trassen bewegen, sich die Tiere sicher

Nationalparkverwaltung

„Niedersächsisches Wattenmeer“

Virchowstraße 1
26382 Wilhelmshaven
Telefon: 04421-9110
Mail:
poststelle@nlpv-wattenmeer.niedersachsen.de
www.nationalpark-wattenmeer.de

Kleine Chronik:

- 1986 Durch Minister-Erlass ist das niedersächsische Wattenmeer mit circa 244.000 Hektar als Nationalpark geschützt
- 1993 Es wird in den Grenzen von 1986 von der UNESCO zum Biosphärenreservat erklärt
- 1999 Ablösung der Verordnung durch das Nationalpark-Gesetz
- 2001 Neufassung des Nationalpark-Gesetzes und Erweiterung auf etwa 278.000 Hektar
- 2005 Vereinigung mit anderen deutschen Nationalparks, Biosphärenreservaten und Naturparks unter der Dachmarke „Nationale Naturlandschaften“
- 2009 Anerkennung des deutsch-niederländischen Wattenmeeres als UNESCO-Weltnaturerbe
- 2010 Erweiterung auf 345.000 Hektar
- 2011 Kommt das Hamburgische Wattenmeer hinzu
- 2014 Kommt das dänische Wattenmeer hinzu



Müll im Meer

Aber das Meerwasser birgt auch Gefahren, die nichts mit seiner eigentlichen Natur zu tun haben: Müll. Aus verschiedenen Quellen, von See, aus der Luft und von Land, werden die Meere vom Menschen als Müllkippe missbraucht. Das trifft auch die Nordsee und mit ihr das Wattenmeer und deren tierische Bewohner, die sich daran verletzen oder gar töten können. So arbeitet die NLPV auf verschiedenen Ebenen mit vielen Partnern daran, dieser Belastung entgegenzutreten.

Eine dieser Initiativen sind die „Strand-Müll-Boxen“. Sie befinden sich seit dem Frühjahr 2013 auf den Ostfriesischen Inseln, an den Stellen nahe des Strandes, an denen schon zuvor viele Spaziergänger immer einmal wieder aufgefundenes Müll in der Hoffnung abgelegt hatten, dass dieser dann entsorgt wird. Was nun pragmatisch und unabhängig von den gesetzlichen Zuständigkeiten geschieht.

Ebenso seit 2013 ist es den Fischern in Niedersachsen möglich, den unerwünschten „Müll-Beifang“ ordnungsgemäß und für sie kostenfrei zu entsorgen. Der Projektname dafür ist „Fishing for litter“ und benennt gleichzeitig das vergleichbare Projekt, welches der NABU 2011 an der Ostseeküste auf den Weg brachte. Als Motiv steht für alle dahinter, dass jedes Stück Müll, was aus dem Meer geholt wird, keinen Schaden mehr anrichtet und zudem durch eine begleitende Öffentlichkeitsarbeit vielleicht die Sensibilisierung der Menschen gefördert werden kann.

Weitere Projekte

Neben diesen großen Aktivitäten erfüllen die Mitarbeiter der NLPV im Rahmen ihrer Aufgabe auch noch eine Reihe von kleineren Aktionen, die erst einmal nicht so sehr in die Öffentlichkeit treten. So generierten sie zum Beispiel eine Fortbildung für Wattenmeer-Kapitäne, damit diese ihren Fahrgästen genauere Informationen zum Schutzgebiet vermitteln können. Oder der „Rückbau von Stacheldrahtzäunen“, da diese verletzende oder gar tödende Fallen für viele Tiere darstellen, zugunsten von Elektro- oder Glattzäunen.

Ein besonderes öffentliches Engagement zeigt die NLPV seit 2009 alljährlich mit den „Zugvogeltagen“ im Herbst bei über 150 Veranstaltungen. In diesem Jahr sogar in der Kooperation „Kulturnetzwerk Weser-Ems“ mit den drei nordwestlichen Landschaften im Rahmen von „Land der Entdeckungen 2016“.

fühlen und an Scheu verlieren. Damit wiederum könnten sie von den Menschen besser gesehen werden. In jedem Fall zeigen sich schon jetzt erste Erfolge in Sachen Renaturierung: Bei Ebbe ist im Groden das Knistern der Schlickkrebse zu vernehmen, und erste ornithologische Beobachtungen zeigen auf, dass hier bisher keine Vogelarten verloren gegangen sind. Vielmehr finden sich nun auch schon typische Pionierarten wie Sandregenpfeifer und Säbelschnäbler. Und auch Grünlandarten und Wiesenbrüter scheinen von der veränderten Landschaft zu profitieren. Einzig wirklich Unbekannte bleibt allerdings das Wasser der Nordsee. Es sucht sich bekanntlich immer seinen eigenen Weg.



Foto: Nordwest-Zeitung,
Wolfgang Müller

Kurhauswirt Karl-August Tapken verstorben

Klapperndes Geschirr, eine lange Menschenglange vor der Kuchenausgabe, viele Menschen, Kinder und Hunde laufen durcheinander, der Duft von frischem Kaffee und unzählige Besucher mit einem Teller des legendären Rhabarberkuchen in der Hand auf der Suche nach einem Sitzplatz – bei dieser leben-

digen und doch entspannten Atmosphäre denkt wohl jeder gleich an das Dangaster Kurhaus. Über Jahrzehnte hat sich das einmalige kulturell-kulinarische Kurhaus am Rande des Dangaster Geestkliffs unter der Familie Tapken zu einem einzigartigen Treffpunkt im Oldenburger Land entwickelt. Vor allem der menschlich zugewandten, stets freundlichen und aufgeschlossenen Art des beliebten Wirtes Karl-August Tapkens ist es zu verdanken, dass das Kurhaus immer ein offenes Haus für alle Menschen geworden ist. Ob arm oder reich, Anwalt oder Punk, Kinder oder Hunde: Jeder war bei ihm ein gern gesehener Gast, der sich im gemütlichen Kurhaus sogleich angenommen fühlte. 1977 übernahm Karl-August den Betrieb von seinen Eltern und führte als treusorgender Wirt die Geschäfte ganz im Sinne seiner Familie weiter. 1936 wurde er in Dangast geboren und hat als Schwimmmeister, Kulturförderer, Naturschützer und heimatverbundener Kurhauswirt

sich in unzähliger Weise um Dangast verdient gemacht.

Toleranz und Hilfsbereitschaft zeichneten den ruhigen und unkomplizierten Menschen Karl-August in besonderer Weise aus. Für alle Sorgen, Nöte und Anfragen seiner Gäste hatte er nicht nur ein offenes Ohr, sondern zugleich auch die passende Lösung parat. Sein Interesse an seiner Umwelt und seine Aufgeschlossenheit zeigten sich auch, wenn er bei Punk-Festivals am Kurhausstrand zu Gast war und von jedem Teilnehmer als Respektsperson ungefragt akzeptiert wurde. Ein lebendiges Haus und ein herzliches Miteinander lagen ihm sehr am Herzen. Er hat immer den Menschen gesehen und keine Unterschiede in Bezug auf Stellung, Herkunft oder Geldbeutel gemacht. Für sein Engagement ist er 2002 mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt worden. In seiner Rede bedankte er sich „für die feinen Reden und dafür, dass wir hier so fein zusammensitzen“. Das Zusammensitzen und der Austausch waren ihm eigentlich wichtiger als die eigene Auszeichnung.

Am 3. April ist Karl-August Tapken von uns gegangen. Eine Institution und ein Vorbild für Toleranz und Hilfsbereitschaft hat uns verlassen. Seine den Menschen zugewandte Art sowie sein Interesse am Anderen sollten uns gerade heute ein Sinnbild und Erbe sein, welches wir mit Stolz im Andenken an einen besonderen Menschen des Oldenburger Landes weiter in uns tragen sollten.

STEFAN MEYER



Foto: Kerstin Ummen

Rudi Timphus: Ein Heimatfrönd is van us gaohn

Bold aale Heimatfrönde in 'n Ollenborger Münsterland häbbt üm kennt: Rudi Timphus ut Mühlen inne Gemeinde Steiweld (Steinfeld). Dit Johr an'n 29. in'n Lenzmaond (März) is hei storwen, 77 Johr olt.

Rudi Timphus is an'n 11. in'n Christmaond (Dezember) 1938 uppe Welt kaomen; siet 1952 läwde hei in Mühlen. Van Huus ut wör hei Oberstudienraot an't Gymnaosium in Damm'. Tiedlääwens hätt Rudi Timphus in siene Freitied in väle Pötte reuher. Füfftaihn Johr wör hei in Vechte in'n Kreisdag un äöwer dartig Johr uck in'n Steiwelder Gemeinderaot, dorvan twintig Johr at tweiter Börgermester.

Väle Vereine in'n Dörpe hätt Rudi Timphus Stütt un Stöhn gäben: den Schützenverein Mühlen Kroge-Ehrendorf, den Fautballverein GW Mühlen un den Gemischten Chor „Eintracht Mühlen“. Van 1984 bit 2015 was hei Vörsitter van'n Heimatver-

ein Mühlen. Besünners leeg üm dei plattdütsche Spraoke an'n Harten. Mehrere Johrtaihnte wör hei in'n Plattdütschen Kring, dor uck Vörsitter (2003 – 2014). För Rudi Timphus wör dat wichtig, dei plattdütsche Spraoke an Kinner un an junge Lüe wietertaugäben. Jederein schull dor wat an daun. Dorüm sä hei faoken: „Wi bruukt se aale!“

Dat Schrieben wör Rudi Timphus sien Ägen un Plaug. Siene Chroniken, Festschriften un Vertellsels före Zeitungen häbbt masse Lüe mit Pläseier läst. För aals, wat hei för dat Ollenborger Münsterland daon hätt, hätt hei 1997 dat Bundesverdenstkrüz un 2011 dei „Ehrengaoe“ van'n Heimatbund för't Ollenborger Münsterland krägen.

Rudi Timphus wör ein Kerl, dei tauhörn dö, aower tau rechten Tied uck ein düttlicket Wort sä. Siene Stimme un sien Platt sünd nu nich mehr tau hörn. Mit üm is ein groten Ollenborger Münsterländer un Heimatfrönd van us gaohn. Wi willt üm nich vergäten.

ALFRED KUHLMANN

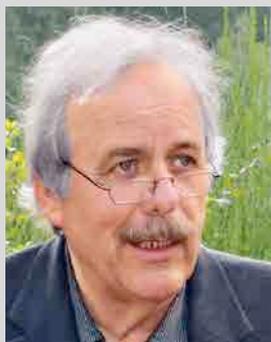


Foto: Museumsdorf
Cloppenburg

Vermitteln – Gestalten – Aufbauen Nachruf auf Wolfgang Hase

Die Museumsarbeit war Wolfgang Hase ganz gewiss nicht in die Wiege gelegt, aber für den an den Universitäten Göttingen und Oldenburg ausgebildeten Lehrer der

Fächer Deutsch und Geschichte boten die Achtzigerjahre kaum rosige Anstellungsaussichten in den Schulen der Region. So führte ihn sein Weg wie manch Anderen über viele Zwischenstationen 1991 in das Museumsdorf Cloppenburg, wo er bald die neu eingerichtete Stelle eines Museumspädagogen antreten konnte. In der Kenntnis des Oldenburger Landes und seiner Geschichte ebenso erfahren wie befähigt zur Vermittlung der im Museum repräsentierten Alltagskultur, konnte er hier personell und konzeptionell eine völlig neue Abteilung aufbauen, der er bis 2014 vorstand. Geschichte anschaulich und erfahrbar zu machen, Wissen als Erlebnis zu gestalten, die eigene Kreativität im Umgang mit den (Museums-)Dingen einzusetzen – dies waren die Leitlinien seiner pädagogischen Arbeit und bald auch die eines wachsenden Teams museumspädagogischer Mitarbeiter.

Als andernorts Museumspädagogen noch über den Zugang zu Kuratorenwissen diskutierten, war Wolfgang Hase längst aktiver und gleichberechtigter Mitgestalter aller großen Ausstellungen im Museumsdorf. Überall, wo es darum ging, Neues zu gestalten, Bestehendes umzugestalten und konzeptionell zu begleiten, dort war Wolfgang Hase in seinem eigentlichen

Element. Dies konnte er über Jahre hinweg auch im Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn unter Beweis stellen, das in vielem seine Handschrift erkennen ließ, als es sich 28 Jahre nach seiner Gründung im Mai 2014 in neuem Gewand vorstellte.

1993 wurde der Gemeinde Wiefelstede das Wohnhaus des Schriftstellers Winfried von Wedel-Parlow mit der Auflage übertragen, ein Heimatmuseum einzurichten. Auch hier wurde Wolfgang Hase nun zum entscheidenden Motor eines Neuaufbaus und zum kreativen Mittelpunkt des lokalen Trägervereins. Stets konzilient und ideenreich, begegnete man ihm bald nicht nur in allen Netzwerken des Ammerlandes als geschätzten Partner bei Kunst- und Kulturprojekten, so unter anderem beim „Kunstpfad Ammerland“, sondern auch in der Arbeitsgemeinschaft Museen und Sammlungen bei der Oldenburgischen Landschaft, die seine Verdienste um die Kultur- und Heimatpflege 2015 mit der Verleihung der Ehrennadel würdigte.

Alles in diesem Lebensweg steuerte einer freudvollen Vollen- dung und einem neuen Abschnitt zu, mit einem großen Um- und Ausbau des Wiefelsteder Heimatmuseums, für das Wolfgang Hase ganz erhebliche Fördermittel eingeworben hatte, und mit neuen Reiseplänen gemeinsam mit seiner Frau, als eine kurze schwere Erkrankung diesem schaffenden Leben am 1. Mai 2016 ein plötzliches Ende setzte.

KARL-HEINZ ZIESSOW

Sömmerdaak

*De Luft ward warm an dissen Mörge.
De Spinnennetten blenkert natt in eerste Sünne-licht.
Wi kiekt dor nich up – sind vull van Alldagssörge –
Du bist nicht mehr dor – ik seh Di nicht.*

*De Daak an'n Sömmermörge is as een Övergang.
Du geihst ok henöver
De Erinnern an Di is jümmers bi mi
– Kaamt dör den Daak to mi –
As de Sünne an'n Sömmermörge*

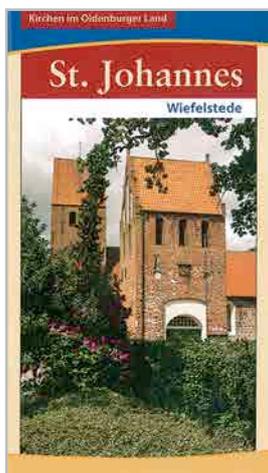
Stefan Meyer

Foto: Elke Syassen

MuseumMagazine 2016/2017

Zum Internationalen Museumstag am 22. Mai 2016 erschien die aktuelle Ausgabe 2016/17 des deutsch-niederländischen MuseumMagazine. Das durchgehend deutsch-niederländische Heft liegt kostenlos in zahlreichen Museen und anderen Kultureinrichtungen unserer Region aus. Es informiert auf Deutsch und Niederländisch über 98 Museen in den nordwestdeutschen Regionen Elbe-Weser-Dreieck, Oldenburger Land, Emsland und Ostfriesland und 115 Museen in den nordniederländischen Provinzen Groningen, Drenthe und Friesland. Der Leser findet hier eine Kurzbeschreibung, die Kontaktdaten, die Öffnungszeiten und die Eintrittspreise der Museen. Mitherausgeberin ist die Oldenburgische Landschaft.

MuseumMagazine 2016/2017, Uitgevers/Herausgeber: Drentse Musea, Museumfederatie Fryslân, Landschaftsverband Stade, Oldenburgische Landschaft, Landkreis Emsland, Ostfriesland Stiftung der Ostfriesischen Landschaft/Museumsverbund Ostfriesland. Druk/Druck: Scholma Druk Bedum, Oplage/Auflage: 70.000 ex, Bedum 2016, 116 S., Abb., keine ISSN, gratis.



St. Johannes Wiefelstede

Die Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Wiefelstede stellte am 23. Mai 2016 ihren neuen Kirchenführer über die St.-Johannes-Kirche vor. Die Kirche wurde im Jahr 1057 als erste Kirche des Ammerlandes geweiht und wohl schon damals aus Steinen errichtet. Der Flügelaltar ist ein vorreformatorischer Passionsaltar aus der Zeit kurz nach 1512, die Christian-Vater-Orgel stammt aus den Jahren 1730/31. Der Kirchenführer erscheint nach St. Aegidius Berne und St. Ansgari Kirhhatten als dritter Band der von der Oldenburgischen Landschaft konzipierten Reihe „Kirchen im Oldenburger Land“.

St. Johannes Wiefelstede, Herausgeber: Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Wiefelstede, Idee und Konzept: Oldenburgische Landschaft, Text: Achim Knöfel, Tim Unger, Gestaltung: Stefanie Tegeler, Kirchen im Oldenburger Land, Isensee Verlag, Oldenburg 2016, 48 S., Abb., ISBN 978-3-7308-1261-7, Preis: 3,- Euro.



Plattdeutsch in der Dienstleistung

Der Landkreis Oldenburg stellte am 12. Mai 2016 im Wildeshäuser Kreishaus die Broschüre „Plattdeutsch in der Dienstleistung“ vor. Ein Schornsteinfeger regte die Autorinnen an, eine Hoch-Platt-Übersetzungshilfe für Handwerker und Dienstleister herauszubringen. Positive Erfahrung hatte man bereits mit einer Broschüre über Plattdeutsch in der Pflege gemacht. Die neue Broschüre erschien in einer Auflage von 12.000 Exemplaren und

liegt im Landkreis Oldenburg kostenlos im Kreishaus, in den Rathäusern und in den Geschäftsstellen der Kammern aus. Ein kostenloser Download ist unter <http://www.oldenburg-kreis.de/3131.html> möglich, ein Bezug von Einzelheften über den Landkreis Oldenburg, Angela Ceranka, Telefon 04431-85248, E-Mail: kultur@oldenburg-kreis.de, oder über Friedrich Ahlers, Telefon 04431-708270, E-Mail: ahlfri@web.de

Plattdeutsch in der Dienstleistung – Wi snackt Platt... du ok? Ein kleiner Hoch-Platt-Übersetzer für Dienstleister. Dialogelemente im Umgang mit Kunden, Klienten und anner Lüüd. Autorinnen und Mitwirkende: Hella Einemann-Gräbert, Dette Zingler, Margret Hesselmann, Maike Sönksen, Anne Schrader, Friedrich Ahlers. Herausgeber: Landkreis Oldenburg. Gefördert durch die EWE-Stiftung und die Oldenburgische Landschaft, Wildeshausen o. J. (2016), 40 S., keine ISBN, gratis.

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

codex schlaraffiae – Eine bibliophile Buchreihe der Schlaraffia Oldenburgia e. V.

VON KLAUS GROH

Kleinverlage und Minipressen fristen oft ein klägliches Dasein im Schatten der großen Verlage. Sie schließen aber dennoch eine große Lücke im breiten Spektrum verlegerischer Notwendigkeiten. Bibliophile Werke und Bücher in Kleinauflagen sind für Großverlage oft nicht attraktiv genug, sie versprechen keine Bestsellerresultate. So sind neben den großen Buchmessen weltweit ebenso viele, wenn nicht sogar mehr Informationsmessen der Kleinverlage und Minipressen von Bedeutung. Frankfurt, Hamburg, Berlin – um nur einige zu nennen – präsentieren jährlich derartige bibliophile Druckkostbarkeiten.

Der Edewechter Kleinverlag „Edition DaDa-Research Center Edewecht“ – nicht kommerziell, aber beachtenswert – ist einer davon. Die Herausgeber, Prof. Dr. Wilfried Belschner und Dr. Klaus Groh, haben sich die Aufgabe gestellt, unkommerziell Bücher in Kleinauflagen bis maximal 150 Exemplare herauszugeben. Die ursprüngliche Idee der Kleinverlagsarbeit war, besondere Resultate aus dem schulischen Deutschunterricht für Schüler und deren Freunde als preiswerte Druckwerke herauszugeben, die voll den Anspruch der existierenden Buchproduktion (ISBN und VLT) erfüllen. Daraus ist eine qualifizierte bibliophile

Buchproduktion entstanden, die sich seit drei Jahren speziell mit der Buchreihe „codex schlaraffiae“ beschäftigt, in der die Mitglieder der Schlaraffia Oldenburgia ihr literarisches und künstlerisches Schaffen vorstellen können.

Die Buchreihe erscheint seit 2013. Die jeweiligen Erscheinungsjahre sind in der schlaraffischen Zeitrechnung genannt. Da die „Schlaraffen“ eine eigene Zeitrechnung haben und mit dem Gründungsjahr 1859 begannen, heißt das Jahr 2013 in der schlaraffischen Zeitrechnung anno Uhui (a. U.) 154. Das Jahr 2016 ist nach schlaraffischer Zeitrechnung das Jahr a. U. 157.

Jeder Band ist nummeriert und signiert. Die Bände werden nicht über den Buchhandel vertrieben, sondern sie sind „Liebhaber“-Exemplare, die von Mitgliedern in dem weltweiten Bund Schlaraffia, von Sammlern, Bibliotheken und Buchliebhabern von den Herausgebern



Die Herausgeber Dr. Wilfried Belschner (rechts) und Dr. Klaus Groh. Foto: privat

direkt erworben werden können. Bislang sind in der Buchreihe zehn Bände erschienen, die einen Überblick über die Weite des schlaraffischen Spiels geben. Die Reihe wird fortgesetzt.

Wenn Sie mehr zu der Buchreihe und den einzelnen Bänden oder zum Verein Schlaraffia Oldenburgia, einem der ältesten Kulturvereine Oldenburgs, erfahren wollen, kontaktieren Sie bitte die Herausgeber.

Kontakt:

Univ.-Prof. Dr. Wilfried Belschner:
wilfried.belschner@t-online.de

Dr. Klaus Groh: klaus-groh@gmx.net

Sömmertied

*De Sinnen blenkert – de Heven lücht,
Rut in't Leven – in den Dag den moien.
So mutt dat ween, as mi dat dücht,
Vörbi eerstmal dat sture Knojen.*

*Af in't Gröne – dat maakt Pläseer,
Picknicken weer ik lang nich mehr.
Ik kiek na baven, de Heven is wiet
Un up de Wischen Hunnenschiet.*

Stefan Meyer



Fräulein Maria. Foto: Zweckverband Schlossmuseum Jever

Die Stadt Jever wurde am 20. Februar 2016 zum 30. **FRAUENORT** in Niedersachsen ernannt und erinnert damit an **FRÄULEIN MARIA VON JEVER** (1500 – 1575) als eine „starke Frau“ der frühen Neuzeit.

Neue Vorsitzende des **KULTURFORUMS CLOPPENBURG E.V.** ist seit 22. Februar 2016 **MECHTHILD ANTONS**. Ihr Vorgänger **DR. KLAUS WEBER** kandidierte nicht wieder und wurde zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

Das **INSTITUT FÜR NIEDERDEUTSCHE SPRACHE** hat auf seiner Homepage www.ins-bremen.de im Februar 2016 eine **PLATTDEUTSCHE MUSIKDATENBANK** eingerichtet. In der Datenbank kann man nach Musiktiteln, Künstlern oder Musikrichtungen suchen. Aufgenommen sind 140 Interpreten mit ihren Veröffentlichungen ab dem Jahr 2000. Die Musikdatenbank wurde gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Preisverleihung an Corinna Nickel. Foto: Ralf Schmidt

Der Wilhelmshavener Bürgerförderverein Banter See zeichnete die Wilhelmshavener Denkmalpflegerin **CORINNA NICKEL**

vom Verein zum Erhalt der Südzentrale am 28. Februar 2016 mit seinem ersten Banter See-Preis aus.

Der **CHORVERBAND NIEDERSACHSEN-BREMEN E.V.** wählte am 27. Februar 2016 **FERDINAND EMMRICH** aus Jaderberg zum neuen Präsidenten. Sein Vorgänger **CARL-MATHIAS WILKE** aus Garrel hat nicht wieder kandidiert.

Am 1. März 2016 starb **ERDMUTHE SCHEIBERT**, frühere Vorsitzende des Kreisverbandes Oldenburg der Landsmannschaft Schlesien und ehemaliges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 92 Jahren.

Der Verein **BEGEGNUNGSTÄTTE HEINRICH KUNST E.V.** in Ofenerfeld (Gemeinde Wiefelstede) wählte am 10. März 2016 **RICHARD ECKHOFF** zum neuen Vorsitzenden. Sein Vorgänger **DR. DIETER THIERFELD** hatte den Verein seit der Gründung 1993 geleitet und kandidierte nach 22 Jahren nicht wieder. Spieker-Baas Rita Kropp zeichnete Dr. Thierfeld auf der Versammlung mit der Silbernen Ehrennadel des Spiekers aus.



Kim Maya Sutton, die neue Vorsitzende der Sezession Nordwest. Foto: privat

Neue Vorsitzende des Wilhelmshavener Kunstvereins **SEZESSION NORDWEST E.V.** ist seit 15. März 2016 **KIM MAYA SUTTON**, Dozentin für Medienmanagement an der Jade Hochschule. Ihr langjähriger Vorgänger **PETER GEITHE** kandidierte nicht wieder.

Am 21. März 2016 starb unser Mitglied Baudirektor a. D. Dipl.-Ing. **RUDOLF LEHDE**, früherer Leiter des Staatlichen Amtes für Wasser und Abfall in Cloppenburg und ehemaliges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 89 Jahren.

Der 2011 gegründete **VEREIN ZUM ERHALT DER SÜDZENTRALE E.V.** benannte sich am 31. März 2016 in **VEREIN ZUM ERHALT WILHELMSHAVENER BAUKULTUR E.V.** um. Nachdem der Abbruch der denkmalgeschützten Wilhelmshavener Südzentrale im August 2015 nicht zu verhindern war, möchte der Verein nun den preußischen Wasserturm an der Gökerstraße betreuen.

Zum neuen 1. Vorsitzenden wurde **RALPH EHLERS** gewählt. Sein Vorgänger **RÜDIGER NIETIEDT** kandidierte nicht wieder.

HERBERT SIEDENBIEDEL, Geschäftsführer der **NWZ-MEDIENGRUPPE** mit Sitz in Oldenburg, wechselte zum 1. April 2016 als Geschäftsführer zur **HESSISCHEN/NIEDERSÄCHSISCHEN ALLGEMEINEN (HNA)** nach Kassel. Im Gegenzug übernahm der bisherige HNA-Geschäftsführer **HAROLD GRÖNKE** zum 1. Mai 2016 die Geschäftsführung der NWZ-Mediengruppe.

DR. SIEGFRIED MÜLLER, Leiter der Abteilung Kulturgeschichte am Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg, trat zum 1. April 2016 in den Ruhestand.



Regionales Interkulturforum Cross Culture, von links: Natalia Petrillo, Ministerin Gabriele Heinen-Kljajič und Mustafa Akça. Foto: Katrin Zempel-Bley

Am 7. April 2016 veranstaltete das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur in Kooperation mit der Kulturetage Oldenburg das Regionale Interkulturforum **CROSS CULTURE**. 115 Kultur-, Migrations- und Wissenschaftsexperten sowie Künstler diskutierten Chancen und Herausforderungen der interkulturellen Öffnung in der zweiten von vier Runden. Dr. Michael Brandt von der Oldenburgischen Landschaft nahm an der Podiumsdiskussion teil.



Bronzemodell der Rathausanlage Delmenhorst 1925. Foto: Nordwest-Zeitung, Julia Zube

Der Heimatverein Delmenhorst weihte am 19. April 2016 auf dem Marktplatz ein Bronzemodell der **RATHAUSANLAGE DELMENHORST 1925** ein. Das Modell wurde mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft nach einem Entwurf des Bremer Reformarchitekten Heinz Stoffregen von dem Delmenhorster Bildhauer Jürgen Knapp realisiert.

Am Samstag, 2. April 2016, fand im Kulturzentrum PFL in Oldenburg die **18. OLDENBURGISCHE BÜCHERBÖRSE** statt. Dieser Büchermarkt bot allen Interessierten die Möglichkeit zum Stöbern und die Gelegenheit, antiquarische Literatur, Ansichtskarten und Medien zu verschiedenen regionalen Themen zu erwerben. Veranstalter sind die Oldenburgische Landschaft und die Stadtbibliothek Oldenburg.



Kulturfrauen Denkmal in Ahlhorn. Foto: Städing, Niedersächsische Landesforsten

Am 15. April 2016 enthüllten die Niedersächsischen Landesforsten im Forstamt Ahlhorn eine Gedenktafel für die **KULTURFRAUEN**, die „Trümmerfrauen des Waldes“, die nach dem Zweiten Weltkrieg die stark übernutzten deutschen Wälder wiederaufforsteten. An die Kulturfrauen erinnert auch die alte 50-Pfennig-Münze mit der Darstellerin einer Baumpflanzerin.

Der **VEREIN DER KUNSTFREUNDE FÜR WILHELMSHAVEN E.V.** wählte am 6. April 2016 **CHRISTOPH GORITZ** zum neuen 1. Vorsitzenden. Sein Vorgänger **DR. WILHELM KELLER** kandidierte nach zehn Jahren nicht wieder.

Zum Erhalt der 1852 eingeweihten Evangelisch-lutherische Kirche in Wulfenau (Stadt Dinklage) gründete sich im April 2016 der **FÖRDERVEREIN WULFENAUER KIRCHE E.V.** mit **DR. GEORG KLENKE** als 1. Vorsitzendem.

Am 16. April 2016 feierte **ELFRIEDE SOTTA** aus Ganderkesee ihren 90. Geburtstag. Viele Jahre leitete sie den Orts- und Heimatverein Ganderkesee und baute gemeinsam mit ihrem Mann Werner Sotta die Heimatstube Ganderkesee in der alten Bürsteler Schule auf.

Am 18. April 2016 feierte Generalstaatsanwalt a. D. **FERDINAND CLOPPENBURG**, Ehrenmitglied der Oldenburgischen Landschaft und Vorsitzender des Heimatvereins Friesoythe, seinen 85. Geburtstag.

Im April 2016 wurde das Oldenburger Geschäftshaus Heiligengeiststraße 28 aus dem Jahre 1899 abgebrochen. Es beherbergte die zu Jahresbeginn aufgegebene **WIENER KONDITOREI** von Hans und Anne Janßen.

Die Künstlerin und Dichterin **MARGRET BUERSCHAPER** aus Lutten (Gemeinde Goldenstedt), Gründerin der Deutschen Haiku-Gesellschaft, starb am 20. April 2016 im Alter von 78 Jahren.

Der **KULTURVEREIN HUDE IMPULS E.V.** beschloss im April 2016 nach fast zwanzig Jahren die Auflösung des Vereins, da sich keine Kandidaten zur Besetzung der Vorstandsposten fanden.

Der Kulturpreis der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg wurde am 25. April 2016 an den aus Wilhelmshaven gebürtigen Maler **MARC VON DER HOCHT** verliehen.

Das Kehdinger Küstenschiffahrtsmuseum in Wischhafen und das Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser haben gemeinsam das Projekt **WHEREIGO**, eine GPS-Unterstützung zur Berufsfindung in früheren Zeiten, entwickelt. Für dieses Gemeinschaftsprojekt erhielten die beiden Museen am 25. April 2016 in Wischhafen den mit 3.500 Euro dotierten **FÖRDERPREIS MUSEUMSPÄDAGOGIK 2015** der VGH-Stiftung.

Am 26. April 2016 starb der Plattdeutsch-Autor **WERNER MAHLENDORF** aus Ganderkesee im Alter von 80 Jahren. Er schrieb für die Rubrik „De Plattdüütsche Eck“ im Delmenhorster Kreisblatt und war Geschäftsführer der Delmenhorst-Harpstedter Eisenbahn.

Papst Franziskus hat den Bischöflich Münsterschen Offizial und Vechter Weihbischof **HEINRICH TIMMEREVERS** am 29. April 2016 zum neuen Bischof des Bistums Dresden-Meißen berufen. Am 27. August wird Bischof Timmerevers offiziell in sein neues Amt eingeführt.



Werner Garbas. Foto: Ingrid Garbas

Der langjährige Delmenhorster Stadtarchivar **WERNER GARBAS** ist nach über 34-jähriger Tätigkeit am 30. April 2016 in den Ruhestand getreten.

DR. BERND ROTHMANN hielt am 29. April 2016 seinen Abschiedsvortrag bei der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft. Mit seinem Umzug aus dem Oldenburger Land nach Hannover beendet er seine Zeit als AG-Mitglied, als deren Webmaster und als ehrenamtlicher Beauftragter für die archäologische Denkmalpflege im Landkreis Oldenburg.

Am 29. April 2016 starb unser langjähriges Mitglied **DIETER VOB**, ehemaliger Vorsitzender und Ehrenmitglied des Oldenburger Turnerbundes, im Alter von 90 Jahren.



Foto: Erna-Schlüter-Operngesellschaft

Die Erna-Schlüter-Gesellschaft in Oldenburg hat sich ihren Zielen entsprechend umbenannt in **ERNA-SCHLÜTER-OPERNGESELLSCHAFT**. In Zusammenarbeit mit dem Oldenburgischen Staatstheater hat die Gesellschaft am 26. April 2016 ein Wandelkonzert „zwischen den Bühnen“ veranstaltet. Das von Generalintendant Christian Fimbach moderierte Konzert mit den Sängerinnen und Sängern des Opernstudios und der Erna-Schlüter-Preisträgerin Hagar Sharvit soll in dieser Art wiederholt werden.



Enthüllung der Gedenktafel für Wilhelm Schulze. Foto: Nordwest-Zeitung, Helmut Hogelücht

Zur dankbaren Erinnerung an **PASTOR WILHELM SCHULZE** (1911 – 1990), den „Retter von Bad Zwischenahn“, wurde am 1. Mai 2016 eine Gedenktafel am Bad Zwischenahner Rathaus enthüllt. Pastor Schulze hatte in der Nacht zum 1. Mai 1945 unter Lebensgefahr die kampflöse Übergabe des Ortes Bad Zwischenahn ausgehandelt und damit die angedrohte Zerstörung durch kanadische Truppen verhindert.



Ahmad Mansour. Foto: Peter Kreier, Stadt Oldenburg

Der Carl-von-Ossietzky-Preis der Stadt Oldenburg wurde am 3. Mai 2016 an den Psychologen, Islamexperten und arabischen Israeli **AHMAD MANSOUR** verliehen. Die Laudatio hielt der frühere deutsche Innenminister Gerhart Baum.

Die **KATHOLISCHE AKADEMIE STAPELFELD** in Cloppenburg feierte am 1. Mai 2016 ihr 40-jähriges Bestehen.

Seit 1. Mai 2016 ist der Museumspädagoge **MICHAEL STEINERT** kommissarischer Leiter des **KÜSTENMUSEUMS WILHELMSHAVEN**. Die bisherige Museumsleiterin **TANJA KWIATKOWSKI** arbeitete seit 2003 am Küstenmuseum und leitete es von 2008 bis April 2016.

Die Oldenburger Seniorenzeitung **HERBSTZEITLESE** feierte am 3. Mai 2016 im Kulturzentrum PFL ihr 20-jähriges Bestehen.

Die **NIEDERDEUTSCHE BÜHNE NORDENHAM DE PLATTDÜÜTSCHEN E.V.** wählte auf ihrer Jahreshauptversammlung am 4. Mai 2016 **TORSTEN LANGE** zum neuen Bühnenleiter. Sein Vorgänger **ROLF PUHL** kandidierte nach neun Jahren nicht wieder.



Werner Kleinschmidt (links) und Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Foto: Annette Kellin

Am 12. Mai 2016 zeichnete die Oldenburgische Landschaft den Gästeführer **WERNER KLEINSCHMIDT** mit der Ehrennadel aus. Er hat in Neustadtgödens in den vergangenen zehn Jahren über 5.000 Gästen bei rund 300 Führungen den Ort präsentiert und verschiedene Kostümführungen mit entwickelt.

Vor 225 Jahren, am 5. Mai 1791, erschien die Erstausgabe des **JEVERSCHEN WOCHENBLATTES**. Das Jubiläum wird am 27. August 2016 mit einem großen Leserfest in Jever gefeiert.

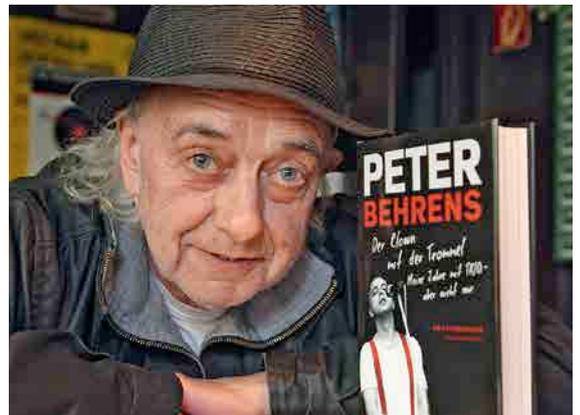
Das Oldenburger Projekt **PRO:CONNECT – INTEGRATION VON FLÜCHTLINGEN** erhielt am 10. Mai 2016 im GPO-Variété-Theater

Bremen den mit 10.000 Euro dotierten NordWest Award der Metropolregion Nordwest.

Der **BRÖTJE-HOF** in Rastede, der auch das Bauernmuseum Rastede beherbergt, feierte am 15./16. Mai 2016 sein 350-jähriges Jubiläum.

Am 27. Mai 2016 fand in Wilhelmshaven die Tagung **KUNSTHALLE AM ADALBERTPLATZ: VERHEISSUNGSVOLLE ZUKUNFT ODER SCHNELLES ENDE EINER 100-JÄHRIGEN TRADITION?** statt. Die Oldenburgische Landschaft und die Kunsthalle Wilhelmshaven warfen die Frage nach der Zukunft der Wilhelmshavener Kulturlandschaft auf und diskutierten mit Referenten aus den Bereichen Kunst, Architektur, Kultur und Wirtschaft.

Zur Erinnerung an die Gründung der weltweit ersten **BLINDENFÜHRHUNDESCHULE** vor 100 Jahren in Oldenburg wird es am 2. und 3. September 2016 eine zweitägige Feier im Schloss geben. Die Blindenhundeschule war 1916 auf Initiative von Großherzog Friedrich August von Oldenburg und Geheimrat Heinrich C. Stalling vor dem Hintergrund der im Ersten Weltkrieg erblindeten Soldaten gegründet worden.



Peter Behrens. Foto: WZ-Bilddienst

Am 11. Mai 2016 starb der in Varel aufgewachsene Rockmusiker **PETER BEHRENS** im Alter von 68 Jahren in Wilhelmshaven. Gemeinsam mit Stephan Remmler und dem 2014 verstorbenen Gerd „Krall“ Krawinkel bildete der „Trommler“ Peter Behrens von 1979 bis 1986 die Neudeutsche-Welle-Band Trio, die 1982 mit dem Hit „Da da da“ einen weltweiten Erfolg hatte.

Impressum

kulturland Oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss

für Heft 169, 3. Quartal 2016, ist der
15.08.2016
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte
wird keine Haftung übernommen. Namentlich
gekennzeichnete Artikel geben nicht
unbedingt die Auffassung der Redaktion
wieder. Die Redaktion behält sich das
Recht auf Kürzungen der eingesandten
Texte vor.

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)
Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)

Redaktionsleitung:

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)

Gestaltung:

mensch und umwelt
26122 Oldenburg

Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2016 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von
vier Wochen zum Jahresende gekündigt
werden.

Einzelheft 3,80 €.

Wer's wählt, muss es tragen

VON KLAUS MODICK

Wenn ich die Niederschrift eines Romans beende, der mich lange beschäftigt hat, kommt mir dies Ende nie wie ein Abschluss vor. Eher habe ich das Gefühl, den Text verlassen zu müssen, weil ein anscheinend fertiges Manuskript in mir den Wunsch und die Vorstellung erzeugt, jetzt alles noch einmal zu schreiben, jetzt erst wirklich anfangen zu können. Denn ich bin längst nicht mehr der, der ich war, als ich an dem Text zu arbeiten begann, weil die Arbeit am Text auch mich verändert hat. Würde ich diesem Wunsch nachgeben, machte ich mich zum Sisyphos meiner selbst.

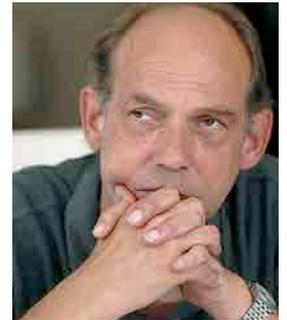
Manuskripte, die ich beim Verlag einreiche, damit sie lektoriert, gedruckt, verkauft und schließlich gelesen werden, kommen mir vor wie erwachsene Kinder, die das Elternhaus verlassen, um ihre eigenen Wege zu suchen; sie gehen Verbindungen ein, die mit der gegenwärtigen Wirklichkeit ihrer Erzeuger nichts mehr zu schaffen haben. Das, was ich beim Schreiben suchte oder verfolgte, löst sich von mir ab, betrifft nicht mehr nur noch mich, ist zwar in mir entstanden, lebt aber nun in den Köpfen anderer, wenn sie es lesen. Es gibt so viele Interpretationen und Variationen eines Textes, so viele Leser er findet. Und eben deshalb schreibt man – denn niemand schreibt nur für sich allein, er mag sich subjektiv gebärden wie er will: Schon der Schreibprozess selbst und noch das intimste, geheimste Tagebuch zielen auf Verständigung mit Lesern; wäre es anders, müssten sich Anschauung und Erfahrung nicht dem Problem ausliefern, sich ins abstrakte Reich der Worte und Sätze übersetzen zu lassen. Die vom Autor betriebene Publikation eines Textes ist die deutlichste Geste einer Subjektivität, die sich vermitteln will.

Was ich sagen konnte und wollte, während ich schrieb, steht nun im Buch. Das erste Exemplar eines neuen Buchs fühlt sich zwiespältig an,

schön, aber auch merkwürdig fremd – die Erinnerung an einen Zustand, der nicht mehr mit mir identisch ist, und Echo der Erfahrungen, die dem Text zugrunde liegen, aber auch und besonders derjenigen, die ich beim Schreiben gemacht habe. Insofern ist alle Literatur autobiografisch: Man hat sie ja geschrieben. Indem man sie schreibt, wird jedoch alle Literatur auch sogleich fiktiv, weil die lebendige Erfahrung zu Sprache und Schrift abstrahiert wird. Und am ersten Exemplar haftet auch der Vorschein von Erfahrungen, die nun andere, wildfremde Menschen mit dem Buch machen werden. Ausgelöst von meinem Eigensinn wird eine Flut von Vorstellungen entstehen, die mir nicht zugänglich sind. Der Gedanke, einmal mein eigenes Buch lesen zu können wie ein Fremder, mag eine schizophrene Vorstellung sein – oder Stoff für eine gute Geschichte.

Mit dem zum Buch gewordenen Manuskript geht es auf Lesereise. Großstädte, Provinzstädte, Dörfer. Die üblichen Frage-und-Antwort-Spiele, oft redundant, gelegentlich peinlich, manchmal aber auch interessant, wenn Leser über Dimensionen des Buchs erzählen, die mir selbst fremd sind, wenn mir also ein Einblick in die Kombinationsmöglichkeiten meiner eigenen Vorstellungen mit fremden Wahrnehmungen gewährt wird.

Bei Lesungen wird die Trennung von Autor und Werk, die stattgefunden hat, als ich das Manuskript zum Druck gab, vorübergehend aufgehoben, und das ist eine kuriose Erfahrung. Ich glaube zwar nicht, dass der literarische Ausdruck, die Verwandlung äußerer Eindrücke in Schrift, die Destillierung literarischen Ausdrucks aus der unendlichen Kombinationsmöglichkeit von Sprache, eine rein private Tätigkeit ist. Immerhin sucht veröffentlichte Literatur ja die Öffentlichkeit, und insofern hat die Öffentlichkeit, so sie sich anlässlich eines Buchs überhaupt herstellt,



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.

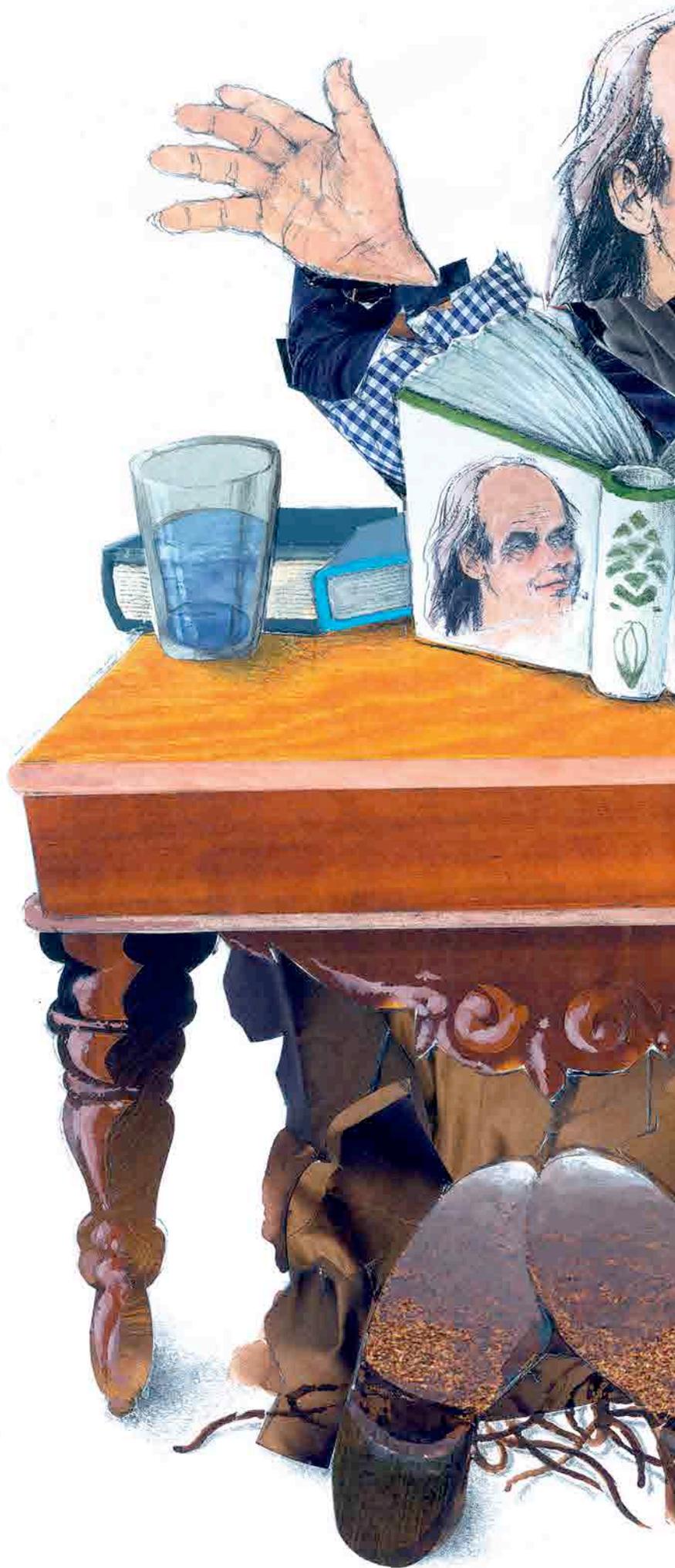
Foto: Peter Kreier

ein Recht auf Neugier und Fragen und entsprechend auf Auskunft und Antwort.

Aber es ist anstrengend und auch ein wenig hochstaplerisch, dann vor lauter unbekanntem Leuten zu sitzen und sich damit abzumühen, aus dem vor Monaten geschriebenen Wort ein Du herauszulesen, dem Zuhörer das Gefühl zu suggerieren, gerade für ihn sei all dies geschrieben worden, und so zu tun, als kämen mir diese Worte spontan von den Lippen. Der Vortrag erzeugt eine Erregung, die das auslöscht, was ein Schriftsteller war, während er schrieb. Wenn man etwas schreibt, erkennt man sukzessive, was man schreibt. Man weiß plötzlich Dinge und Zusammenhänge, von denen man bislang nicht wusste, dass man sie weiß. Schreiben ist Denken in Zeitlupe. Beim Vortrag muss jedoch die Geschwindigkeit angeschlagen werden, die dem Zuhörenden natürlich erscheint.

Fast ist es so, als ob Lesungen das Verhältnis, das durch die Veröffentlichung geschaffen wurde, wieder umkehrt. Der Autor schlägt das Werk, das für ihn längst geschlossen, zumindest verlassen ist, für das Publikum wieder auf und stellt sich selbst als Person daneben. Die Lesung inszeniert also eine Rückkopplung des Werks auf sein ursprüngliches Subjekt. Ein eindringlicherer, wenn nicht gar aufdringlicherer Hinweis auf Autorschaft ist gar nicht denkbar. Es ist eine ähnliche Veranstaltung wie die Vernissage einer Ausstellung bildender Kunst, auf der auch der Künstler anwesend ist, als ob erst seine Gegenwart das Werk authentisch macht. Überflüssig zu sagen, dass diese Vorführungen meiner selbst auch ökonomischen Zwängen gehorchen, weil die Lesungshonorare Bestandteil meines Budgets sind. Übrigens sah Baudelaire ein Signum der Moderne darin, dass der Dichter nicht nur sein Werk in den Kauf gibt, sondern seine Person gewissermaßen als Draufgeld.

Jedenfalls verkehren Lesungen vier Kennzeichen von Literatur in ihr Gegenteil, nämlich Anonymität, Abwesenheit, Isolation und Schweigen. Anonymität, weil der Autor keine Kontrolle darüber hat, wie sein Buch vertrieben wird; ist ein Buch erst einmal gedruckt, kann jeder es an jeden verkaufen, verschenken, verleihen; der Autor weiß nicht, wer jeweils ein Exemplar besitzt, und der Leser weiß nicht wirklich, wer es geschrieben hat, selbst wenn ein Autorenfoto in der Umschlagklappe klebt. Abwesenheit, weil der Autor nicht körperlich anwesend ist, wenn der Leser liest. Isolation, weil Bücher tragbare Medien sind, die man kaufen und mitnehmen kann, um sich



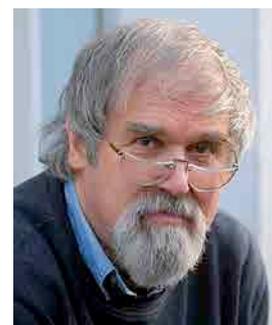


ihnen zu Hause zuzuwenden. Schweigen, weil die Abwesenheit des Autors und die Isolation des Lesers die gesprochene Sprache überflüssig machen; um zu lesen, muss der Leser den Text nicht vokalisieren.

Vielleicht entsteht die Beklommenheit, die manchmal bei Lesungen spürbar wird, aus dieser eitlen Selbstreferenz des Geschriebenen auf den realen Menschen, der da nun laut vorliest, was er leise geschrieben hat. Die Verhältnisse zwischen Autor, Werk und Publikum, zwischen privatem und öffentlichem Charakter der Veranstaltung verschwimmen. Diese Peinlichkeit beruht darauf, dass im öffentlichen Auftritt etwas Privates erscheinen soll, etwas radikal Subjektives, das Literatur ausmacht und nur literarisch ans Licht kommen kann.

In der Tätigkeit des Schriftstellers liegt gleichwohl der Anspruch, die Möglichkeit jedenfalls, aber auch das Risiko, radikaler und genauer von seiner eigenen Persönlichkeit zu sprechen, als einem Menschen mit einem sogenannten ordentlich-bürgerlichen Beruf gemeinhin zugestanden wird (beziehungsweise er sich selbst erlaubt). Diese Narrenfreiheit, die Sprache beim Wort zu nehmen und das Fleisch lebendiger Zusammenhänge Wort werden zu lassen, ist die berufsnotorische Indiskretion der Schriftstellerei, und so gesehen ist ein Autor eine veröffentlichte beziehungsweise sich veröffentlichende Person.

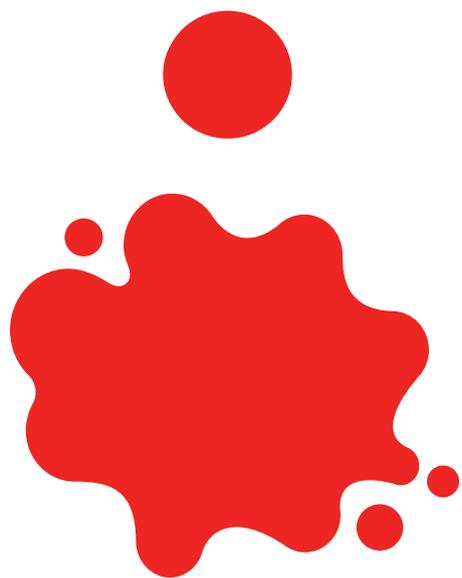
Die Kollegen, die sich weigern, auf Lesungen aufzutreten, respektiere ich, und diejenigen, die es aus ökonomischen Gründen nicht mehr nötig haben, derart über die Dörfer zu ziehen, beneide ich manchmal. Ich habe aber kein Verständnis für diejenigen, die ihre Lesungen theatralisch inszenieren, sich anschließend aber den Fragen und Meinungen des Publikums verweigern und aus dieser Verweigerung eine Pose überlebter Dichterselbstdarstellung schlagen. Wer's wählt, muss es tragen! Wer die Tätigkeit des Schriftstellers wählt und diese Tätigkeit bei Lesungen aus Überzeugung darstellt oder zumindest als Rolle spielt, muss die Fragen ertragen, die sich daraus ergeben. Und er sollte sie möglichst genau und ehrlich beantworten, weil die Antworten für sein Selbstverständnis wichtig sein können und weil die Fragen, gerade in ihrer gelegentlich sehr naiven Direktheit, auf Probleme zielen, die jeder Schriftsteller hat, ob er das nun will oder nicht. Deshalb gibt es im Anschluss an Lesungen auch fast keine dummen Fragen, sondern nur dumme beziehungsweise blasierte Antworten.



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.
Foto: Peter Kreier



Inspiration ist einfach.



lzo.com · lzo@lzo.com

Wenn man einen Finanzpartner hat, der Kunst und Kultur in der Region mit Begeisterung unterstützt.

Unsere Nähe bringt Sie weiter.

 **LzO**
meine Sparkasse